

# alles fließt



**Reise in die Vergangenheit und Gegenwart von Neuwarmbüchen**

**Herausgegeben von Marlis Schlobben König und Heinrich Ostermeyer**



# Inhaltsverzeichnis

|                                      |     |
|--------------------------------------|-----|
| <b>Neuwarmbüchener<br/>Zeittafel</b> | 4   |
| <b>Zum Geleit</b>                    | 6   |
| <b>Vorwort</b>                       | 6   |
| <b>Einleitung</b>                    | 7   |
| <b>Teil I</b>                        |     |
| <b>Dorfgeschichte</b>                | 8   |
| Die Mühle                            | 12  |
| Die Ziegeleien                       | 23  |
| Das Wappen                           | 25  |
| Der Friedhof                         | 26  |
| Sitten und Gebräuche                 | 31  |
| Die Sagen                            | 39  |
| Der Friedenshain                     | 43  |
| Die Denkmale                         | 43  |
| Unter den Nationalsozialisten        | 46  |
| Die Neubaugebiete                    | 59  |
| Die Straßen                          | 63  |
| <b>Teil II</b>                       |     |
| <b>Die Höfe</b>                      | 64  |
| Die Güter                            | 91  |
| Das Moor                             | 102 |
| Die Jagd                             | 105 |
| Das Pferdedorf                       | 107 |

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| <b>Teil III</b>           |     |
| <b>Handel und Gewerbe</b> | 114 |
| Die Gaststätten           | 115 |
| Die Post                  | 119 |
| Die Geldinstitute         | 123 |
| Die Bäckerei              | 126 |
| Die Gärtnerei             | 128 |
| Das Autohaus              | 129 |
| Der Eismann               | 130 |
| Der Schornsteinfeger      | 130 |
| Das Wohnheim Gut Lohne    | 131 |
| Das Edeletablissement     | 133 |
| Das Erdöl                 | 134 |
| Der Weinanbau             | 135 |
| Der Markt                 | 136 |
| Das Atelier               | 136 |

|                               |     |
|-------------------------------|-----|
| <b>Teil IV</b>                |     |
| <b>Das dörfliche Leben</b>    |     |
| Die Schule                    | 137 |
| Der Kindergarten              | 159 |
| Die Feuerwehr                 | 161 |
| Die Vereine                   | 166 |
| Die politischen Gruppierungen | 183 |
| Das Haus der Begegnung        | 190 |
| Die Polizei                   | 193 |
| Die medizinische Betreuung    | 197 |

|                        |     |
|------------------------|-----|
| <b>Teil V</b>          |     |
| <b>Anhang</b>          |     |
| Quellen                | 198 |
| Wörterklärungen        | 199 |
| Maße, Gewichte, Münzen | 200 |

*Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit*

*sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.*

*Was ihr den Geist der Zeiten heißt,*

*das ist im Grund der Herren eigener Geist,*

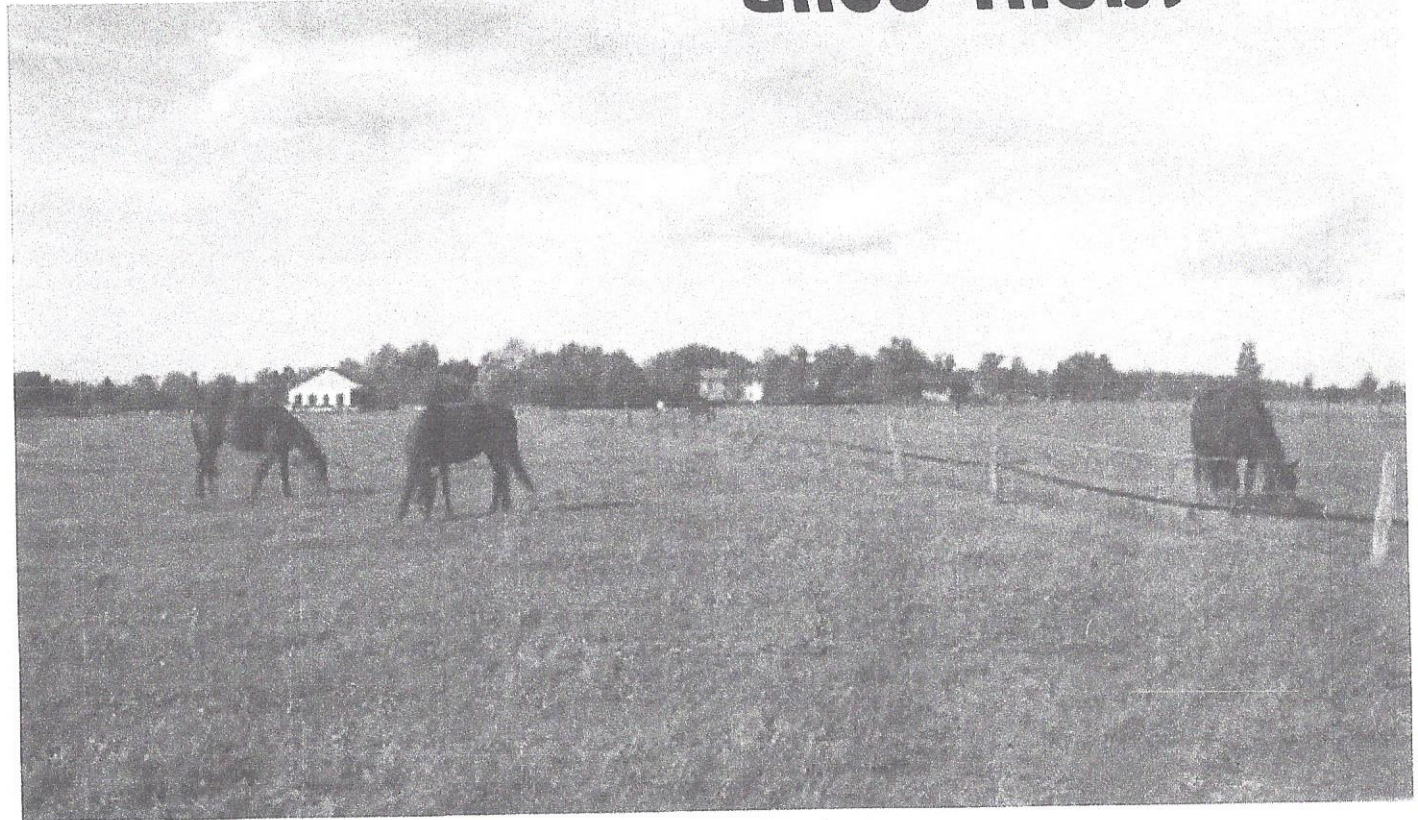
*in dem die Zeiten sich bespiegeln.*

Faust in Goethes Faust I, Vers 575-79

Das Titelbild zeigt Neuwarmbüchen von Süden her.

Herausgeber: Marlis Schlobben König, Heinrich Ostermeyer  
Verlag: A.K.S. Werbegesellschaft mbH, Isernhagen  
Druck: Fischerdruck, Peine, 2001

# alles fließt



Reise in die  
Vergangenheit und  
Gegenwart von  
Neuwarmbüchen

*Herausgegeben von Marlis Schlobben König und Heinrich Ostermeyer*



# Neuwarnbüchener Zeittafel

|             |   |           |  |      |   |      |   |
|-------------|---|-----------|--|------|---|------|---|
| 5000 v.Chr. | Spuren erster Siedler im Buschweg   |           | beschreibt ihr Leben auf den Höfen.                        | 1951 | Reichsbund ist im Dorf vertreten ( heute: Sozialverband )   | 1968 | Die Schule erhält einen Toilettenanbau  |
| 1200 v.Chr. | etwa entstand die Urne, die 1990 im Heisterkamp gefunden wurde                      | 1897      | Heinrich Rahlfs erhält Konzession für Gasthaus             | 1952 | Nebenstelle der Kreissparkasse wird eröffnet                | 1969 | Ehrenmal 1939-1945 wird eingeweiht  |
| 1400        | Erste indirekte Erwähnung des Dorfes im Bürgerbuch der Stadt Hannover               | 1898      | Das Heierhus, Vorläufer der Schule, wird abgerissen        | 1953 | Die Friedhofskapelle wird am Ewigkeitssonntag eingeweiht.   | 1969 | CDU – Ortsverband wird gegründet  |
| 1437        | Eintragung über Neuwarnbüchen in ein Register der Burgvogtei Celle                  | 1899      | 18 Einwohner gründen die Freiwillige Feuerwehr.            | 1953 | Das erste eigene Geläut ruft zu Gebet und Andacht           | 1969 | Martin Klander wird Nachfolger von Schulleiter Bruno Uschkoreit   |
| 1618-1648   | Dreißigjähriger Krieg   | 1903      | Christian Timme gründet Radfahrverein.                     | 1955 | Erstmals geht am Heiligabend die Straßenbeleuchtung an.     | 1970 | Die neue Mathematik mit Mengenlehre wird eingeführt.  |
| 1669        | Erster amtlicher Betriebspiegel wird im Burgwedeler Erbregerregister veröffentlicht | 1905      | Ferdinand Laffert kauft die Bäckerei Brinkmann.            | 1957 | Einbau eines Badezimmers mit Toilette in die Lehrerwohnung. | 1970 | In der Schule verschwinden die Einzelöfen, Ölzentralheizung wird eingebaut  |
| 1700        | Goltermann setzt Schneidemühle um und baut sie zur Heisterholz-Mahlmühle aus        | 1908      | Die neue Schule wird eingeweiht.                           | 1960 | Flurbereinigung ist in vollem Gange.                        | 1970 | Kanalisation und Kläranlage werden fertiggestellt   |
| 1736        | Ziegelei Lohne wird erbaut.   | 1908      | Naturpark Friedrichshain im Barmen entsteht                | 1960 | Oldhorster Moor wird trockengelegt.                         | 1972 | Lebenshilfe erwirbt Gutshaus Lohne  |
| 1756-1763   | Siebenjähriger Krieg  | 1913      | Jahrhundertdenkmal 1813-1913 wird aufgestellt              | 1960 | Bebauungsplan Lohne für 3000 Menschen ist aufgestellt.      | 1972 | Orkan wütet und richtet großen Schaden an.  |
| 1804        | Pächter Schneider schreibt Agrarbericht   | 1914-1918 | Erster Weltkrieg   | 1960 | DRK wird von Bruno Uschkoreit gegründet                     | 1972 | Der erste Schüler aus Lohne, Uwe Sievers, besucht seit 31.8. die Grundschule.   |
| 1813        | Thönser Hirt sucht Hilfe in der Heisterholzmühle                                    | 1922      | Elektrifizierung des Dorfes beginnt                        | 1962 | CDU erhält Ortsverein                                       | 1973 | Das Haus der Begegnung steht Kirche und Gemeinde zur Verfügung.   |
| 1855        | Geometer Bühring zeichnet Karte der Feldmark zur Verkopplung                        | 1924      | Heisterholz-Mühle stellt Betrieb ein                       | 1962 | regelmäßig wöchentliche Müllabfuhr eingeführt               | 1973 | Reform-Party: Neuwarnbüchen gehört jetzt zur Samtgemeinde Warmbüchen zusammen mit Altwarnbüchen, Kirchhorst und Isernhagen FB, HB, KB und NB. |
| 1874        | Neues Schulhaus wurde gebaut; Schulgemeinde mit Oldhorst                            | 1924      | Denkmal 1914-1918 wird enthüllt                            | 1962 | Schlichthaus wird errichtet                                 | 1973 | Die größte Turnhalle im Landkreis Burgdorf ist fertig.  |
| 1881        | Eine Karrenspritze wird angeschafft.  | 1924      | Sieben Einwohner gründen die SPD                           | 1963 | Autobahnbau Hamburg-Hannover ist beendet.                   | 1973 | Brandstiftung bei Bahrmann: Haus abgebrannt, Täter gefaßt und verurteilt  |
| 1893        | Männergesangverein Immergrün wird gegründet.  | 1925      | Kraftpostlinie Hannover-Burgdorf eröffnet                  | 1963 | Dr.Paula Maeder gründet FDP-Ortsverein Isernhagen           |      |   |
| 1895        | Hausmädchen bei Ostermeyers und Tatter  | 1928      | Heisterholz-Mühle wird abgerissen                          | 1966 | Der Sportplatz wird eingeweiht.                             |      |   |
|             |   | 1934      | Beginn der medizinischen Versorgung durch Schwester Martha | 1967 | Ziegelei wird stillgelegt                                   |      |   |
|             |   | 1939-1945 | Zweiter Weltkrieg  | 1967 | Neuwarnbüchen gehört jetzt zur Samtgemeinde Kirchwarnbüchen |      |   |
|             |   | 1946      | FCN wird gegründet   |      |   |      |   |



1975 Die Jugendfeuerwehr wird gegründet.

1975 Umbau des Schlichthauses zum Feuerwehrhaus.

1975 Erstes CDU-Wegefest

1977 Erstes stationäres Funkgerät auf dem Feuerwehrlöschfahrzeug.

1978 Schulchor tritt unter Martin Klander öffentlich auf

1979 Schützenverein wird gegründet

1980 Arbeitswohlfahrt (AWO) ist jetzt auch im Dorf vertreten.

1981 Karl Bahrmann baut Mühlen-Modell

1981 Grüne Liste Isernhagen (GLI) entsteht

1981 Glockenturm wird am Haus der Begegnung aufgestellt

1981 Der Kindergarten wird nach einer Rekordbauzeit von drei Monaten eröffnet.

1981 Die neue Moorautobahn verkürzt die Fahrt nach Hannover

1982 Kreissparkasse überläßt AWO Pavillon für Lohner Treff.

1983 Golfclub Gut Lohne wird gegründet

1984 Öffnet sich das Tor zum Château zum Schwanensee

1984 Entsteht das Stegreiftheater Awadawa

1986 Klassenbüchereien werden in der Schule eingeführt

1986 Aus Rahlfs Gasthaus wird griechisches Restaurant

1986 Volksbank-Nebenstelle in der kurzen Straße schließt

1987 Reit- und Fahrverein auf Hof Döpke beginnt seine Tätigkeit

1988 Das kreative Fenster stellt erstmals im Haus der Begegnung aus.

1989 Helke Caspar ist Neuwarmbüchens erste Schulleiterin

1990 Der Wochenmarkt beginnt mit drei Ständen

1992 Wichtel-Weihnachtsmarkt beginnt am Haus der Begegnung

1992 Englisch – Frühunterricht für Kinder des 3. und 4. Schuljahres

1993 Ortsrat stimmt für zweiten Golfplatz.

1994 Bürgerinitiative „Ein Golfplatz reicht“ wird gegründet.

1994 Grundschulprojekt „Kinder im Straßenverkehr“

1994 Die Fußgängerampel an der K 116 / Farster Straße wird am 6. Oktober geschaltet

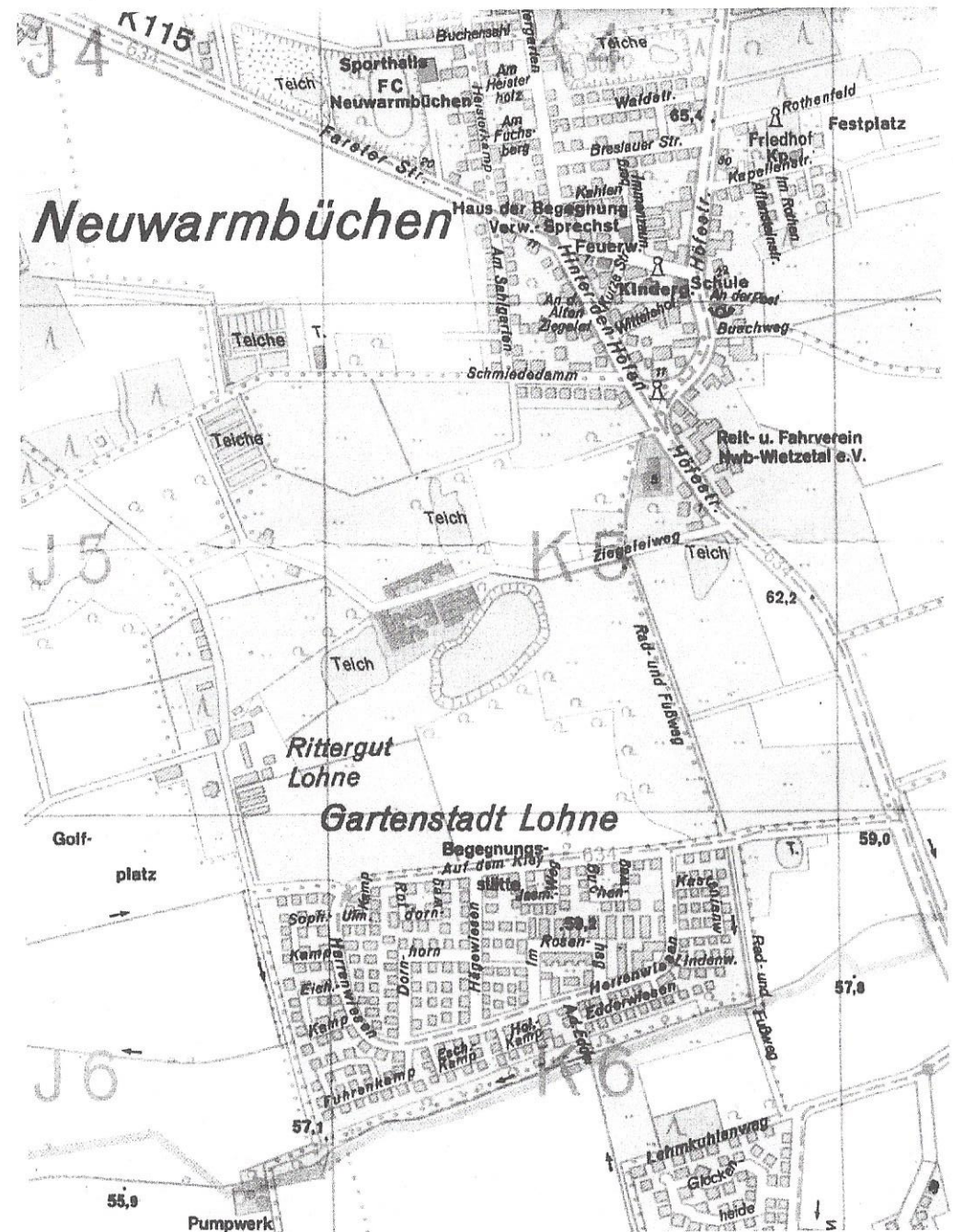
1995 Zweiter Golfplatz wird nicht gebaut.

1996 Wieder Feuer bei Bahrmann

2000 Feuer auf Voltmers Hof; Scheune brennt ab

2001 Herrengesprächskreis will „über Gott und die Welt“ reden

2001 Bürgerinitiative „Gegenwind“ will mehr Informationen zu den geplanten Windkraftanlagen



Neuwarmbüchen mit seinem „Vorort“ Gartenstadt Lohne  
Karte: Gemeinde Isernhagen 1994



# Zum Geleit

Rechtzeitig genug, um unsere ersten Schritte ins neue Jahrtausend zu begleiten, legen Marlis Schlobben König und Heinrich Ostermeyer ihr Dorfbuch über Neuwarmbüchen vor. „Alles fließt“ haben sie es überschrieben; alles ist im Fluß, und manches droht im Meer der Vergessenheit zu versinken, denn die Fließgeschwindigkeit in unserer Zeit ist hoch.

Wenn wir Schritt halten wollen mit den Entwicklungen, ist es gut, sich der Vergangenheit zu vergewissern. Nur so können wir die Gegenwart verstehen und die Zukunft entwerfen. Deshalb ist den beiden Herausgebern zu danken für den notwendigen Blick zurück und die Fragen danach, wie dieses Dorf gewachsen ist und welche Menschen und Geschichten es geprägt haben.

Neuwarmbüchen hat sich in den vergangenen drei, vier Jahrzehnten rasant entwickelt. Die Einwohnerzahl stieg von 1974 bis zum Jahre 2000 um rund 80 Prozent. Kann sich unter solchen Bedingungen die gewachsene Identität eines Gemeinwesens überhaupt weiter entwickeln? Oder ist auch Neuwarmbüchen dazu verurteilt, ein anonymer Großstadtvorort zu werden?

Jeder, der hier eine Zeitlang wohnt, erfährt, daß diese Ortschaft einen eigenen, lebendigen Charakter besitzt und daß die Menschen ihr vielfältiges Gemeinschaftsleben im Jahreskreis mit vielen Festen feiern.

Das vorliegende Buch, das auf langwieriger und mühevoller Recherche beruht und seine beiden Herausgeber mit ihrem völlig unterschiedlichen Hintergrund und Herkommen sind selbst das beste Beispiel dafür, wie die Neuwarmbüchener Identität entsteht: Alt und Neu tun sich zusammen im gegenseitigen, vor allem aber im allgemeinen Interesse.

Neuwarmbüchen ist zu wünschen, daß sich immer wieder so engagierte Bürgerinnen und Bürger finden – und dem Buch? Möglichst viele interessierte Leser!

Juli 2001

Heidi Büchner  
Ortsbürgermeisterin

# Vorwort

Ewig und drei Tage kann man an einer Ortschronik sitzen und forschen, Material zusammentragen und weiter sammeln wie ein Eichhörnchen, denn aus einer Frage werden wieder Fragen geboren, die beantwortet sein wollen. Das geht jahrelang so. Irgendwann mußte Schluß sein! Dann galt es, einen Verlag zu finden, der sich liebevoll der Veröffentlichung annahm, auf die interessierte Einwohner warteten. Viele von ihnen hatten mit ihren Erfahrungen, Erinnerungen und Familienarchiven daran teil; alle Neuwarmbüchener waren mehrfach öffentlich oder direkt zum Mitschreiben eingeladen. Längst nicht alle privaten Dokumente, Tagebücher und persönlichen Hinterlassenschaften, längst nicht alle zur Verfügung stehenden amtlichen Akten und Archive konnten eingebaut werden. Zeitzeugen wie die Lehrer und Schüler, die seit 1885 bis heute ihre Eintragungen in die Schulchronik gemacht hatten, wurden jedoch kompetente Mitautoren.

Heinrich Ostermeyer, Alteingesessener und Landwirt im Ruhestand (76 Jahre), und Marlis Schlobben König, zugezogene Städterin und Journalistin (62 Jahre), übernahmen die Zusammenstellung des umfangreichen Materials. Wer ihre Auftraggeber waren? Nicht sie allein, sondern alle Menschen, die den Wunsch haben, daß nichts verloren, vergessen sein soll in dieser schnellebigen Zeit, die nach dem Motto „Vergangenes entdecken und der Nachwelt erhalten“ meinten: „Das muß mal aufgeschrieben werden für die Nachwelt.“ Die beiden legten großen Wert auf die Geschichte der Menschen, die hinter drögen Zahlen und Fakten steckt. (Die Archivsituation der Gemeinde ist ohnehin äußerst unzuverlässig, desolat

und verbesserungswürdig.) Sie ließen sie einfach erzählen, hörten alle Seiten und stellten fest, es gibt mehrere Wahrheiten, und alle sind wahr!

Sie wählten – den heutigen Lesegewohnheiten entsprechend – den Stil der Reportage und faßten ihre Beiträge wie Schilderungen einer Reise auf, einer Reise durch die Vergangenheit und Gegenwart ihres Dorfes, das bisher eher marginal in Chroniken erwähnt wurde. Das Bild der Reise durch die Historie drängte sich durch die beiden Schulleiter auf, die in ihrer Chronik mit dem Ausspruch des griechischen Philosophen Heraklit „Alles fließt“ auf den Lauf der Zeit verweisen und auf die ewigen Veränderungen, die sie mit sich bringt, auch in Neuwarmbüchen, das immer ein wenig abseits am Moor hinter dem Eichenwald lag.

Während sich ringsumher die Welt ins Digitale und Globale entrealisiert, ist das Vorlegen dieses Dorfbuches im multikulturellen Europa anrührend anachronistisch, zumal es nicht wie die neueste Literatur ins Internet gestellt wird, sondern real in der Hand liegen kann. Die Leser mögen darin blättern, lesen, staunen, sich amüsieren, gucken, sich beeindrucken lassen! Alles Mögliche, was ein Dorf nach hunderten von Jahren ausmacht, wurde festgehalten für die Älteren zur Freude, für ihre Kinder und Kindeskinde zur Information und für die Zugezogenen zum schnelleren Sich-Heimisch-Fühlen.

Marlis Schlobben König  
und Heinrich Ostermeyer,  
November 2001



# Einleitung

Es gibt keinerlei Vorschriften, wie eine Chronik eines Ortes verfaßt werden soll. Nach Ansicht der Herausgeber allerdings muß sie ein Gebot erfüllen, das der 95jährige erfolgreiche Regisseur Billy Wilder das elfte Gebot nannte: Du darfst nicht langweilen! Bedingt durch die zahlreichen Mitarbeiter und das vorliegende Material ergaben sich mehr als 150 Themen mit entsprechenden Illustrationen, die wie Mosaiksteinchen in ein Ganzes zu fügen waren. So entstanden fünf Teile:

Die Dorfgeschichte erzählt von den ersten Siedlern, der politischen Zugehörigkeit, den untergegangenen Ziegeleien, von der Mühle, dem Bau des Friedhofs samt Kapelle. Erinnert wird an die Sitten und Gebräuche und Sagen, die kein Schulstoff mehr sind, und an die Auswirkungen der Kriege und der Nationalsozialisten. Das Kapitel über die Neubaugebiete zeigt, daß es immer vorwärts geht, daß „alles fließt“, wie es nach Heraklit in der Schulchronik heißt.

Die Höfe prägten über Jahrhunderte das Dorf am Moor und hielten die Einwohnerzahl lange Zeit relativ konstant. Dieses Kapitel schildert das Leben der Bauern, ihre Belastungen durch Steuern und Herrendienste, ihre Arbeit und Ausbildung, die Bauernbefreiung und Agrarreformen. Den beiden Gütern, dem Moor, der

Jagd und dem Pferdedorf sind weitere Abschnitte gewidmet.

Handel und Gewerbe entstanden notgedrungen zunächst, weil die Bauern nach weiteren Erwerbsmöglichkeiten trachten mußten, um ihren Verpflichtungen gegenüber ihren Herren nachkommen zu können. Aus Bauern wurden Handwerker, Arbeiter, Unternehmer und Pendler zu den großen Industrieunternehmen in Hannover. Im Dorf sind 147 Gewerbebetriebe für 2001 gemeldet, einige dieser Unternehmungen werden vorgestellt.

Das dörfliche Leben spiegelt sich wider vor allem in den Vereinen, der Feuerwehr, den politischen Gruppierungen und Festen, die sie zusammen veranstalten. Seit mehr als hundert Jahren gehört auch die eigene Schule dazu mit ihren Lehrern, die ihren Anteil am Dorfleben haben. Sie kamen als Fremde, siedelten sich an, waren immer im Mittelpunkt des Geschehens durch ihre Aufgaben. Das Führen der Schulchronik gehörte zu ihren Pflichten – zum Glück der Nachwelt.

Die Herausgeber hatten nicht den wissenschaftlichen Ehrgeiz, alle Ereignisse und Zustände mit ihrem historischen Hintergrund zu beleuchten. Das sei den Geschichtsbüchern überlassen. Sie legten vielmehr Wert auf die Menschen und ihr Tun und ließen sie als Zeitzeugen erzählen.

Da ist zum Beispiel Anna Meyenburg, die von ihrer Arbeit und ihrem Leben um 1900 berichtet oder die Schilderung, wie der Thönsener Hirt 1813 von den französischen Besatzern als Mörder verfolgt wird und Hilfe findet auf der Heisterholzmühle oder die Reporte der Soldaten im zweiten Weltkrieg. Weil Heinrich Ostermeyers Onkel William Voigt gern fotografierte, existieren glücklicherweise Bilder von Personen und Häusern um 1900 und später. Die Texte und Bilder sprechen für sich und bedürfen selten der weiteren Erklärungen. Die Wertung und Einordnung ist den Lesern überlassen. Der Anhang, Teil V, mit den Quellen und Worterklärungen sowie die Neuwarmbüchener Zeittafel mögen eine Hilfe sein.

Es bleiben immer noch viele Fragen nach den Menschen und ihrem Tun, zum Beispiel: Warum hießen so viele mit Vornamen Heinrich? Wer malte die Schützenscheiben und die Hausinschriften? Wer waren die Hebammen, die Nachtwächter, die Wegevogte? Worauf sind die Familiennamen zurückzuführen? Rezepte, Handarbeiten, Kindererziehung im Wandel – Stoff genug für eine erweiterte, aktualisierte Auflage oder einen zweiten Band. Die Herausgeber danken allen, die an dieser Ausgabe teilhatten, besonders Margret Ostermeyer und Ernst Werner König, und laden zum Weitermachen ein.



# Teil I Geschichte und Entwicklung des Dorfes

## *Die ersten Siedler hinterließen Feuersteinabschläge vor 5000 Jahren*

## 1654 wurde Neuwarmbüchen an Celle verkauft

Die Anfänge des Dorfes liegen im Dunkel der Jahrtausende. Es gibt auch keine Sagen oder Legenden, die wie bei Rom zum Beispiel etwas über den Ursprung einer Siedlung verraten. Urkundliche Nachrichten und Quellen aus den Anfängen Neuwarmbüchens liegen nicht vor. Das Dorf, das so abseits liegt, wurde auch relativ spät erstmals erwähnt: Abgesehen von einer kleinen Eintragung in den Registern der Burgvogtei Celle aus dem Jahre 1437 gibt es aus dem Jahre 1467 die Nachricht, daß Martin Meygeringe von Segebard von dem Berghe den halben Zehnten zu Neuwarmbüchen erhielt. Im Bürgerbuch der Stadt Hannover, in dem viele Ersterwähnungen von Dörfern der Umgebung erhalten sind, steht auf der Seite des Jahres 1400 eine indirekte Erwähnung Neuwarmbüchens. Dort steht nicht, wie zuvor des öfteren „Werenbroke“ als Herkunftsort eines hannoverschen Neubürgers, sondern „Olden Werenbroke“. Wo es ein Olden Werenbroke gab, da mußte es ein „Nien Werenbroke“ geben.

Wie alt ist nun Neuwarmbüchen?

Der Geologe Professor Dr. Karl-Heinz Büchner erkennt anhand von Funden aus der Jungsteinzeit, daß hier schon vor etwa 5000 Jahren Menschen lebten. Er schließt dies aus einigen Feuersteinabschlägen nördlich des Buschweges (Koordinaten: r. 35 61 300; h. 58 14 935). „Bisher sind mir vergleichbare Funde aus dem Gebiet Neuwarmbüchen nicht bekannt geworden“, sagt der Wissenschaftler. „Demnach könnte es sich hier um die ältesten bisher bekannten Spuren menschlicher Tätigkeit in unserem Raum handeln.“ Tatsächlich sind nur jüngere Funde bekannt, zum Beispiel eine gut erhaltene Urne aus der jüngeren Bronzezeit, der Form nach aus der vorrömischen Kaiserzeit, die im Norden des Dorfes beim Ringbrunnengraben in einem Garten 1990 ans Tageslicht kam.

Später gibt es andere Indizien, die auf die frühe Besiedlung in dieser Gegend schließen lassen: Seit etwa 800 n.Chr. hat es während des Mittelalters eine primitive Eisenverhüttung gegeben, die auf den Raseneisenstein-Vorkommen in diesem

Gebiet beruht. Die Waldschmiede machten so lange Eisen, bis kein Wald mehr da war und die Ausübung dieser Tätigkeit wegen der Holzverwüstung Mitte des 15. Jahrhunderts verboten wurde.

Siedlungsforscher vermaßen anhand der Form eines Dorfes dessen Alter zu erkennen. Sie unterscheiden zwischen Zeilendorf, Einzelhofsiedlung, Straßendorf, Schwarmsiedlung und Haufendorf. Neuwarmbüchen zählt zu den Hagenhufendörfern. Man erkennt sie an ihrer typischen Form: An einem Weg oder Bach reihen sich die Bauernstellen als lange Rechtecke aneinander. Sie bilden in der Regel zwei Teile: das Ackerland auf der einen, die Hofstelle mit Garten und Baumhof sowie Wiese auf der anderen Seite. Weil der Siedlungsweg in Neuwarmbüchen, die Höfestraße, eine ovale Form hat, nennt man den Ort ein Rundhagen-dorf. Solche Dörfer datieren Historiker zwischen 1100 und 1350.

Die Häger genannten Einwohner hatten nicht nur eine rationelle Wirtschaftsweise, sondern eine

ganze Reihe rechtlicher Privilegien: Sie galten als persönlich frei in einer Zeit, als der Großteil der auf dem Lande lebenden Menschen unfrei oder leibeigen war. Sie waren nicht an die Scholle gebunden und konnten ihren Besitz verkaufen. Dazu bedurfte es der Zustimmung des Hägergerichtes, dem sie angehörten. Das Privileg der niederen Gerichtsbarkeit kam ihnen somit zu. Sie wählten unter sich einen Hachtmeister oder Hagenmeister, der dem Gericht vorsah und der Herrschaft verantwortlich war. Die Häger mußten ihrem Herrn dienen und ihm Abgaben leisten. 1654 heißt es in einer Urkunde: „Die gnädige Herrschaft (die Celler Herzöge) hat das Dorf Nienwarmböken von den von Ilten gekauft“.

Alle Erklärungsmuster zu den Anfängen des Dorfes reichen noch nicht aus, und so bleiben viele Fragen ungeklärt oder umstritten, wie die Frage nach der Bedeutung des Namens „Warmbüchen“. Nach der Altwarmbüchener Chronik „Rund ums Gasthaus“ sollen die Buchen, die die mittelalterlichen Siedler rodeten und verfeuerten, der Ortschaft den Namen gegeben haben. In einem Güterverzeichnis um 1200 heißt sie Werenbroke, 1353 Olde Werenboke, 1365 Warmbroke, 1445 Oldenwarmbroke, 1570 Olden Warnbroken, 1656 Alten-Warmböcken, 1670 Olden Warmbüchen, 1730 Olden Warmbeck, 1846 heißt es Alten-



warmbüchen, ab 1920 dann nur noch Altwarmbüchen.

Auch Neuwarmbüchen wurde über die Jahrhunderte unterschiedlich bezeichnet. Die Schreiber der Urkunden nahmen es nicht so genau. Mal hieß es Neuwarnbek im Grundriß der Vogtei Burgwedel 1662, mal Warnbek (1730) oder Nienwarmböken. Offiziere des hannoverschen Ingenieurkorps haben 1781 in der Landesaufnahme Neuenwarmbüchen mit elf Feuerstellen, dem herrschaftlichen Vorwerk Lohne, der Ziegelei und dem Lohnhof als adeliger Hof Reinbold (später Landesgut Lohne) vermessen. Die älteren Einwohner sprechen heute noch von Warmbüchen, das reicht ihnen.

Eine andere Ableitung des Namens weist auf warme Quellen hin. Östlich des Dorfes finden sich die Quelle der Wietze (oder Edder) und der Wullbeeke (Wolfsbach). Sie wurden früher als Fischteiche benutzt, berichtete Willi Voltmer 1958 in seiner landwirtschaftlichen Examensarbeit. Anfang der 1950iger Jahre sei das Quellgebiet der Wullbeeke planiert, drainiert und so zu brauchbarem Ackerland gemacht worden. Merkwürdigerweise sei die Erdwärme an der Edderquelle so stark, daß sie nicht einmal in den strengsten Wintern zufriere. Danach habe Neuwarmbüchen seinen Namen erhalten, mutmaßt Voltmer, abgeleitet von „warme Brüche“ oder „warme

Beeke“ (Bach). Über feuchten Boden sagen Flurnamen wie Quelle, Quellfeld, Bornwiese, Moorriethe, Edderfeld, Brunnenkoppel und Bultkoppel aus.

Andererseits meinen Sprachwissenschaftler, daß die Silbe „werm“ von Wermboke nicht auf etwas Warmes hindeutet, sondern ein Eigenname sei. „Boke“ komme von Buchen, die die Bewohner, die „Wermer“, roden mußten, um Land urbar zu machen.

Die Feststellung, daß das ältere Altwarmbüchen wie eine planmäßige Anlage des Hochmittelalters aussieht und Neuwarmbüchen wie ein in der Regel wesentlich älteres Haufendorf, wirft wieder Fragen auf und macht auch die ehemalige Gemeinde-Historikerin Claudia Kempf-Oldenburg ratlos. Andererseits wird angenommen, daß die Ureinwohner Neuwarmbüchens nicht Italiener, wie manchmal vermutet, sondern Siedler aus Altwarmbüchen waren. Warum sollte es sonst seit dem 14. Jahrhundert die Unterscheidung zwischen alt und neu geben? Die unmittelbare Nähe des Moores läßt vermuten, daß Neuwarmbüchen als ein ausgesprochenes Moordorf in der Form eines Rundhagendorfes angelegt worden ist.

Angesichts dieser Aktenlage beschränken sich die Autoren auf der Suche nach den ersten Anfängen des Dorfes auf die Zeitzeugen in Schrift, Wort und Abbildung vieler

Jahrhunderte, die ihnen zugänglich waren. Vielleicht schlummert noch irgendwo die Gründungsurkunde des Dorfes, die es den Einwohnern erlaubt, wenigstens den 1000. Geburtstag ihres Ortes zu feiern. Oder vielleicht läßt sich aufgrund modernster Methoden wie der Gen-Analyse feststellen, wann welche Einwohner Neuwarmbüchen besiedelt haben und warum. Sie scheinen recht brave Leute gewesen und der Obrigkeit nicht sonderlich aufgefallen zu sein. Denn in den Prozeßakten, Gerichtsprotokollen und anderen Dokumenten aus Burgwedel ist kaum etwas über sie zu finden.

Warum Burgwedel? Neuwarmbüchen gehörte zur Grafschaft Burgwedel an der Grenze der Interessengebiete der welfischen Herzöge in Celle und der Bischöfe zu Hildesheim. So geht der Blick nach Burgwedel ins 14. Jahrhundert zur ersten schriftlichen Erwähnung der späteren Amtsvogtei „dhe grafscop unde dhat god over mor“, als am 6. Dezember 1318 die für den geistlichen Stand bestimmten Söhne Herzog Ottos von Braunschweig und Lüneburg, Johann und Ludwig, einen Revers über die ihnen verschriebene Abfindung ausstellten. Von dieser Grafschaft seien keine Nachrichten überliefert, heißt es in Peter Bardenhles Bearbeitung des Erbregisters der Vogtei Burgwedel von 1669. Sie umfaßte möglicherweise den Gau Flutwidde, sicherlich aber die Gebie-

te, die die Amtsvogtei Burgwedel und das Amt Burgdorf bildeten.

1324 befand sich die „gravescap over dem more, dat dorp groten borchwede unde dat holt heted to den Rohden“ im Pfandbesitz des Stiftes Hildesheim. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erschienen Burgwedel und die Grafschaft im Register des Vogtes von Neustadt am Rübenberge, und sechzig Jahre später in den Einnahmeregistern des Schlosses Celle. Im sechzehnten Jahrhundert gehörten zur Vogtei Burgwedel die Kirchspiele Burgwedel (inklusive Neuwarmbüchen), Horst, Isernhagen und Wettmar. Seit dem 17. Jahrhundert war die Vogtei Burgwedel mit der Bezeichnung Amtsvogtei eine der zwölf Vogteien der Großvogtei Celle.

Die Vögte entstammten durchweg dem niedersächsischen Adel. Ihr Amt vererbte sich mitunter auf drei oder mehr Generationen. Mehrfach zeichneten sie sich in Kriegszeiten als Truppenführer aus wie Oberst von Schlüter im 30jährigen Krieg und Oberstleutnant von Eltz unter dem Prinzen Eugen. Das Gut des Obersten von Schlüter, Erbherrn zu Burgwedel, wurde Ende des 30jährigen Krieges an die Landesherrschaft verkauft und kam als Dominalgut in die Verwaltung der Amtsvögte, die seit 1718 im ehemaligen Jagdschloß (heute Amtsgericht) ihren Amtssitz hatten.



In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts erlebte das Jagdschloß glanzvolle Tage, schwärmt eine Broschüre 1997 über Burgwedel, als viele Hauskonferenzen der weltlichen Herzöge in seinen Räumen stattfanden. Nach dem Umbau des Schlosses zum Amtshaus wurden hier der Amtsvogt Eberhard von Alten und am 20. Oktober 1764 der spätere General Karl von Alten geboren, der als Führer der hannoverschen Truppen in der Schlacht von Waterloo in die Geschichte einging.

Die Verwaltungs- und Justizorganisation von 1852 vereinigte als Amt Burgwedel die bisherigen Amtsvogteien Burgwedel und Bissendorf. In dieser Gestalt überdauerte das Amt Burgwedel die Verwaltungs- und Gerichtsreform von 1859, ging dann 1885 im Kreis Burgdorf auf, um schließlich seit der Kreisreform 1974 im Landkreis Hannover einzumünden.

Seitdem gibt es die neue Gemeinde Burgwedel mit den Orten Großburgwedel, Engensen, Fuhrberg, Kleinburgwedel, Oldhorst, Thönse und Wettmar.

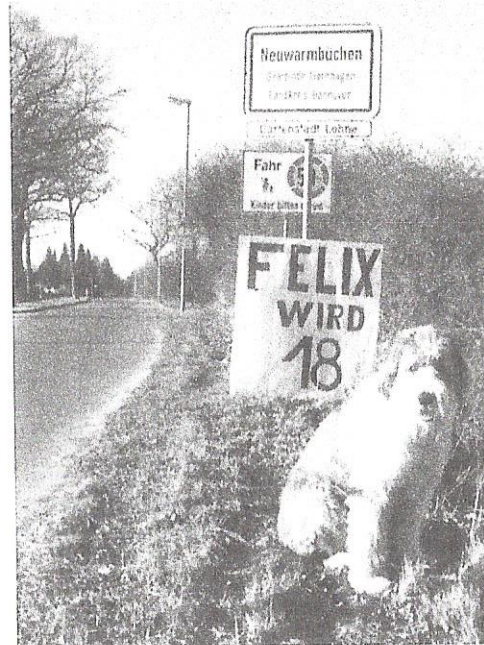
Neuwarmbüchen gehört seit der Gebietsreform 1974 zur neuen Gemeinde Isernhagen mit Kirchhorst, Altwarmbüchen und den vier Isernhagendörfern FB, KB, HB und NB.

## Seit 1974 gehört Neuwarmbüchen zur neu gebildeten Gemeinde Isernhagen

# Warmbüchen - Hanebüchen!

Wohin mit Neuwarmbüchen? Diese Frage war in den letzten Jahren von Bürgern, Ratsherren unserer Gemeinden und Politikern immer wieder diskutiert worden. Mit viel Elan und Engagement haben sich die Verantwortlichen der Samtgemeinde immer dafür eingesetzt, ihre samtgemeinde zu erhalten. „Aber jetzt sind die Würfel gefallen“, schreibt Martin Klander: Am 30. Januar 1974 verabschiedete der Niedersächsische Landtag das Hannover-Gesetz und die damit verbundenen Gebietsreform. Mit Wirkung vom 1. März 1974 war aus den bisherigen Gemeinden Altwarmbüchen, Isernhagen F.B., H.B., K.B. und N.B. sowie die Orte Kirchhorst und Neuwarmbüchen die neue Gemeinde Warmbüchen gebildet worden.

In zahlreichen Gemeinden wurden die letzten Stunden der Selbständigkeit gefeiert. Auch in Altwarmbüchen waren Ratsherren und Mitarbeiter der Verwaltung aus den Samtgemeinden Kirchwarmbüchen und Isernhagen der Einladung von Samtgemeindedirektor Loos zu einer Reform-Party gefolgt. Gegen Mitter-



*Inzwischen haben sich die Einwohner wohl alle an ihre Ortsschilder gewöhnt. Aber Scherzbolde gibt es immer noch. So erfuhren im Jahr 2001 alle zur Gartenstadt Lohne Einfahrenden, daß „Felix“ 18 wird.*

*Foto: ben*

nacht erfolgte allgemeiner Aufbruch zum Auswechseln der Ortsschilder mit den Namen der neuen Gemeinde Warmbüchen. Sie umfaßt 15460 Einwohner. Daß viele Einwohner Schwierigkeiten mit dem neuen

Namen Warmbüchen (angeblich nur ein Arbeitstitel der Verwaltung) hatten, zeigte sich daran, daß Scherzbolde unter ihnen in H.B. und N.B. "Hanebüchen" auf die Ortsschilder schrieben. Allerdings nur wenige Stunden.

Eine neue Abstimmung am 14. Oktober 1974 ergab, daß die Gemeinde Isernhagen heißen wollte und alle Ortsschilder wieder auszuwechseln seien.

Sofort zum 1. März 1974 hatten die Verwaltungs- und Sprechstellen in den einzelnen Gemeinden ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie waren mit qualifizierten Kräften besetzt, deren Aufgaben waren: Paßangelegenheiten, Personalausweise, Meldeamt, Sozialhilfe und Lastenausgleich, Führungszeugnisse, Rentenzahlung, Lohnsteuernkarten, Impfpässe, Versicherungsangelegenheiten. Für die Zeit bis zur Neuwahl des Rates nahm ein Interimsrat die Aufgaben wahr. Interimsgemeindedirektor war Loos. Ortsräte waren für die einzelnen Gemeinden zu bilden.

Zum 1. März 1974 hatten auch für den Landkreis Burgdorf die letzten Stunden seiner 90-jährigen Geschichte geschlagen. Nach dem Hannover-Gesetz wurde er gelöscht und gehörte nun wie die ehemaligen Kreise Neustadt und Springe zum neuen Landkreis Hannover.

ben



## Mehr Einwohner am Ende des 20. Jahrhunderts

# Nach dem Krieg lebten 703 Menschen mehr im Dorf

Das abseits liegende Dorf konnte mit den alten Wirtschaftsmethoden der Landwirtschaft offenbar lange Zeit nur elf Bauernfamilien ernähren. Die Anzahl der Hofstellen ist aus dem Mittelalter überkommen und hat sich bis zum 19. Jahrhundert kaum geändert. 1800 werden noch 120 Neuwarmbüchener angegeben, 1909 sind es schon 392. Langsam, aber stetig war die Zahl der Einwohner bis 1939 gewachsen, als sie 397 Bürger erreichte, die Saisonarbeiter der Ziegeleien und Landwirtschaft nicht mit gerechnet.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges schnellte sie plötzlich hoch auf 1100 Einwohner, unter denen sich Ausgebombte aus dem zu 80 Prozent zerstörten Hannover sowie viele der zwölf Millionen Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten befanden.

Die Einheimischen besaßen mit 42 Prozent nicht mehr das Übergewicht, die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen (52,6%) sowie die Ausländer (1,4%) überwogen auch 1959 noch zahlenmäßig. Wohnungsnot war auch im Dorf kein Fremdwort. Mit

dem Wiederaufbau Hannovers begann allmählich eine Abwanderung der evakuierten Hannoveraner. Dennoch wohnten 1955 immer noch doppelt so viele Menschen wie 1939 in Neuwarmbüchen.

Unter den 976 Einwohnern des Jahres 1950 waren allein 105 Kinder unter sechs Jahren:

| Alter   | Anzahl | Prozent |
|---------|--------|---------|
| Unter 6 | 105    | 10      |
| 6 – 15  | 208    | 21      |
| 15 – 20 | 84     | 9       |
| 20 – 65 | 500    | 52      |
| über 65 | 79     | 8       |
|         | 976    | 100     |

Nach den Erhebungen des Jahres 1950 gab es in Neuwarmbüchen 239 Haushaltungen, die in 75 Normalwohngebäuden und in 110 Wohnungen in Gebäuden aller Art untergebracht waren. Zu dieser Zeit ist das Dorf in seiner beruflichen Zusammensetzung nicht mehr nur landwirtschaftlich geprägt. Von den 976 Berufszugehörigen (darunter nur 380 Erwerbspersonen) im Jahre 1950 kommen 236 (24%) aus der Land- und Forstwirtschaft; 289 (30%) aus

Industrie und Handwerk; 101 (10%) aus Handel und Verkehr; 102 (10%) aus öffentliche Dienste und Dienstleistungen; 248 (26%) Selbständige und Berufslose.

Durch seine Neubaugebiete und für Städter große Attraktivität wuchs Neuwarmbüchen auf 2 899 Einwoh-

ner im Jahre 2000 an. Die Zahlen sind sehr lückenhaft in den alten Protokollen und Zählungen zu finden. Die Gemeinde Isernhagen führt ihre Statistik erst vom Jahre 1974, gibt jedoch keine gesonderten Angaben über Alter, Geschlecht, Beruf, Bildung, Herkunft, Religionszugehörigkeit an.

## Einwohner in Neuwarmbüchen von 1800 — 2000

|      |      |      |      |
|------|------|------|------|
| 1800 | 120  | 1978 | 2295 |
| 1821 | 172  | 1979 | 2417 |
| 1848 | 205  | 1980 | 2515 |
| 1871 | 255  | 1981 | 2551 |
| 1885 | 265  | 1982 | 2537 |
| 1895 | 279  | 1983 | 2554 |
| 1909 | 392  | 1984 | 2534 |
| 1925 | 447  | 1985 | 2545 |
| 1929 | 442  | 1986 | 2565 |
| 1932 | 385  | 1987 | 2504 |
| 1933 | 382  | 1988 | 2511 |
| 1939 | 404  | 1989 | 2558 |
| 1943 | 397  | 1990 | 2593 |
| 1949 | 1100 | 1991 | 2608 |
| 1950 | 976  | 1992 | 2602 |
| 1954 | 976  | 1993 | 2594 |
| 1957 | 939  | 1994 | 2607 |
| 1958 | 909  | 1995 | 2608 |
| 1959 | 869  | 1996 | 2590 |
| 1969 | 1203 | 1997 | 2595 |
| 1974 | 1499 | 1998 | 2671 |
| 1975 | 1595 | 1999 | 2766 |
| 1976 | 1813 | 2000 | 2829 |
| 1977 | 1965 |      |      |



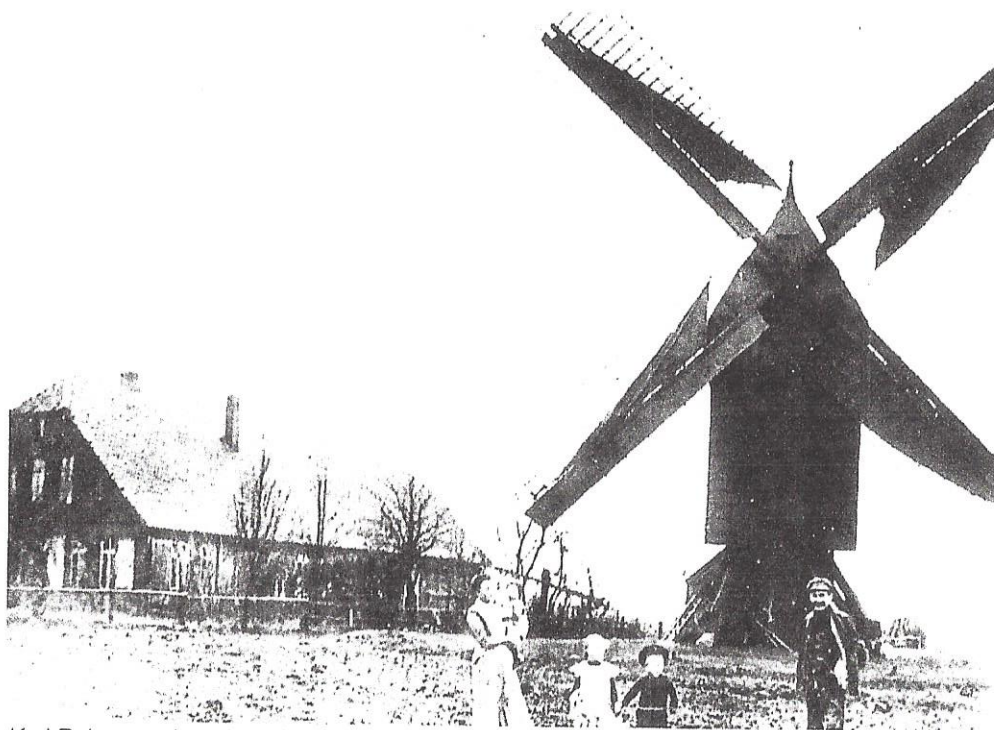
Ihre Existenz und ihren Namen verdankte die Heisterholzmühle in der Gemarkung von Neuwarmbüchen, die über 300 Jahre ein Begriff war, dem Wald, genauer dem Hesterholt, dem Eichenwald. Der große Nordwohld, der bis in die Zeit der allgemeinen Rodungen um 1200 sich von Peine her bis an die Wietze zog, einstmals Gaugrenze war, schloß auch das Hesterholt ein. Zu jener Zeit ist das Dorf Isernhagen in diesen Nordwohld hineingerodet worden, hat Kurt Griemsmann in seiner Chronik Isernhagen festgestellt. Einzelne größere Waldbezirke blieben dabei erhalten, wie der Ahltener Wald, der Lohnwald, Sandbeck, Asphalen, Flaken und das Hesterholt. Letzteres umfaßte zusammenhängend mit dem Lohnwald später noch viele 100 Morgen uralte Eichenbestände, wie sie Karten aus dem 17. Jahrhundert ausweisen.

Der enorme Holzbedarf für den Wiederaufbau nach dem 30jährigen Kriege (1618-1648) und der alsbald einsetzende Ausbau von Dörfern und Städten haben diesen Wald aufgezehrt. Zur Verarbeitung der Eichen des Hesterholts wurde zu jener Zeit am Weg Klostersteg von Isernhagen nach Oldhorst, unmittelbar am alten Postweg, eine Windmühle als Schneidemühle aufgestellt. Es hat wenig mehr als 50 Jahre bedurft, das Hesterholt zu fällen. Vor 1727 steht die Mühle bereits als Mahlmühle an einer anderen Stelle, dort,

## Die Mühle

**Der Müller hatte silberne Knöpfe an Rock und Weste**

## Heisterholzmühle diente Dörfern über 300 Jahre



*Karl Bahrmann bewahrte diese Fotografie der Heisterholzmühle von 1914. Er steht als Dreijähriger zwischen seinen Eltern und Schwestern.*

*Archiv: Ursula Bahrmann*

wo sich der Weg mit dem Kirchweg von Neuwarmbüchen nach Großburgwedel kreuzt. Forschungen des Lehrers Gustav Nottbohm aus dem Heisterholz haben die Geschichte

dieser Mühle im Hesterholt aufgezeichnet.

Danach ist die alte Sägemühle von der Familie Scharlemann über

Collenroth an Gottlieb Goltermann in Neuwarmbüchen gekommen, der sie umsetzte und zur Mahlmühle umbaute, als es nichts mehr zu sägen gab. Das wird um 1700 gewesen sein, schätzt Griemsmann. Sie diente bis 1924 als Kornmühle den Dörfern Oldhorst, Neuwarmbüchen und Lohne, bis sie einstürzte.

Da Goltermann kein Müller war, verpachtete er die Mühle an den Müllermeister Bödecker und erbaute ihm 1727 ein kleines Wohnhaus nebenan, das um 1885 abbrannte, aber schnell wieder aufgebaut wurde. Zur Abfindung einer Tochter hat dann Goltermanns Enkel im Jahre 1803 die Mühle mit Wohnhaus dem Müllermeister Johann Christoph Nottbohm aus Hohenhameln für 1660 Thaler Gold in wichtigen Pistolen verkauft. Der Pächter Bödecker erhält 13 Pistolen Entschädigung.

Von dieser Mühle ist gesagt worden, daß sie in der Zeit von Michaelis bis Lichtmeß Tag und Nacht (auch sonntags außerhalb der Kirchzeit) unter Segel lief. Die Tagesleistung soll 12 Malter Korn betragen haben. Da in Naturallohn gezahlt wurde, warf die Mühle einen Ertrag ab, den kaum ein Bauernhof aufzuweisen hatte. Der Müller konnte daraus jährlich ein schönes Kapital beiseite tun und darüber hinaus noch silberne Knöpfe an Rock und Weste, massiv-silberne Gamaschenschnallen annähen und ebensolche Beschläge an Pfeifen



und Handstock tragen, sowie eine silberne, englische Taschenuhr besitzen. Als Christoph Nottbohm im Jahre 1840 die Mühle an seinen Sohn Heinrich vererbte, war sie schuldenfrei. Seine übrigen Kinder waren sämtlich in große Höfe und gute Wirtschaften eingeheiratet.

Heinrich Nottbohm baute nach 1840 einen Weizengang in die Mühle ein, der Einspruch des Müllers Grethe aus Kirchhorst dagegen wurde vor dem Amt abgewiesen. Ferner brachte Nottbohm einen Mündener Mahlstein auf den Mahlgang, für dessen Erwerb er die Reise nach Hannover-Münden in sieben Tagen zu Fuß unternahm.

Erst die Entwicklung der Neuzeit gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts in weltwirtschaftlicher und technischer Hinsicht tat der Mühle in der Heisterholzer Heide, wie sie damals hieß, Abbruch, so daß auch sie schließlich dem allgemeinen Windmühlensterben verfiel. Sie hatte nie stillgestanden, wenn Mahlwind war. Im ersten Weltkrieg konnten dabei nachts bei der Sturmlaterne gegebene Kontingente heimlich überschritten werden, denn niemand hat die einsame Mühle bei Dunkelheit gesehen.

Der zur Mühle gehörende ehemals kleine Hof konnte sich jedoch von der Zeit der Verkoppelung her durch Urbarmachung von Sumpfgelände

und Landerwerb vergrößern. Der letzte Nottbohm auf der Heisterholzmühle starb im Jahre 1887 und hinterließ zwei Töchter, deren älteste den Hof und die Mühle übernahm und Karl Bahrmann 1908 heiratete. Dieser war Obergärtner auf Tatterlohne (Provinzialgut Lohne) und versorgte die Straßenverwaltung mit Obstbäumen. Dessen Sohn Karl (1911-1995) baute 1981 das Modell der Windmühle an alter Stelle. Zwei Brände vernichteten 1973 und 1996 Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Anwesens. 1997 konnten Ursula Bahrmann und ihre Tochter Dietlind Lütters mit Familie in das neue Haus einziehen.

Vorwort:  
 Mein Elternhaus, mein Heisterholz,  
 die meine Kindheit Glück und Stolz,  
 die lieb ich dich so inniglich!  
 Ich möchte wieder Kind im Hause sein!  
 Möcht wieder Kind im Hause sein!  
 Im Vorwort seiner kleinen Chronik dichtet  
 Gustav Nottbohm 1943:

„Mein Elternhaus, mein Heisterholz,  
 Du meiner Kindheit Glück und Stolz,  
 wie lieb ich Dich so inniglich!  
 Möcht wieder Kind im Hause sein!“

Archiv: Bahrmann

## Geschichte der Familie Nottbohm

### „Dau, wat recht un gut is“

Weihnachten 1936 hat der Lehrer i. R. Heinrich Gustav Nottbohm in Celle seine Familiengeschichte aufgeschrieben. Er ist eines von neun Kindern von Heinrich Gottlob Nottbohm und Justine Caroline geb. Döpke aus Neu Warmbüchen, aber fangen wir ganz von vorn an und lassen ihn berichten:

Am 4. Oktober 1803 kaufte Christian Nottbohm von dem Hofbesitzer Johann Goltermann in Neu Warmbüchen (mein Urgroßvater mütterlicherseits, jetzt Döpke) die auf der Heisterholzer Heide gelegene Bockwindmühle, Heisterholzmühle genannt, nebst dem dazu gehörigen Wohnhaus mit Garten zum Preis von 1 660 Thalern in richtigen Pistolen, das Stück je 5 rt (Reichsthaler) gerechnet. Die Übergabe erfolgte am 1. März 1804, an welchem Tage ihm die Mühle mit dem gesamten Inventar von dem bisherigen Pächter Christian Bödeker übergeben wurde.

Der Entwurf zu dem Kaufvertrag war ausgestellt von dem Schullehrer Brandes in Engensen und unterschrieben wie folgt: „Geschehen Neuen Warmbüchen den 8ten Juli 1803 Johann Gottlieb Goltermann, Christoph Nußbaum, als Zeugen

sind hiebei geweßen abseits Goltermann der Schullehrer Brandes in Engensen, abseits Nußbaum der Hauswirt Wedemeyer aus Döhren Amts Kolldingen“. Der gerichtliche Kaufkontrakt vom 4. Oktober 1803 trägt die Unterschriften: Gottlieb Goltermann und Christoph Nottbohm zu Schwiecheld im Fürstentum Hildesheim.

Am 8. April 1804 verheiratete sich Christoph Nottbohm mit Ilse Katharine Margarethe Decker, Tochter des Hans Heinrich Decker, weiland Kothsaß und Altarist in Schwiecheld. Der Bräutigam war 37 Jahre und die Braut 27 Jahre alt (geboren am 18. Juni 1777). Vier Wochen später zog das junge Paar am 10. Mai 1804 in sein neues Heim, die Heisterholzmühle, ein. Die junge Frau brachte nach damaligen Verhältnissen eine gute Aussteuer mit. Ich erinnere mich noch einer wundervoll geschnitzten Lade, die späterhin als Häckselkiste in der Futterkammer stand, ferner eines ebenfalls geschnitzten Kleiderschranks und eines zinnernen Eßservices. Dieses wurde noch von meinen Eltern hoch in Ehren gehalten und nur bei großen Familienfesten gebraucht, wobei ich immer die schönen Gra-



vierungen bewunderte. Im Sterberegister des Kirchenbuches zu Burgwedel ist folgendes eingetragen: Jahrgang 1840, No. 50 Bernd Christoph Notbohm, Ehemann, Hauswirt, Müller, ehelicher Sohn des Einnehmers Bernd Notbohm in Hohenhameln, starb am 25. Oktober 1840 an Entkräftung und wurde 28 ajurd Nachmittags unter Geläut begraben. Alter: 72 Jahre 11 Mon. 6 Tage.

Jahrgang 1851 No. 4 Ilse Katharine Margarethe Nottbohm, eheliche Tochter des Hans Heinrich Decker zu Schwiecheld, welche nachher an Christoph Nottbohm auf der Heisterholzmühle in Neu Warmbüchen verheiratet war, ist am 22ten März Mittags an Altersschwäche gestorben und wurde am 26ten März öffentlich beerdigt. Alter: 73 Jahre 9 Mon. 4 Tage. Sie ist Witwe und hinterläßt vier Kinder.

Dorothea, geb. 1808, gest. 17. März 1861, war verheiratet mit Hofbesitzer Alpers in Großburgwedel. Die Ehe blieb kinderlos. Laut Erbvertrag war sie die Erbin des Hofes, da ihr Mann vor ihr starb. Laut Testament setzt sie meinen Vater als Erben des Hofes ein, jedoch mußte er an seine Geschwister Christine und August je 400 Thaler abgeben. Dieses Testament ist von den Brüdern Alpers angefochten worden, jedoch ohne Erfolg. Durch diese Erbschaft erhielt die Heisterholzmühle einen erheblichen Zuwachs an Grundstücken.

Ilse Christine, geb. 11. August 1814, getraut 10. November 1843 in Großburgwedel, gest. 1878 in Otze, war verheiratet mit dem Hofbesitzer Heinrich Lahmann in Otze. Sie zeichnete sich aus durch eine ungewöhnliche gute Begabung, musterhaften Fleiß, vorbildliche Akkurateesse in Haus und Hof und liebevolle Hilfsbereitschaft gegen jedermann; sie war das Ideal einer Bauernfrau, ihr Hof stand bei Hoch und Niedrig in großem Ansehen. Als ich sie auf ihrem letzten Krankenlager noch einmal besuchte, flüsterte sie mir zum Abschied die Worte zu: „Dau, wat recht un gut is.“ Das war auch der Inhalt ihres Lebens gewesen.

Christine hatte sechs Kinder: Heinrich, August, Karl, Richard, Justine und Adolf. Heinrich, Hoferbe, zweimal verheiratet, drei Kinder; August diente als Husar, später Gerichtsvollzieher, starb früh, ein Sohn; Karl lernte das Drechslerhandwerk, erheiratete kleine Stelle, ein Sohn; Richard heiratete in Bauernhof in Westercelle, Gemeinde- und Kirchenvorsteher; Justine heiratete Bahnsteigschaffner Heinrich Wundram, Otze, keine Kinder; Adolf diente zwölf Jahre bei der Artillerie in München, dann Gerichtsvollzieher.

August in Groß Horst ist geboren am 5. Mai 1819 und gestorben am 3. Februar 1882. Er war von großer, stattlicher Figur, diente im Königlichen Marstalle von Hannover, über-

nahm später Hof mit Gastwirtschaft von Brabant in Gr. Horst, hielt sich bis an sein Ende ein Reitpferd. Er war verheiratet mit Johanne, geb. Fründ aus Heebel, hatte fünf Kinder, Auguste, Heinrich, Ernst, Emma, August.

Heinrich, geb. 1. Juni 1853, gest. 7. Februar 1927, war der Hoferbe, verheiratet in erster Ehe mit Auguste Pruße aus Anderten, in zweiter Ehe mit Lina Kolshorn aus Kirchhorst, geb. 12. Januar 1867, gest. 31. Januar 1927. Er hatte drei Kinder: zwei Söhne, Ernst und Heinrich starben in frühester Kindheit, eine Tochter Emilie. Sie ist verheiratet mit Ernst Grethe aus Alt Warmbüchen. Ihre einzige Tochter Wilma ist verheiratet mit Kurt Gosch vom Entenfang bei Celle, hat einen Sohn.

Johann Jobst Döpke (Döbbeke), Hofbesitzer in Schulenburg bei Hannover und dessen Ehefrau Catharine Ilse geb. Schneehage hatten elf Kinder, acht Söhne und drei Töchter. Ein Sohn Heinrich war Königlicher Kammerdiener. Er hat 1813 den Königlichen Silberschatz von Hannover nach England gebracht. 1815 brachte er den Schatz nach Hannover zurück.

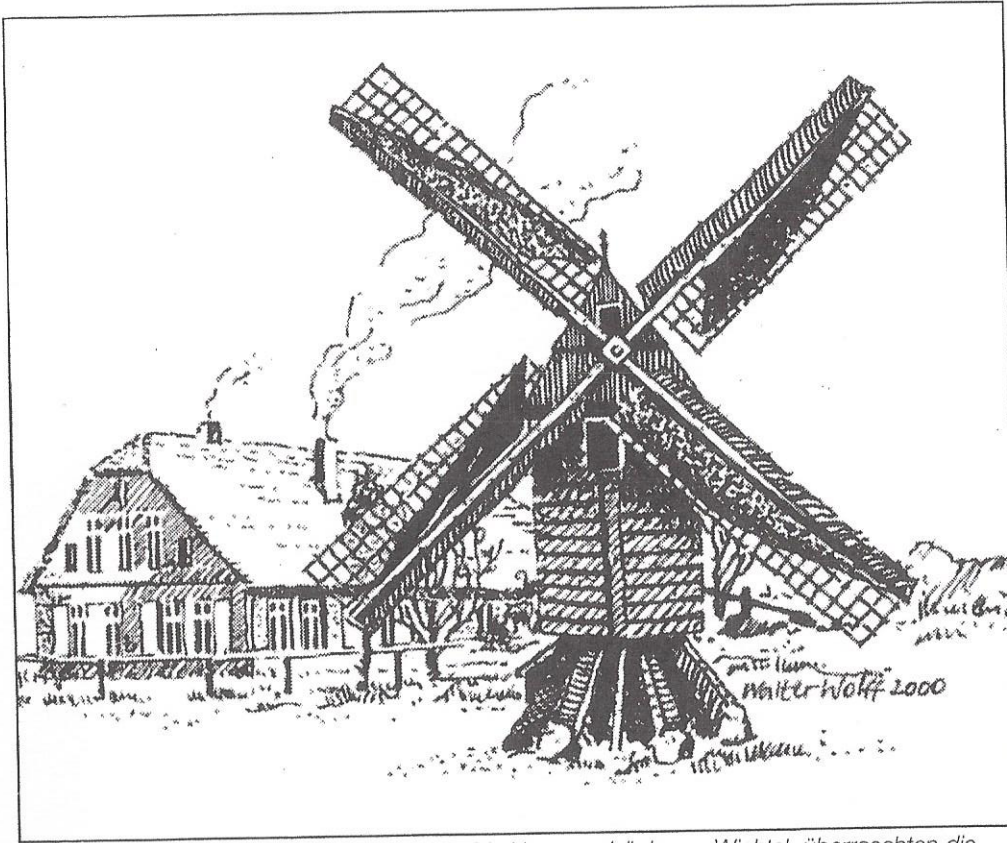
Johann Heinrich Christian Döpke, jüngster Sohn des Johann Jobst Döpke, war mein Großvater. Er ist geboren am 10. März 1794 in Schulenburg und gestorben am 3. August

1870 in Neu Warmbüchen. Er heiratete die zweite Tochter und Hoferbin Ilse Catharine des Hofbesitzers Gottlieb Goltermann in Neu Warmbüchen und dessen Ehefrau Catharine Maria Kolvenroth. Die älteste Tochter war mit Hofbesitzer Grethe in Neu Warmbüchen verheiratet, drei Kinder.

Heinrich Gottlieb Döpke war der Anerbe; er hat drei Frauen gehabt. Zuerst war er verheiratet mit Katharine Maria, geb. Fasche aus Fuhrberg, gest. 13. Mai 1871. Diese Frau brachte ihm einen Hof in Fuhrberg mit in die Ehe. Sie hatten zwei Kinder: Heinrich und Dora. Nach dem Tode dieser Frau verheiratete sich Döpke wieder. Bald nach der Geburt seines Sohnes Fritz starb die Frau, und Döpke trat zum dritten Mal in den Stand der Ehe, die kinderlos blieb. Als Fritz volljährig war, bekam er den Hof in Fuhrberg. Onkel und Tante zogen mit ihm.

Heinrich Gottliebs Sohn hieß wieder Heinrich Gottlieb, in der Dorfsprache Gottlieb II genannt. Er war verheiratet mit Mathilde Hellmann, Tochter des Ziegeleibesitzers Georg Hellmann in Lohne und dessen Ehefrau Justine geb. Plinke aus Neu Warmbüchen. Er hat zwei Söhne, Heinrich und Georg. Heinrich hat den Hof geerbt und ist verheiratet mit Helene geb. Ostermeyer aus Neu Warmbüchen. Dora heiratet den Hof- und Mühlenbesitzer Heinrich Grethe in Alt Warmbüchen.





Die alte Heisterholzmühle ist unvergessen. Die Neuwarmbüchener Wichtel überraschten die Besucher am Vorabend des zweiten Advents 2000 mit diesem Mühlenmotiv auf den Bechern, in denen die Getränke ausgeschenkt werden. Der Entwurf stammt vom Neuwarmbüchener Grafiker Walter Wolff.

Eltern des Lehrers i. R. Heinrich Gustav Nottbohm: Mein Vater Heinrich Gottlieb Nottbohm ist geboren am 6. Mai 1810 und gestorben am 14. April 1879. Meine Mutter Justine Caroline geb. Döpke aus Neu Warmbüchen ist geboren am 8. Januar 1820 und gestorben am 28. September 1871 in Tosterglope und am 31. Oktober in Barskamp beerdigt. Die Trauung fand statt im Jahr 1841 am 23. Sonntage nach Trinitatis. Sie

hatten neun Kinder: Christine, Heinrich, Auguste, Elise, Karl, Justine, Lina, Gustav, August.

Ilse Christine, geb. 13. April 1843 starb nach Empfang einer Nottaufe am 29. April 1843 am Scheuerchen, 16 Tage alt.

Heinrich Christoph ist geboren am 1. Juni 1844, gestorben am 19. November 1887 im Alter von 43

Jahren 5 Mon. 19 Tage. Er war der Erbe der Heisterholzmühle. Er war verheiratet mit Emma, geb. Niebuhr aus Krümme bei Gifhorn. Trauung: 25. November 1881. Nach seinem Tode heiratete die Witwe den Sohn des früheren Hofmeisters zu Lohne, Wilhelm Temme, am 12. Oktober 1888.

Heinrich hatte drei Töchter: Emma, Lina, Berta. Emma ist geboren am 24. September 1882, gestorben 15. Mai 1886 im Alter von drei Jahren 7 Mon. 21 Tagen an der englischen Krankheit.

Lina ist geb. am 30. Mai 1884. Sie ist Erbin der Heisterholzmühle und verheiratet seit dem 15. Oktober 1907 mit dem Gärtner Hermann Wilhelm Karl Bahrmann aus Badenstedt bei Peine. Sie hat drei Kinder: Karl, Irmgard und Kurt.

Heinrich August ist geb. 7. September 1865, gest. 10. Juli 1921. Er war ein Nachkömmling. Mutter hat vor seiner Geburt viel um ihn geweint. Ob sie schon gefühlt hat, daß sein Leben sich trübe gestalten würde? Im Alter von sechs Jahren verlor er die Mutter, mit elf Jahren wurde er schwerhörig, was sich jedoch im 16. Lebensjahre wieder verlor. Er lernte die Müllerei bei Heinrich zu Hause. Später diente er in Verden bei der Artillerie. Dann war er an verschiedenen Stellen als Müllergeselle tätig. In den neunziger Jahren pachtete er die Wassermühle in Ebstorf und kam

unter Mitwirkung seiner sehr tüchtigen Haushälterin, Frau Riebe, gut vorwärts. Ein Geselle, ein Knecht mit zwei Pferden, eine Magd neben der Haushälterin. Am 20. Dezember 1904 verheiratete er sich mit Alwine Niemann, Tochter des verstorbenen Hofbesitzers Niemann in Stadorf bei Ebstorf. Am 3. September 1905 wurde ihm sein einziger Sohn August geboren.

Bald nachher, als August eines Abends in der Dunkelheit bei einem schweren Gewitter die Schotten hochzog, bekam er von hinten einen Schlag über den Kopf, so daß er bewußtlos zusammenbrach. Es besteht der Verdacht, daß ein Getreidehändler, der durch ihn geschäftlich viel Abbruch hatte, ihn hat totschiessen wollen; bewiesen ist jedoch nichts. August hatte zunächst die Sprache verloren, nach monatelanger ärztlicher Behandlung trat endlich Heilung ein. Doch blieb eine „Wortblindheit“ zurück, d.h. er konnte oft ein bestimmtes Wort nicht finden. Natürlich litt das Geschäft sehr, zumal Frau Riebe fort war. Dazu kamen allerlei unsaubere Machenschaften der Konkurrenz, die zur Folge hatten, daß die Pachtung in Konkurs ging.

Alwine ging mit ihrem Jungen nach Stadorf, August wurde Müllergeselle in Immensen. Mit Unterstützung seines Schwagers, Alwines Bruder Karl Niemann in Stadorf, pachtete er die Wassermühle in Bahrdorf, Kreis



Helmstedt. Es ging gut aufwärts, ein Pferd, vier Kühe, fette Schweine. Da wurde er vom Schlag getroffen, einseitig gelähmt. Er wollte gern schaffen und wirken und konnte nicht, Alwine trug die Last. Infolge der Lähmung geriet er mit einer Hand ins Räderwerk. Die Hand wurde zerquetscht, fürchterliche Schmerzen. Noch einmal erholte er sich und faßte neuen Mut. Da wiederholte sich der Schlaganfall mit jammervollen Folgen: Sprachlosigkeit, Lähmung in den Beinen und der rechten Hand, Rückenmarkschwindsucht mit all den traurigen Nebenleiden. Alwine gab die Pachtung auf und bezog eine kleine Mietwohnung in Bahrsdorf, wo August nach langem, schweren Leiden am 10. Juli 1921 gestorben ist. Alwine ging nach Stadorf zu ihrem Bruder Karl, der leider mit dem Motorrad verunglückt und gestorben ist. Alwine und Sohn August helfen der Witwe auf dem Hof.

Meine Mutter war eine rechte Kindermutter. Ihr ganzes Denken und Tun war ein ständiges Dienen und Sorgen für ihre Kinder und Dienstboten. Die Knechte, Mägde und Gesellen, die in unserem Hause gewesen waren, kamen später immer wieder gern zur Mühle, und in allen ernstesten Dingen holten sie sich von Vater und Mutter guten Rat. Auch sie nannten sie, ebenso wie wir Kinder, Vater und Mutter. Wir Kinder hingen mit großer Ehrfurcht

und Liebe an unseren Eltern. Wenn meine Mutter am Sonntagmorgen vor dem Spiegel stand, ihr volles, dunkelblondes Haar in breiter Falte über Ohr und Schläfe legte, ihr weißes, gesticktes Tuch um den Hals schlug, darüber das mit vielen Falten und Fältchen versehene schwarze Tuchkleid zog, ihre breite goldene Halskette umband, die kleine schwarze Haube auf den Kopf setzte und ihr in Goldschnitt glänzendes Gesangbuch mit dem Spitzentaschentuch darauf in die Hand nahm, um sich zum Kirchgange zu rüsten, dann saß ich still und andachtsvoll auf der kleinen Fußbank neben dem Sofa und beobachtete jede ihrer Bewegungen mit einem Gefühl, als bete ich eine Heilige an. Sie hatte eine breite, volle, mittelgroße Figur und war eine schöne Frau. Leider verlor ich sie schon, als ich erst zehn Jahre alt war.

Mein Vater war von mittlerer Größe und schlanker, fast voller Figur und hatte bis an sein Lebensende eine gerade Haltung. Er war ein schöner Mann. Wegen seiner unbeeinflussbaren Aufrichtigkeit und seiner klugen Einsicht stand er in großem Ansehen und bekleidete mancherlei Ehrenämter. Bei der Verkoppelung hatte man ihm die Rechnungsführung übertragen.

Als die Versicherungsgesellschaften den Windmüllern übermäßig hohe Prämiensätze aufbürdeten, gründete

er mit mehreren Müllern zusammen den „Hannoverschen Windmühlen-Brandversicherungsverein“, dessen zweiter Vorsitzender er war. Auch war er Taxator (Schätzer) der Mühlen. Als in Hannover das neue Hoftheater auf dem Windmühlenberge am Georgswall erbaut werden sollte, mußte die darauf stehende Windmühle enteignet werden. Der Magistrat wählte meinen Vater als Schätzer.

Als Anfang der siebziger Jahre der alte Exerzierplatz bei Neuwarmbüchen verkauft wurde, wählten die Bauern ihn als Käufer für die Gemeinde. Er kaufte den Platz und verteilte ihn zu gleichen Teilen an die Bauern und Anbauern. Heute ist ein Stück davon Kirchhof. Gutsbesitzer Rasch auf Lohne kam fast täglich in unser Haus und unterhielt sich auf dem Stuhle vor der Mühle sitzend mit Vater.

Am Tage der Schlacht bei Langensalza war er fünfmal zu Pferde bei uns und brachte die neuesten Nachrichten vom Schlachtfelde. Nach der Staatsumwälzung von 1866 blieb er dem alten Königshause treu, die gewaltsame Annexion hatte sein Rechtsgefühl zu tief verletzt. Die neuen preußischen Beamten sahen ihn zunächst mißtrauisch an, wenn sie ihn aber erst kannten, kamen sie zu ihm und besprachen mancherlei Dinge mit ihm. Um einen neuen Mühlenstein zu kaufen, reiste er im

April 1839 nach Hann.Münden. Da die Reise zu Fuß zurückgelegt werden mußte, dauerte sie sieben Tage.

In der Verkoppelung hatte Vater sich hauptsächlich mit Heide und Bruch in der Nähe der Mühle abfinden lassen. Außerdem vergrößerte er den Besitz durch Zukauf von Grundstücken und die Erbschaft des Alperschen Hofes in Burgwedel. Er baute das zweistöckige Hinterhaus und 1861 das Vorderhaus neu und eine neue Scheune. Das ganze Gehöft ist nach Heinrichs Tode abgebrannt und neu, aber kleiner wieder aufgebaut. Die Verhältnisse zwangen meinen Vater, zwei Prozesse zu führen, einen aus der Gemeinde um Anrecht an der „Ruhmstätte“ 300 Morgen Moor und einen mit den Brüdern des verstorbenen Schwagers Alpers und dessen Testament. In beiden Prozessen blieb Vater Sieger. Vaters Imkerei betrug 50 bis 60 Leib Bienen.

Vermutlich stammt die Familie Nottbohm aus Flandern. Etwa um das Jahr 1196 berief der Bischof von Hildesheim tüchtige Landwirte aus Flandern in sein Bistum, um hier die Landwirtschaft und Viehzucht zu heben. Unter diesen Männern soll auch ein Nottbohm gewesen sein. Auch eine Hamburger Familie Nottbohm will aus Flandern stammen, sie führt ein dem unsrigen ähnliches Wappen.

Die Geschichte unserer Vorfahren ist



bis in die jüngste Zeit, bis zur Zeit meines Großvaters, mit dem Bistum Hildesheim verbunden. Nach den Akten der St. Andreas Kirche in Hildesheim hat im Jahre 1427 ein Hans Notbom in Baddeshausen (ein Ort, der heute nicht mehr besteht und in der Nähe von Banteln gelegen haben soll) sieben Morgen Land, einen Hof und eine Wiese verkauft und dazu die Genehmigung von St. Andreas erhalten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hat sich der Domprobsteimann Notbaumb als Lehnsmann des Bischofs zu Hildesheim auf dessen Hofe zu Bierbergen begeben und diesen verwaltet.

Behrend Christoph Nottbohm ist mein Großvater. Er ist geboren am 19. November 1767 in Hohenhameln, Amt Peine, als jüngstes Kind (zwölftes) des Kothsaß und Einnehmers Bernd Nottbohm, Haus Nummer 102 in Hohenhameln. Er lernte die Müllerei und war lange Zeit auf der Moormühle bei Schillerslage beschäftigt. Hier lernte er die Heisterholzmühle kennen, die er später kaufte. Als Geselle war er auch bei Mühlenbesitzer Mehrmann in Schwiechelt, hier verlobte er sich mit Ilse Decker, der Tochter des Nachbarn der Mühle.

## Ursula Bahrmann ist zweimal abgebrannt

# Hauptsache: Es ist niemand ums Leben gekommen

Für eine „Zugereiste“ kann Ursula Bahrmann, Jahrgang 1921, ganz schön über das alte Neuwarmbüchen erzählen. Ihr Geheimnis: Ihre Schwiegermutter Lina Bahrmann, geb. Nottbohm, hat sie bestens informiert. So weiß sie auch aus deren Erzählungen, daß ihr Mann Karl



Ursula Bahrmann hinter dem Restfundament der abgebrannten Mühle.

Foto: Schlobben

Bahrmann die Heisterholz-Mühle 1928 „umgeschmissen hat“. Das könne man ja nun ruhig sagen: „Sie war ja schon so verkommen, und Karl hat sich mehr auf Landwirtschaft verlegt. Außerdem sollte sie unter Denkmalschutz gestellt werden. Sie war doch ein Merkpunkt in der Landschaft, wichtig fürs Militär.“ Aber das Fundament war zu schwer zum Abtransport, so daß noch heute etwas davon zu sehen ist.

Ursula Bahrmann ist nach ihrer langen Flucht aus Ostpreußen erst 1947 durch ihre Heirat mit Karl Bahrmann nach Neuwarmbüchen gekommen. Sie stammt aus einem Dorf bei Elbing in einer wasserreichen Niederung und fühlte sich hier bald heimisch. Nur etwas fehlte ihr: „Das Schlimmste war, hier gibt es kein Wasser, keinen Fluß, kein Meer.“ Eine Zeitlang fanden ihre jährlichen Klassentreffen deshalb immer am Wasser statt. Das tat gut.

Landwirtschaft hatte sie zu Hause gelernt und hielt tüchtig mit, wenn die Arbeit beim Vieh und auf dem Acker zu besorgen war. Angebaut wurden Rüben, Kartoffeln, Weizen,

Roggen und Hafer. „Hafer war sein Hobby, aber auch Heimatforschung“, berichtet Ursula Bahrmann über ihren Mann, der auch sehr beliebt war im Dorf und im Alter von 84 Jahren im Oktober 1995 starb. So zum Beispiel wußte Karl Bahrmann, daß das erste Grab auf dem 1913 angelegten Friedhof ein erschossener Wilddieb bekam. Oder daß die Straße im Rothen eigentlich im Roten heißen müsse, weil dort vor hundert Jahren die Rottekuhle zur Flachsherstellung lag.

Ihre beiden Töchter Urte und Dietlind wuchsen in Neuwarmbüchen auf. Vier Enkelkinder sind Ursula Bahrmanns große Freude. Dienstags geht die 80jährige regelmäßig zum Kaffeetrinken ins Haus der Begegnung und findet es schade, daß sich dort nicht ein paar jüngere Senioren einfinden. „Als ich hierher kam, war das Dorf noch sehr klein. Die Hühner liefen über die Straße. Für uns im Heisterholz war es immer ein Weg mehr als für die Leute im Dorf. Aber es ist schön hier draußen. In Ostpreußen haben wir auch so vereinzelt gewohnt.“

Daß sie zweimal abgebrannt ist, kann Ursula Bahrmann nicht vergessen. 1973 legte ein Brandstifter, der dafür neun Monate Haft bekam, das alte Niedersachsenhaus von 1727 in Schutt und Asche. Eine Woche lang hat es gebrannt mit all seinen Lehmfächern, Eichenbohlen und Parkett-



böden. Das neue Haus hat sie gern bewohnt, es war ein Fertigbau und pflegeleicht, längst nicht so reparaturbedürftig wie das alte, an dem immer etwas zu muckeln war.

Am 3. Januar 1996 ging dieses Haus und damit alle Möbel und persönlich unwiederbringlichen Sachen in Flammen auf, einschließlich des Tannenbaums. Noch zwei Tage lang klingelte das Telefon in der Brandruine, bis es seinen Geist aufgab.

Der Schock saß tief. Denn Bahrmanns waren morgens abgefahren, um einen Besuch zu machen. Als sie abends zurückkamen, standen sie vor dem Nichts. Die Hoffläche war spiegelglatt von dem Löschwasser, es war eisig kalt. Ursula Bahrmann konnte bei ihrer Schwester in Burgwedel unterkommen, ihre Tochter in Wettmar. Im Juni 1997 war das neue Haus fertig, diesmal aus roten Klinkersteinen.

„Alles neu“, sagt Ursula Bahrmann und schaut sich sinnend um in ihrem großzügigen Wohnzimmer mit Blick auf das Mühlenmodell und den alten Kirchweg, auf dem man früher den Leichenzug nach Burgwedel beobachten konnte. „Alles neu, die Sessel, das Sofa, die Schränke. Es war wie im Krieg. Man hat schon so viel eingebüßt. Aber Hauptsache: Niemand ist dabei umgekommen.“ Die Brandursache ist unbekannt.

ben

## Der Thönser Gemeindehirt war 1813 in Hannover zum Tode verurteilt worden

# Rettung auf der Heisterholzmühle: „Ek bin in Not“

Es gibt wohl kein Dorf, in dem nicht irgendwann Außergewöhnliches geschah, das dann über Kinder und Kindeskind weitergetragen wurde, aber schließlich doch in Vergessenheit geriet. So wäre es sicher auch der Geschichte des Thönser Hirten von 1812 ergangen, wenn sich nicht Gustav Nottbohm aus der Heisterholzmühle eines Tages hingesetzt hätte, um das aufzuschreiben, was ihm „Friedrichs Husar“ immer wieder aus der napoleonischen Zeit erzählt hatte. Die Niederschrift blieb bei den in Thönse lebenden Nachkommen erhalten, wurde 1978 sogar vom Ortsrat gedruckt und erinnert an die drückende Besatzung durch die napoleonischen Truppen mit den dadurch entstehenden zusätzlichen Lasten. Vor allem schildert sie das Leben eines Gemeindehirten, von dem Menschen des 21. Jahrhunderts sich kaum mehr ein Bild machen können.

Heinrich Friedrichs war Gemeindehirt in Thönse und zog mit seiner Rinderherde hinaus ins Bruch und kehrte erst im Spätherbst ins Dorf zurück. Das Bruch war damals noch Allmende, gehörte also der Allge-

meinheit, wo der Gemeindehirt von Frühjahr bis Herbst das Vieh des Dorfes hütete. Im Ahrensnestgehege stand ein kleines Haus, das er während dieser Zeit bewohnte. Neben dem Hause war ein mit Pfählen eingefriedeter Platz, welcher dem Vieh nachts als Lager diente.

Zu seiner Herde kam nur das güste Vieh, Ochsen, Rinder und auch Säugekühe. Das waren Kühe, meistens Erstlinge, denen zwei Kälber zum Säugen beigegeben waren, die der Hirt zu betreuen hatte. Manche Kühe aber gaben mehr Milch, als die Kälber verzehrten, die melkte der Hirt des Morgens und verbrauchte die Milch zu seiner Ernährung und auch zur Beköstigung der Mäher, die in der Hirtenhütte übernachteten. Diese Mäher gingen zur Zeit der Heuernte am Montagmorgen ins Bruch und kehrten erst am Sonnabend nach Hause zurück. Des Vormittags früh, auch wohl des Abends spät, wenn die Wiesen vom Tau befeuchtet waren, mähten sie Gras, das sie dann tagsüber zu Heu verarbeiteten.

Abends gingen sie zur Hütte, wo der Hirt sie je nach Witterung mit einer kalten oder warmen Milchspeise bewirtete, das übrige Brot und Zubrot brachten sie von Hause mit.

In der Nacht schliefen sie auf dem Heulager in der Hütte, falls sie es bei gutem Wetter nicht vorzogen, draußen auf der Wiese zu übernachten, um am anderen Morgen gleich auf dem Arbeitsplatz zu sein. Jeden Mittwoch und Sonnabend kam die Frau des Hirten mit einer Kiepe auf dem Rücken zur Hütte und brachte ihm, was er zu seinem Lebensunterhalte nötig hatte.

Friedrichs war Anfang Dreißig; er war von großer Figur und hatte einen kräftigen Körper und einen rechtschaffenen Sinn. Im Sommer trug er bei gutem Wetter einen Zylinderhut, der von der Menge der Jahre in den wunderbarsten Farben schillerte und seltsame Falten aufwies; bei schlechtem oder kaltem Wetter vertauschte er diesen Hut mit einer selbstgestrickten Zipfelmütze. Der damaligen Mode entsprechend trug er Kniehosen mit blanken Schnallen an der Seite und langen Gamaschen. Im Sommer war er mit einem langen Überrock (Sackrock) und selbstgewebtem, ungebleichtem, grobem Leinen und im Winter mit einem ebensolchen aus selbstgesponnenem Wollgarn bekleidet. Da selten ein Schermesser an sein Haupt kam, bedeckten Bart und Kopfhair fast das ganze Gesicht,



aus dem zwei blaue Augen gutmütig und treuherzig hervorschauten. Wo er ging und stand, war er von zwei Hunden begleitet, die ebensogut auf das Wild als auf das Vieh abgerichtet waren.

Neben den Tieren seiner Herde liebte er alle Tiere des Waldes und hegte und schützte sie. Wenn er ein mutterloses Hirsch- oder Rehkalb fand, ließ er es von „Ammi“, einem seiner Hunde, greifen und tränkte es mit frischer Kuhmilch so lange, bis es sich selbst ernähren konnte. Alljährlich hatte er mehrere solcher Waisenkinder in seinem „Kindergarten“ neben der Hütte. Nicht selten kam es vor, daß Hirsche oder Rehe sich unter seine Rinderherde mischten und sogar abends mit ins Lager kamen. Bevor er im Herbst das Bruch verließ, füllte er einen Schober mit Heu, damit seine Lieblinge im Winterschnee nicht verhungerten. So kam es, daß in der Umgegend der Hütte ein guter Wildbestand war.

Wegen dieser sorgfältigen Hegung des Wildes drückten auch die Förster ein Auge zu, wenn er einmal für seine Küche einen Bock schoß. Davon wußte auch die Herrschaft, der damals noch die gesamte Jagd gehörte, und schwieg dazu. In dieses langjährige Verhältnis, das bereits vom Vater auf den Sohn übergegangen war, trat zum Schaden des Hirten eine

Veränderung ein, als ein kleiner, krummbeiniger, französischer Leutnant, welcher im Jahre 1812 in Burgwedel mit einem kleinen Wachkommando stationiert war, die Jagd für sich in Anspruch nahm.

### ***Französischer Leutnant schoß alles nieder***

Dieser Leutnant war kein Jäger, sondern ein leidenschaftlicher Schiesser. Er schoß alles nieder, was ihm vor die Flinte kam. Schonzeit und Tierschutz waren ihm fremde Begriffe. Eine Ricke, die in der Nähe der Hirtenhütte harmlos und zutraulich mit ihren beiden Kitzen tändelte, knallte er erbarmungslos nieder und machte Anstalten, auch die beiden Kälbchen zur Strecke zu bringen. Das sah der Hirt, trat aus seiner Hütte und machte ihm Vorwürfe über sein unweidmännisches Vorgehen. Es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Leutnant ernsthaft drohte: „Treffe ich dich alten Wilddieb in der Forst, so lege ich dich auf die Dekke“. Seit dieser Zeit ging Friedrichs nicht mehr ohne Gewehr aus der Hütte.

Gegen Ende September 1812, als die Tage schon kürzer wurden, fehlte abends beim Nachzählen der Rinder eine Kuh, die, was öfter vorkam, sich von der Herde getrennt und in der Forst verirrt hatte. Der Hirt rief seinen „Ammi“, ließ ihn am Huf einer Kuh riechen, zeigte auf den Wald

und befahl: „Such!“ Das Tier verstand sofort, eilte in die Richtung davon. Nach zwei Stunden brüllte die Kuh vor der Tür. Er ließ sie in die Hürde und wunderte sich, daß das Vieh allein den Weg zum Lager gefunden hatte, denn der Hund war nicht dabei.

Er machte sich am nächsten Tag auf die Suche, als seine Frau ihn besuchte und bei der Herde bleiben konnte. Nach einer Viertelstunde fand er seinen Hund. Er lag im Sterben. Als er seinen Herrn kommen sah, wedelte er noch schwach mit dem Schwanz. Der Hirt entdeckte, daß das Tier einen Kugelschuß durch den Hals bekommen hatte und bereits ausgeblutet war. Ein Notverband brachte keine Hilfe mehr. Noch eine kleine halbe Stunde saß der Hirt bei seinem treuen Freunde, streichelte und lobte ihn und dann war es zu Ende. Wer konnte den Schuß abgegeben haben? Niemand anders als der Franzose, dachte sich der Hirt.

Während der Hirt die blutige Fährte noch untersuchte, kündeten ihm die Waldbewohner, daß er nicht allein war. Auch der Franzose ging der Fährte nach, gefolgt von seinen fünf Treibern. Er entdeckte den Hirten und schrie erschreckt mit unheimlicher Stimme: „Wilddieb, Arrestant!“, riß die Büchse an die Backe und drückte ab. In demselben Augenblick stand auch Friedrichs im Anschlag und schoß. Der Leutnant machte

einen Sprung in die Luft und fiel tot zu Boden. Der Hirt blieb unversehrt. Die Soldaten nahmen ihn fest, flochten eine Bahre aus Stangen und Reisig, wobei der Hirt das Flechten verrichtete, legten die Leiche darauf und trugen sie zu viert nach Burgwedel. Der fünfte führte den Gefangenen.

### ***Fürchterliches Grauen***

Dieser Treiber war ein gutmütiger Rheinländer. Die damaligen Besatzungstruppen waren im wesentlichen Soldaten aus den mit Frankreich verbündeten Rheinbundstaaten (daher Rheinländer), die unter dem Kommando französischer Offiziere standen. Unterwegs unterhielten sich die beiden Männer wie zwei gute Freunde, klagten und lachten und waren schneller ans Ziel gekommen, als sie dachten. Als Friedrichs von weitem das Gerichtsgebäude sah, überkam ihn ein fürchterliches Grauen bei dem Gedanken, nun seine unbeschränkte Freiheit aufgeben und sein Leben zwischen engen Gefängnismauern verbringen zu müssen oder gar erschossen zu werden. Kurz entschlossen bat er seinen Begleiter, etwas Schnupftabak kaufen zu dürfen, schüttete ihm diesen in die Augen und floh mit seinem Gewehr. Niemand verfolgte ihn.

Er traf seine Frau in der Hirtenkate im Bruch, die schon ungeduldig auf ihn gewartet hatte, und erzählte, was



geschehen war. Am nächsten Tage bereitete er seinem Hund ein würdiges Grab neben der Hütte. Als er von Patrouillen hörte, die ihn suchten, zog er sich an eine Stelle im Rohnbeckgehege zurück, die von Wasser und Sumpf umgeben war, und zu der nur jemand mit genauer Ortskenntnis gelangen konnte. In diesem sicheren Versteck blieb er, bis es kalt wurde. Der Winter 1812/1813 war ungewöhnlich streng. Die Kälte setzte so grimmig ein, daß Napoleons großes Heer in Rußland erfror. Friedrichs hielt es nicht mehr im Bruch aus und zog nach Hause ins Dorf. Damit rechnete auch das französische Amt und schickte einen Landdragoner, der den Hirten festnahm.

### ***Mit einem Ruck befreite sich der Hirt***

Mit einem schon abgenutzten Halfterstrick um das rechte Handgelenk, festgebunden am Satteltgurt des berittenen Landjägers, mußte der Gefangene nun neben dem Pferd hergehen. Dieses Mal sollte er nach Burgdorf gebracht werden. Der Weg führte zwischen Oldhorst und Schillerslage auf dem Schusterberge durch einen jungen, dichten Kieferbestand. Hier hob Friedrichs den rechten Arm hoch und schnellte ihn kräftig nach unten. Der Strick riß und er war frei. Der Hirt versorgte sich zu Hause mit warmer Winterkleidung,

Lebensmitteln, Gewehr, Pulver und Blei und zog in seine Hirtenhütte. Doch statt des erhofften Tauwetters hielt der Frost unvermindert an. Da seine Vorräte zu Ende gingen, kämpfte er sich durch den hohen Schnee nach Hause. Damit er jeden Augenblick fluchtbereit war, trug er Tag und Nacht seine vollständige Kleidung, und seine Frau wachte bei ihm, wenn er schlief.

### ***Für 20 Luisdors verraten***

Aber die französische Verwaltung hatte auf Friedrichs' Ergreifung eine Belohnung von zwanzig Louisdors (hundert Taler Gold) ausgesetzt und dem Bürgermeister Happe in Thönse strengen Befehl gegeben, sobald er etwas über des Hirten Aufenthalt erfahre, es sofort zu melden, widrigenfalls er ins Gefängnis gesteckt würde. Davor hatte er Angst und berichtete dem Landdragoner von den Gerüchten im Dorf, wonach der Hirt in seinem Haus sei. Mit zwölf französischen Soldaten unter dem Kommando eines Korporals gelang die Festnahme. Friedrichs hatte zwar noch die Spitzbubenlaterne zer schlagen und war durchs Fenster gesprungen, aber er mußte sich der Übermacht ergeben. Geknebelt und in Stroh auf Happes großen Holzschlitten gepackt, gelangte er nach Hannover. Im Erdgeschoß des Leineschlusses wurde er zu sieben Gefangenen gesteckt.

In diesen Tagen kamen die Überlebenden von Napoleons stolzem Heer aus Rußland zurück und schwankten zerlumpt, verhungert durch die Straßen. Die französischen Besatzer fühlten, daß ihre Tage gezählt waren und suchten durch harte Strafen das sich aufbegehrende Volk einzuschüchtern. Aus dieser Stimmung heraus erklärte sich die Eile, mit der Friedrichs und seine Mithäftlinge abgeurteilt wurden. Denn schon wenige Tage nach seiner Einlieferung stand er vor einem französischen Kriegsgericht und schilderte den Fall aus seiner Sicht und endete mit den Worten: „Ich habe keinen Offizier, sondern einen Mordbuben in Notwehr erschossen. Mein Gewissen ist rein. Was ich getan habe, war recht. Ich fordere Gerechtigkeit und Freiheit.“ Das Urteil lautete auf Todesstrafe durch Erschießen am nächsten Vormittag um zehn Uhr mit seinen Leidensgefährten.

Während seine Mitgefangenen in gedrückter Stimmung sich schon ihrem Schicksal ergeben hatten, dachte der Thönser Gemeindehirt an seine Flucht. Am Fenster fand er eine Möglichkeit, und mit dem Pickel seiner Hosenschnalle bohrte und schabte er ein Loch. Die Gefangenen machten mit, so daß gegen Mitternacht der Weg zur Freiheit geschaffen war. Friedrichs half einem Gefangenen nach dem anderen durch die schmale Öffnung, ließ sie sanft an der Fun-

damentmauer in die Leine hinabgleiten, wo die Geretteten in dem flachen, fließendem Wasser stromaufwärts wateten, über den Friedrichswall in die Masch krochen und dann schnell fortliefen. Als Friedrichs an der Reihe war, rief ein Posten am Portal auf der Brücke: „Wer da?“ und ließ die Wache heraustreten.

### ***Der Posten schoß, traf aber nicht***

Schnell wollte er fliehen, aber er war zu dick, die Öffnung zu schmal. Sollte er sich morgen totschießen lassen? Er zog sich aus, zwängte sich mit einem mühsamen Ruck durch die Öffnung und schoß kopfüber hinunter. Der Posten schoß, traf aber nicht. Friedrichs, nur mit Hemd, Hose und Strümpfen bekleidet, lief durch die Masch über die Bult in die Eilenriede nach Neuwarmbüchen. Nachts um zwei Uhr klopfte es auf der Heisterholzmühle an die geschlossene Fensterlade der Schlafkammer. „Wer ist da?“ - „God Fründ.“ - „Wo heeßt du gode Fründ?“ - „Heinrich, dat darfst du nich weten; lat Ilse, die Frau, man mal upstön; ek bin in Not.“ Sie öffnete die Tür und wäre fast vor Schreck zu Boden gefallen, obwohl der Hirt sie gewarnt hatte: „Verfiehr dek man nicht, wenn du mek süst“, hatte die ihr bekannte Stimme gesagt. Vor ihr stand ein Jammerbild von Mann, glatt rasiert und kurz geschoren,



über und über mit Blut besudelt. Sie leuchtete ihm ins Gesicht: „Bist du de Thönser Heier oder bist du't nicht?“ Die junge Hausmutter hörte, was der Hirt in den letzten 48 Stunden durchgemacht hatte, führte ihn in die warme Wohnstube und erfrischte ihn zunächst mit Branntwein und Butterbrot.

Während der erschöpfte Besucher aß und das Eis an seinem Körper auftaute, heizte die Müllersfrau den Ofen und kochte Kamillentee, womit sie ihm die Wunden säuberte. Auf dem Kopf fand sie eine breite Stoßwunde; Brust und Rücken waren buchstäblich abgepellt, so daß an einigen Stellen die bloßen Knochen hervortraten. Sie legte weiches Leinen auf die Wunden und verband sie. Dann holte sie ein Hemd sowie selbstgewebtes wollenes Arbeitszeug, Schuhe, Gamaschen, Mütze und Fausthandschuhe für ihn. Das abgelegte blutige Zeug wanderte ins Ofenfeuer, damit es nicht zum Verräter wurde. Nachdem der Hirt noch einmal mit gutem Appetit gegessen und die Müllerin ihm ein ganzes Brot, Speck und eine Flasche Branntwein in den Beutel getan hatte, verließ er um vier Uhr morgens frisch und froh die Heisterholzmühle. Er wanderte durch das Bruch nach seiner Hirtenkate, heizte den Ofen und schlief bis zum übernächsten Morgen. In der Nacht schlich er voller Freude und Dankbarkeit über seine Rettung ins

Dorf zu seiner Frau, die bereits Bescheid wußte. Sie versorgte ihn mit allem, was er zum Lebensunterhalt brauchte. So kehrte er noch in derselben Nacht zurück.

Draußen in der großen Welt begann eine neue Zeit. Der Wille zur Freiheit wurde von Tag zu Tag mächtiger. In Dorf und Stadt stärkte die männliche Jugend ihre Muskeln durch Turnen und sang Freiheits- und Vaterlandslieder. Es bildeten sich Freiwilligen-Regimenter. In Lüneburg entstand das Estorffsche Husarenregiment. Viele hannoversche Jünglinge flohen nach England, um in die deutsche Legion einzutreten. Von den Franzosen eingezogene Rekruten wurden fahnenflüchtig. Überall trat der Geist des Widerstandes gegen Frankreich hervor. Preußen rüstete zum Befreiungskrieg.

### ***Der Fall Friedrichs geriet in Vergessenheit***

Napoleon zog in Mitteleuropa ein neues Herr zusammen; daher wurden die kleinen Wachkommandos zum Beispiel in Burgwedel und Burgdorf aufgehoben und die großen Garnisonen abgelöst. An ihre Stelle kamen neue, kleinere Besatzungen. Die neuen Herren in Hannover hatten alle Hände voll zu tun, um die Kriegskontributionen einzutreiben, die Rekrutierung durchzuführen, Pferde zu requirieren, Natu-

ralleistungen zu überwachen. Zum Studium der alten Gerichtsakten hatten sie keine Zeit, und somit war der Fall Friedrichs in Vergessenheit geraten. Kein Franzose kümmerte sich mehr um ihn.

Im Sommer 1813 hütete der Thönser Hirt in gewohnter Weise seine Herde. Happe fühlte sich als Dorfschulze veranlaßt, einmal nach dem Rechten zu sehen und kam zur Kontrolle zum Gemeindegewaltigen. Darauf hatte dieser schon lange gewartet. Als er ihn kommen sah, hing er seine Büchse über die Schulter, nahm eine Grabschaufel unter den Arm und führte den Schulzen auf eine freie Fläche im Walde. Hier befahl er ihm, eine Grube zu graben, acht Fuß lang, vier Fuß breit, vier Fuß tief. Er trat die Strecke mit seinen Füßen ab und wiederholte seinen Befehl mit Hinweis auf sein Gewehr. Der mächtige Schulze gehorchte. Als die Grube halb fertig war, stach der große Bauer trotzig den Spaten in die Erde und wollte wissen, was die Arbeit bedeuten sollte. Friedrichs nahm seine Büchse und sprach in einem richterlichen Ton: „Happe, du hast mich um zwanzig Louisdor verraten, du hast mich auf deinem Schlitten ins Gefängnis bringen lassen, du hast mich den fremden Henkersknechten ausgeliefert, dafür sollst du jetzt deinen Lohn haben. Ich will dich totschießen und hier eingraben.“

Happe sank nieder und lag wie tot in der Grube. Erschrocken trat der Hirt zu ihm und brachte den Ohnmächtigen in eine bequeme Lage. Als Happe wieder zur Besinnung kam, umklammerte er Friedrichs Knie und flehte: „Vergib, Heinrich, vergib!“ Da lächelte der grimmige Hirt und sagte in freundschaftlichem Ton: „Nun steh auf. Ich wollte dir kein Leid antun. Nur solltest du zur Strafe für deinen Verrat am eigenen Leibe spüren, wie einem Mann zumute ist, der zum Tode durch Erschießen verurteilt ist. Ich habe mein Urteil aufrecht hingenommen, du bist zusammengebrochen. Erkennst du deine Schwäche?“

### ***„Bauer, Bauer kehre um!“***

Friedrichs erinnerte den Dorfschulzen an ihre gemeinsame Kindheit und so manchen Jugendstreich, wie sie zum Beispiel zusammenhielten gegenüber den Fuhrberger Jungkerls beim Bullenstoßen. Das war im Dorf jedes Jahr ein großes Volksfest und eine wichtige Angelegenheit, weil auf diese Weise der stärkste Bulle herausgefunden wurde, den man dann für die Weiterzucht verwendete. Die Hörner im Thönser Wappen haben hier ihren Ursprung. „Seitdem du aber Bauer bist und noch dazu Dorfschulze, kennst du keinen Häusler mehr“, warf der Hirt seinem Freund aus alten Tagen vor. „Du meinst, wenn du mit den dickbuckten Herren auf die Jagd gehen



und hinterher im Wirtshaus sitzen kannst oder wenn du mit den doppelzüngigen Franzmännern parolierst und trinkst, dann bist du was großes. Aber du bist nur ein Werkzeug in ihrer Hand. Bauer, Bauer, kehre um! Schließ dich an deine Dorfleute! Ehre den Häusler als deinesgleichen; bleib, was du bist! Dann hast du festen Boden unter den Füßen und kannst jedermann, ob hoch oder niedrig, frei in die Augen sehen.“

Happe hatte schweigend zugehört und bat dann: „Heinrich, laß uns wieder Freunde sein wie ehemals, als ich noch nicht verdorben war.“ Dabei streckte er ihm die Hand entgegen, der Hirt schlug ein. Beide gingen zusammen zur Hütte und saßen noch lange Zeit auf der Bank vor der Tür und redeten miteinander. Sie hatten sich wiedergefunden und blieben Freunde.

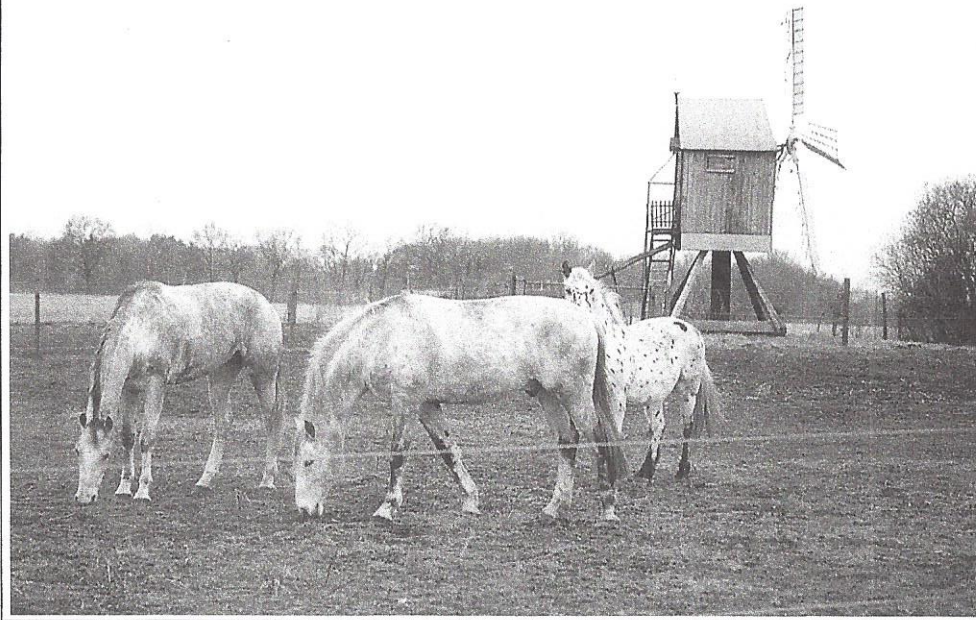
Happe war bis in sein hohes Alter Dorfschulze; er war wohlwollend und gerecht und den Häuslern ein fürsorglicher, väterlicher Berater. Nach ihm wurde sein Sohn Dorfschulze. Durch Zukauf von Grundstücken wurde er der größte Grundbesitzer in Thönse und brachte es zu Wohlstand und Ansehen. „Sein Sohn und Erbe aber lebte als größter Bauer im Dorfe auf großem Fuße und wirtschaftete den Hof herunter“, heißt es in der Erzählung von Gustav Nottbohm.

### **Modell erinnert an alte Mühlenzeiten**

Nördlich von Neuwarmbüchen in der Flur mit Namen Heisterholz drehen sich noch immer Windmühlenflügel. Das fünf Meter hohe Modell der ehemaligen Heisterholzmühle, die an der gleichen Stelle bis 1928 gestanden hat, wurde nach einer alten Fotografie 1981 mit vier Flügeln hergestellt. Sie haben sieben Meter Spannweite. Karl Bahrmann hat sie erbaut. Aber sie hatte weder die passende Dachform noch die richtigen Flügel, wie sich anhand eines alten Bildes von 1914 zeigte, auf dem die Heisterholzmühle samt Müllerfamilie abgebildet ist. Als

Dreijähriger Junge steht Karl Bahrmann mit seinen Eltern und Geschwistern davor. Dieser Fehler war dem letzten Bahrmann aus der Müllerfamilie ein Dorn im Auge, und so machte er sich bald daran, das Werk dem Original anzugleichen. Seine Heisterholzmühle dreht sich beim leisesten Windhauch in der vorschriftsmäßigen Richtung entgegen dem Uhrzeigersinn. Im Inneren ist sie mit einer Flügelbremse, einem Übersetzungsgetriebe und einem kleinen Generator ausgestattet. Im Jahre 2001 ist Tochter Dietlind dabei, das Modell zu restaurieren, das so manchen Sturm erlebt hat.

ben/Foto: Schlobben



Friedrichs blieb bis ins hohe Alter Gemeindegärtner. Sein Sohn diente viermal sieben Jahre bei den hannoverschen Husaren. Er hatte nach Beendigung seiner eigenen Dienstzeit sich noch dreimal verkauft, das heißt: Er diente für ein Handgeld von dreihundert bis fünfhundert Talern für einen anderen dienstpflichtigen Sohn. Deshalb nannten ihn die Leute „Friedrichs Husar“.

Nach Beendigung seiner 28jährigen Husarenzeit übernahm Friedrichs das Hirtenamt seines Vaters. Im Winter schnitt er Latten bei den Bauern. In dieser Betätigung kam er auch auf den Hof der Eltern von Gustav Nottbohm. Nach Feierabend saß er gewöhnlich im Lehnstuhl neben dem Ofen: „Dann hockte ich auf seinem Schoß und ließ mir immer wieder die Franzosengeschichte von seinem Vater erzählen, an der ich mich nicht satt hören konnte, obwohl ich sie längst auswendig wußte. Bei der Szene mit meiner Großmutter, der Frau Ilse, war es mir immer, als sähe ich noch die Blutstropfen auf dem Fußboden vor dem Ofen. Ach ja, es war zu grausig und doch so schön.“

ben



Die Tradition der Ziegelproduktion reicht weit bis ins Mittelalter zurück, wenn sie auch erst im 17. Jahrhundert in Lohne mit „fürstlichem Kammerbefehl“ aufgenommen wurde und trotz der bäuerlichen Hauskonstruktion mit Eichenfachwerk, Flechtwand und Lehmewurf. Amts- und Rathäuser, Kirchen und Herrensitze baute man am liebsten mit Steinen, hier mit Raseneisensteinen oder Ziegeln. Bis dieses Material auch für Bauernhäuser verwandt wurde, floß noch viel Wasser die Edder herunter. Damit hielten die Häuser länger und waren besser vor Brand geschützt.

Die Ziegelei Lohne lag am südwestlichen Rande des Dorfes. Nach Angaben der Schulchronik ist sie zunächst als kleiner Handbackbetrieb von Klosterbaumeister Joseph Schädeler erbaut worden. Der umfangreiche Erbenzins-Kontrakt von 1736 spricht ihm dafür 25 Morgen auf dem sogenannten Löhnen zu. Ton gab es genügend. Der Ziegeleileiter bekam später noch die Genehmigung zum Betrieb einer Branntweinbrennerei, was übrigens in Verbindung mit Ziegeleien nicht selten vorkam. Dann kam noch eine Töpferei dazu, die Gebrauchskeramik herstellte. 1764 folgte ihm sein Sohn Franziskus Schädeler.

Eine Bestellung von 7000 gut gebrannten Dachsteinen für das Schlachthaus am Celler Hof datiert vom 11. Mai 1672. Es scheint das älteste

## Die Ziegeleien

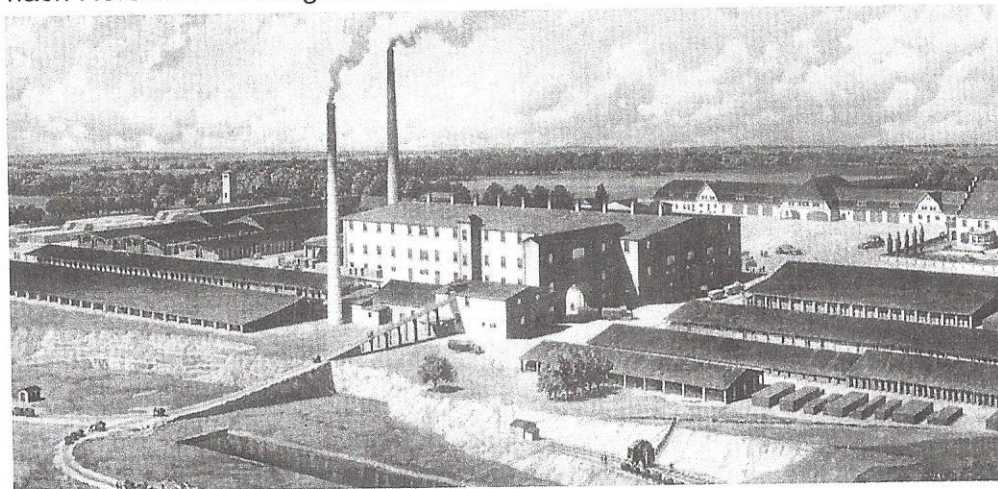
*Die beiden Betriebe lieferten Millionen von Steinen*

## Die Ziegeleischornsteine sah man schon von weitem

bekanntes Dokument zur Ziegelei Lohne im Hauptstaatsarchiv in Hannover zu sein, das an den Amtsvogt zu Burgwedel gerichtet war. Weitere Bestellungen desselben Jahres lauteten auf 17100 Mauer-, 9100 Dach- und 300 Pflastersteine. Große Mengen wurden aus Lohne von Fuhrwerken aus Ahlten, Kolshorn, Schillerslage, Ramlingen, Rödensen, Otze, Dachtmissen, Ahrbeck und Hülptingen zum Bau des Celler Schlosses geliefert und transportiert.

Die Ziegelei Lohne gehörte pfarramtlich nicht nach Burgwedel, sondern nach Horst im Amt Burgdorf. Eine

Ofenfabrik wurde 1798 von G. Schneider dort errichtet. Unter den Besitzern tauchen die Namen von Dr. med. Blumenthal (1781), Georg Hellmann, Lindemann, Loose auf. Bis zu ihrer Stilllegung 1968 hat die Ziegelei mehrere Entwicklungsstufen durchgemacht. 1895 wurde der Ringofen gebaut. Der hannoversche Baumeister Heinrich Fittger hat sie zur modernen Dampfziegelei ausbauen lassen. Die Steine, hauptsächlich Decken- und Mauersteine, sowie Röhren fanden weit und breit ihren Absatz. Mit eigenen Fahrzeugen wurden sie transportiert.



*Schwerstarbeit für Fuhrmann und Pferde waren die Ziegeltransporte. Foto: William Voigt*

Der Lagerplatz für Ziegelsteine aus der Lohner Ziegelei lag vor dem südlichen Dorfeingang, wo heute die beiden Wohnhäuser stehen. „Auch an die Arbeiter ist gedacht worden“, erläutert Willi Voltmer in seiner Abschlußarbeit von 1958, „denn sie haben eigene Wohnhäuser erhalten.“ Als der Betrieb geschlossen wurde, verschwanden auch der Ringofen mit Trocknungsmöglichkeiten oben, die Trockenschuppen, die Produktionsgebäude mit den zwei Schorn-

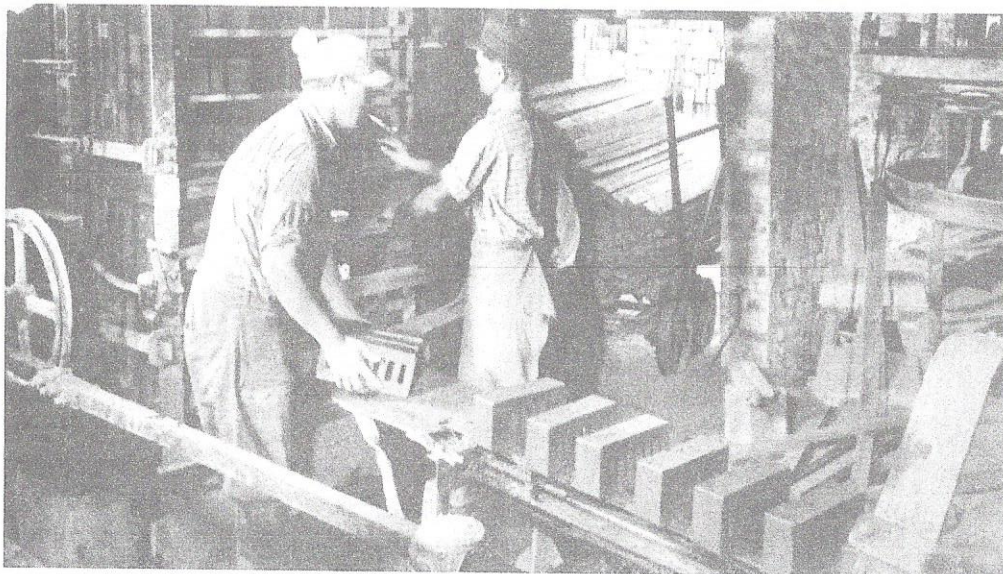
*Die Dampfziegelei Lohne von Heinrich Fittger wurde 1968 stillgelegt. Sie prägte mit ihren Schornsteinen die Silhouette des Dorfes und lieferte unzählige Steine in Orte der Umgebung, unter anderen auch für den Bau des Celler Schlosses. Ältere Dorfbewohner meinen, das Foto sei geschönt. Es entstand in der Leipziger Kunstanstalt Eckert&Pflug.*





Die Ziegelei Ostermeyer wurde von der Familie Rahlfs gegründet. Durch Heirat der ältesten Tochter Anna übernahm Heinrich Ostermeyer aus Limmer Hof und Ziegelei. Das Bild zeigt den letzten Rahlfs, Heinrich Ludwig (1825-1909) und Marie, geb. Wulf (1838-1916). Ihre Ehe wurde 1860 geschlossen. Foto: Archiv Ostermeyer

steinen, die wie ein Wahrzeichen schon von weit zu sehen waren, wenn man sich dem Dorf näherte.



Die Ziegler, oft Saisonarbeiter aus dem Lippischen, um 1938 an der Presse, wo die Ziegel mit einem Drahtseil durchgeschnitten (links) und dann zum Trocknen eingelagert wurden. Archiv: Fittger

Neben der Ziegelei war bis 1956 noch eine gute Landwirtschaft in der Zeit vorhanden: Sie war 31,87 ha groß; davon waren 10,43 ha Acker, 10,58 ha Grünland, und der Rest teilte sich auf in Wald und Sonstiges. Die ausgebaggerten Tonkuhlen waren mit Wasser gefüllt, worin Fische ausgesetzt wurden, die sich gut vermehrten und den Speisezettel ergänzten. Die Acker- und Grünflächen pachtete Ostermeyer. Der große Lohner Teich ist seit 30 Jahren vom „Blumen-Klaus“ gepachtet.

Der Besitz wurde bei Betriebseinstellung unter den Erben geteilt. Im stattlichen Wohngebäude, von Heinrich Fittger zu Beginn des zweiten Weltkrieges erbaut, befindet sich das Château am Schwanensee. Der idyllische See gehörte zur Rahlfs-



Wilhelm Basselmann, Schmied in der Ostermeyerschen Ziegelei, mit seiner Frau Karoline und den Kindern Frieda, Willi, Else und Adele (von rechts). Archiv: Ostermeyer

Ostermeyerschen Ziegelei. Deren beide großen Schornsteine gehörten zur Silhouette des Dorfes, die man schon von weitem bemerkte, wie Anna Meyenburg 1896 in ihrem Roman „Von Stufe zu Stufe“ schrieb: „Als die Sonne unterging, sahen wir zwei hohe Schornsteine am Horizont.“ Die Ziegelei wurde von der Familie Rahlfs um 1855 gegründet. Es war ein kleiner Handbackbetrieb, der nur im Sommer arbeitete. Durch Heirat der ältesten Tochter Anna Rahlfs übernahm Hein-

rich Ostermeyer aus Limmer Hof und Ziegelei von seinem Schwiegervater Heinrich Ludwig Rahlfs.

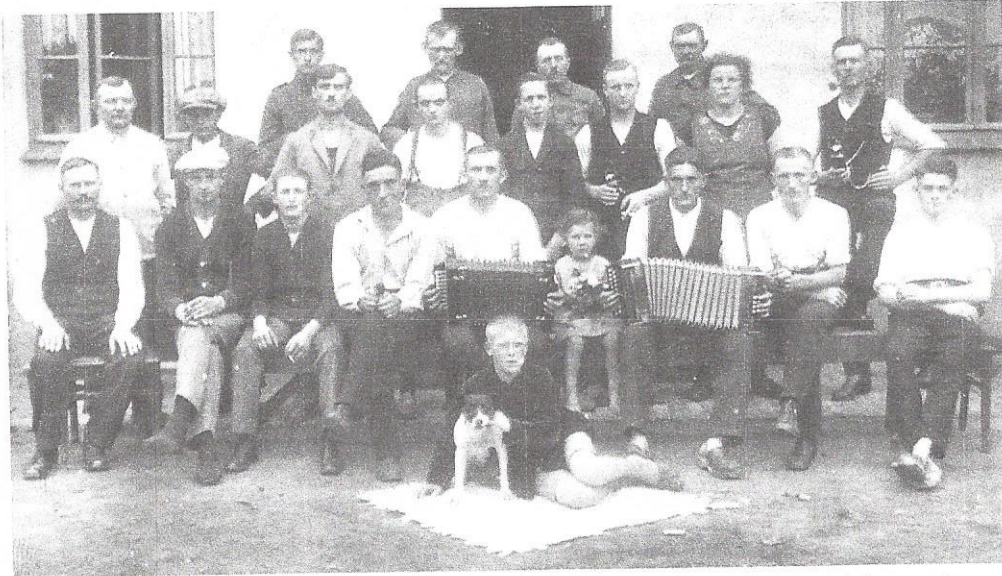
Im Laufe der Zeit brachte Heinrich Ostermeyer mit eigenen finanziellen Mitteln die Dampfziegelei auf den neuesten Stand der Technik. Unter anderen ließ er einen modernen Ring-Brennofen bauen. Dies gestattete ihm, den Brennofen laufend wechselweise mit unterschiedlichen Steinsorten (Backsteine, Dachpfannen, Dränageröhren) sommers und winters zu beschicken. So hatten die Arbeiter übers Jahr hin ihren Verdienst. Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Ziegelei 1918 stillgelegt und die Maschinen nach Holland verkauft. Sohn Friedrich Ostermeyer, dem sie zugedacht war und der eine Spezialausbildung dafür absolviert hatte, fiel 1917 im ersten Weltkrieg.

Aus den noch vorhandenen und wie Schätze gehüteten Ziegeleibüchern von 1897 bis 1914 läßt sich lückenlos ablesen, wie die Geschäfte gingen. „Es mußte ja alles eingetragen werden“, erläutert Heinrich Ostermeyer, der Enkel, „der Empfänger der Waren, Art der Steine, Größen. Geliefert wurde nach Hannover, Burgdorf, Ehlershausen, Altmerdingen, Hänigsen, Adelsheidsdorf, Wennigsen, Godshorn, Immensen, Fuhrberg und auch zu den Großbetrieben Provinzialgut Lohne und Hoyermann-Lohne.“

ben/H.O.



## Meister Albert war 40 Jahre bei Fittger



Gern erinnert sich Irmgard Wiedemann, geb. Lahmann, an ihren Großvater Ziegeleimeister Wilhelm Albert. Das Bild von 1927 zeigt beide und dazu die Ziegler aus dem Lippischen, die sommers bei der Ziegelei Fittger in Lohne ihren Lebensunterhalt als Saisonarbeiter verdienten, vor seinem Haus. Die einzige Frau im Bild ist Lina Lahmann, die in Fittgers Privathaushalt als Köchin tätig war. Meister Albert – so nannten ihn die Leute – steht oben in der Mitte; seine Enkelin Irmgard, barfuß und mit Blümchen, sitzt zwischen den beiden Akkordeonspielern. „Die Ziegeleiarbeiter haben immer Musik gemacht am Feierabend“, erinnert sich Irm-

gard Wiedemann, es gab ja noch kein Radio. Ganz vorn sitzt der Bruder ihrer Mutter, Wilhelm Albert, mit Flocki. „Das war Opas Hund. Opa hatte Hund, Ziegen und Schweine.“

Die Großeltern Wilhelm und Wilhelmine Albert, die 1950 ihre goldene Hochzeit in Neuwarmbüchen feierten, stammten aus dem Lipperland. Irmgards Mutter wurde noch in Bösingfeld geboren, während deren Schwester Alwine schon Neuwarmbüchnerin ist. „Einige der Lippischen sind im Dorf geblieben und haben hier eine Familie gegründet, die Westfahls, die Rokahrs“, erzählt Wiedemann und betrachtet das Foto:

„Hier links ist das Fenster von Opas Stube, dahinter stand der Schreibtisch. Und zur Wand hin war eine Klappe, da zahlte Opa jeden Freitag den Lohn aus. Opa war vierzig Jahre bei Fittger. Die Arbeiter gingen dann ein paar Schritte weiter zu Omas Küche.“ Dort hatten sie meist anschreiben lassen im Lauf der Woche. Ihre Schulden standen mit Kreide auf einer Tafel am Schrank. Wenn sie alles beglichen hatten, wurde die Tafel gewischt.

Großmutter Albert verkaufte Wurst und Getränke, weil die Arbeiter sich abends selbst versorgen mußten. Mittags bereitete ihnen eine Kochfrau aus Lohne in Riesentöpfen wie Waschkessel ein warmes Essen.

„Ich habe da gern gegessen. Ich war überhaupt gern auf Lohne. Da war immer etwas los, mehr als bei uns zu Hause“, meint Irmgard Wiedemann, und vor ihrem inneren Auge erscheinen Räume, die schon lange nicht mehr da sind: „Da waren die Schlafräume, die Spinde, ein langer Tisch zum Essen und zwischen den vielen Schuppen ein Donnerbalken. Und die beiden gemauerten Wannen neben Fittgers Maschinenraum, wo die Ziegeleiarbeiter einmal in der Woche baden durften. Es gab immer warmes Wasser. Wir haben dort auch gebadet.“

ben

Foto: Archiv Irmgard Wiedemann

## Das Wappen

Ziegelei, Quellen und Wolfsangel:

## Geschichte sichtbar gemacht

Neuwarmbüchens Wappen erinnert an die Zeiten der Ziegeleien. Es wurde von Gustav Völker entworfen und 1965 vom Regierungspräsidenten genehmigt. Im Wappenbuch des Landkreises Hannover ist es beschrieben: In Grün oben ein silberner Ziegelschuppen mit drei Ständern und auf zwei übereinanderliegenden Brettern je sechs rote Ziegelsteine, hinter dem Dach ein hervorragender Schornstein. Unten über schwarzem Schildfuß, belegt mit einer liegenden, silbernen Wolfsangel, ein silberner Fluß mit aufsteigender Quelle.

Als Begründung wurde angegeben, dass das Wirtschaftsleben der Gemeinde Neuwarmbüchen seit langem durch die Ziegelei geprägt sei. Schon seit dem 17. Jahrhundert werden hier Ziegel gebrannt. Deshalb sei der Ziegelschuppen in das Wappen aufgenommen worden.



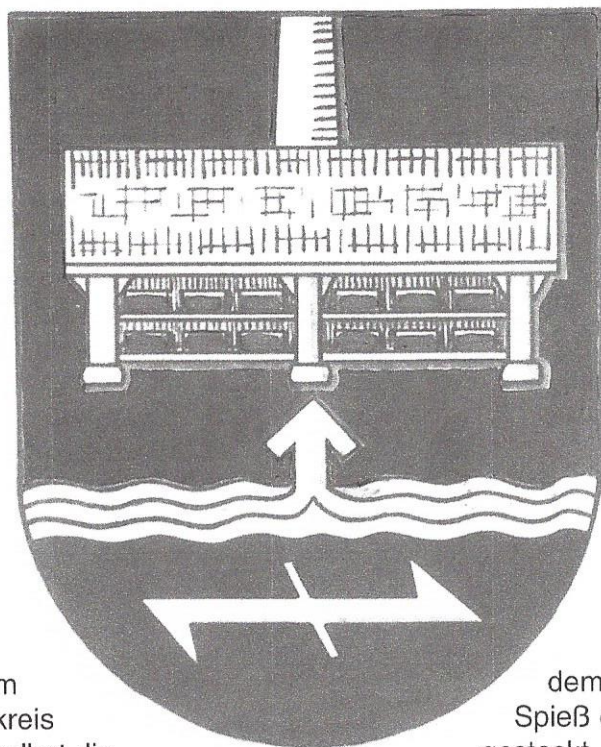
Der Fluß mit dem Quellenzeichen solle darauf hinweisen, daß die Wietze, die in unmittelbarer Nähe des Gemeindegebietes aus dem Zusammenfluß der Bäche Edder und Flöth gebildet wird, aus mehreren Quellen des Gebietes von Neuwarmbüchen Zufluß erhält.

Diese Quellen werden, weil sie nach der Überlieferung nie zufrieren, als warme Brühe bezeichnet und hiervon werde der Name der Gemeinde abgeleitet.

Die Wolfsangel deutet die frühere Zugehörigkeit der Gemeinde zum ehemaligen Landkreis Burgdorf an, der selbst die Wolfsangel in seinem Wappen führte. Sie ist ein bis in die frühgermanische Zeit zurückzufolgendes Runenzeichen.

Die Braunschweigisch-Lüneburgischen Herzogtümer verwandten diese unheilabwehrende Rune, spätestens seit dem 14. Jahrhundert als Grenzmarkierungszeichen.

Der Ursprung der Wolfsangel wird klar, wenn man die Entstehung des Wortes kennt. Tatsächlich wurde in grauer Vorzeit mit einem solchen geschmiedeten Gebilde Jagd auf Wölfe gemacht. Die obere Zacke wurde in den Baum geschlagen, auf



dem unteren Speiß ein Köder gesteckt. Wenn nun ein Wolf den, in etwa zwei Meter Höhe angebrachten Köder fressen wollte, biß er so unweigerlich in den scharfen Speiß, hängte sich dabei auf und verendete. Die Querverstrebung in der Mitte hatte hierbei eine Abstützfunktion gegenüber dem Baumstamm.

ben

## Der Friedhof

### **Protokolle, Verhandlungen, Brunnen, Inflation und Friedhofskapelle:**

## Der Friedhof wurde 1915 angelegt

Da Neuwarmbüchen zu Burgwedel eingepfarrt war, brachten die Einwohner ihre Toten auch dorthin zum Friedhof. Als dieser jedoch erweitert werden mußte und daran eine Beteiligung erwünscht war, beschlossen die Neuwarmbüchener, einen eigenen Friedhof anzulegen. Es gab noch viele andere Gründe dafür, aber dieser war wohl ausschlaggebend. Die erste Versammlung fand 1911 statt. Auf der nächsten wurde eine Friedhofskommission gewählt und der Kauf eines Grundstücks beschlossen, was vom Kreisarzt begutachtet werden mußte. Mit der Anlage und Einfriedung wurde 1915 begonnen. Ein jeder bekam einen Platz zugewiesen und mußte ihn mit Grenzsteinen versehen. Die Schulchronik gibt Einzelheiten über die Gedanken, Gefühle, Sitzungen und Verhandlungen zu diesem langwierigen Projekt wieder.

„Früher wurden unsere Toten nach dem Kirchort Burgwedel gebracht. Wenn aber auf dem fünf Kilometer langen Weg die Sonne heiß schien, so wurden vor Ermattung einigen

schlecht und sie fielen um. Noch schlimmer war es bei Regen und kalten Wintertagen. Oft genug holten sich Leute Erkältungen und andere Krankheiten, ja sogar den Keim zum Tod“, beginnt die Schilderung eines Zeitgenossen. „Die Beerdigungen waren am Nachmittag, damit nicht der ganze Zug verloren war. Am Nachmittag war nichts mehr zu beginnen. Die Leute benutzten ihn zu Besorgungen oder zu Besuchen von Bekannten und trafen sich in den Wirtschaften und warteten aufeinander. Da der Durst oft groß war von den Anstrengungen, so wurde oftmals der heilsame Ernst im Gottesdienst vermißt. Auch fand man es übel, daß man die teuren Toten nicht öfter besuchen, ihre Gräber schmücken und in Ordnung halten konnte“, bekannte der Chronist.

Schon oft sei dann der Wunsch ausgesprochen: „Hätten wir doch den Friedhof in unserem Ort!“ Hindernd war aber immer wieder der Gedanke: „Die Familienmitglieder ruhen in Burgwedel, und ich möchte im Tode



mit ihnen vereinigt sein.“ Ins Rollen kam die Kirchhoffrage, als der Burgwedeler Friedhof zu klein wurde und neues Gelände angekauft werden mußte. „Hier sind doch die Grundstücke billiger als in Burgwedel und einmal muß die Trennung stattfinden“, heißt es in der Schulchronik entschlossen. In der vom Gemeindevorsteher Lindemann einberufenen Gemeindeversammlung vom 5. Dezember 1911 stand die Besprechung über die Anlage eines Friedhofs auf der Tagesordnung.

Das Protokoll darüber zeigt den Weg: „Nach reiflicher Überlegung und gegenseitiger Aussprache kam man einstimmig zu dem Beschlusse, einen Friedhof für die Gemeinde Neuwarmbüchen anzulegen. Es wurde beschlossen, eine Kommission zu wählen. Es wurden gewählt die Herren Ostermeyer, Döpke und Tatter. Diesen Herren soll aufgegeben werden, um die Genehmigung zur Anlage eines Friedhofs bei den zuständigen Behörden nachzusuchen, der Gemeinde geeignete Grundstücke in Vorschlag zu bringen, mit den entsprechenden Grundeigentümern zu verhandeln. Nach geschehenen Vorarbeiten soll eine Gemeindeversammlung einberufen werden, in der die Kommission berichtet und weitere Beschlüsse gefaßt werden.“

Am 14. November 1913 berichtet das Kommissionsmitglied Döpke, daß die Herren Ostermeyer, Wittel

## Der erste Tote

Ursula Bahrmann weiß es von ihrer Schwiegermutter Lina Bahrmann, Irmgard Wiedemann von ihrer Oma Albert: Der erste Tote, der auf dem Friedhof 1915 begraben wurde, soll Johann Kothe gewesen sein. Im Sterberegister steht ohne Datum als Todesursache „Unfall“. Darüber gibt es mehrere Versionen im Dorf: Die einen erzählen, der erste Mann auf dem Friedhof soll ein Unbekannter sein, der „als

Wilddieb auf der Jagd erschossen wurde“; andere wiederum haben von ihren Großeltern gehört, daß es ein Unfall war: Aus dem am Fahrrad hängenden Gewehr löste sich ein Schuß und traf den Radfahrer tödlich. Amtliche Auskunft darüber kann niemand mehr geben, und das erste Reihengrab vorn an der Kapellenstraße ist längst eingeebnet worden.

ben

Ursprungsort  
der Reihengräber für Neuwarmbüchen

| Name            | Geburtsort                   | Todesjahr    | Legierungszeit | Todesursache                             |
|-----------------|------------------------------|--------------|----------------|--|
| Johann Kothe    |                              |              |                | Unfall                                   |
| Friedrich Döpke |                              |              |                | Brustkrankheit                           |
| Johann Diefel   |                              |              |                | ~  |
| Herr Stenzel    | Neuwarmbüchen                |              |                | Unfall                                   |
| Heinr. Nebel    |                              |              |                | Brustkrankheit                           |
| Wigand Ottmer   |                              |              |                |  |
| Heinr. Werner   | Neuwarmbüchen                |              |                | Lungenblut                               |
| Peter Nowak     |                              |              |                | Unfall                                   |
| Martin Ehlers   |                              |              |                |  |
| Heinr. Diefel   | Neuwarmbüchen<br>10/21. 1883 |              |                | Lungenkrankheit<br>durch eine Pfeilwunde |
| Olga Kötter     | Neuwarmbüchen                | 21. Juni 67  | 24. Juni 69    | Brustkrankheit                           |
| Augusta Nebel   | Neuwarmbüchen                |              |                |  |
| Franz Brossa    |                              | 14. Febr. 35 | 19. Febr. 35   | Herzkrankheit                            |

und Zeyn sowie Bahrmann Grundstücke zum Kauf angeboten hätten. Es forderten Ostermeyer für den Morgen auf dem Berge vor seiner Mühlenkoppel 800 Mark, Wittel, Zeyn und Bahrmann 600 Mark. Es wurde beschlossen, die Koppel von Bahrmann für den Kirchhof anzukaufen. Da dieser Platz aber nur 3/4 Morgen groß ist, erklärte der Hofbesitzer Döpke, den fehlenden Teil zum Preise von ebenfalls 600 M für den Morgen hergeben zu wollen. Das Grundstück wird in nächster Zeit vom Kreisarzt begutachtet werden. Ist das Grundstück geeignet, soll sofort ein notarieller Kauf abgeschlossen werden mit Bahrmann und Döpke. Sollte die Genehmigung zum Ackerkauf versagt werden, soll der Kreisarzt die anderen drei Grundstücke besichtigen, und eine Gemeindeversammlung soll alsdann über Ankauf eines dieser Grundstücke beschließen.

Weiter wird in Sütterlinschrift auf vergilbten Seiten der Fortgang des Unternehmens geschildert: „Es soll nach Ankauf eines Grundstückes eine Kirchhofgemeinde gebildet werden und soll von dieser das Kapital zur Anlage der Grundstücke angeliehen und sodann wieder abgetragen werden. Falls es nötig ist, soll die Gemeinde Neuwarmbüchen die Zinsgarantie für das Kapital übernehmen. Am 7. März 1914 wurde der Versammlung die Mitteilung gemacht, daß nach einem Bescheid des



Landwartamtes der Gemeinde aufgegeben sei, die Regelung der Angelegenheit mit dem Kirchenvorstand vorzunehmen. Nachdem die Angelegenheit beraten war, wurde ein Vorschlag einer neuen Friedhofs-gemeinde mit dem Kirchenvorstand Burgdorf vorgelesen. Es wurde beschlossen, eine dreigliedrige Kommission zu wählen, welche die Verhandlungen zum Abschluß bringen soll. Es wurden gewählt: Ostermeyer, Döpke und Gemeindevorsteher Plinke. Diese sollen versuchen, die Angelegenheit soviel als irgend günstig für die Gemeinde abzuschließen.

Am 28. März 1914 wurde der Vertrag (der Kommission mit dem Kirchenvorstand) vorgelesen und durchberaten. Er fand den Beifall bis auf § 3. Es soll heißen: Dem Beerdigungsveranstalter soll es freistehen, den Ortsgeistlichen oder den 1. Lehrer der Gemeinde Neuwarmbüchen die Beerdigung vollziehen zu lassen. Der Paragraph soll mit dem Kirchenvorstand vereinbart werden. Am 8. September 1914 wurde beschlossen in nächster Zeit, sobald eine günstige Gelegenheit von Arbeitskräften in der Gemeinde vorhanden ist, die Arbeiten zur Instandsetzung des Kirchhofes vorzunehmen. Die Arbeiten sollen öffentlich mindestfordernd erdungen werden. Auch das Grundstück müsse eingefriedet werden. Die Ausführung und Anordnung bleibt der Kirchhofs-kommission über-

lassen. Garteninspektor Tatter soll zu Anfertigung und Überwachung der Kirchhofsanlage gebeten werden.“

Laut Protokoll wurde am 23. September 1914 der Gemeinde der Vertrag zwischen dem ersten Lehrer Timme und dem Vorsteher bekannt gegeben, einstimmig genehmigt und von der Kirchhofs-kommission und dem ersten Lehrer unterschrieben. Der Vertrag mußte dem Konsistorium zur Genehmigung eingereicht werden. Das Schreiben des Regierungspräsidenten, in dem die Genehmigung zur Anlage des Friedshofs erteilt wird, wird am 26. Mai 1915 vorgelesen.

Es soll eine Friedhofsordnung aufgestellt und dem Regierungspräsidenten zur Genehmigung vorgelegt werden. Der Vorsteher wurde ermächtigt, in dem Sinne der Versammlung eine Friedhofsordnung aufzustellen. Für Gräber sollen Gebühren erhoben werden: „ für Erbbegräbnis per 5 M, für Reihengrab eines Erwachsenen 2 M, für das Reihengrab eines Kindes 1 M.“ In die Kirchhofs-kommission gehören der jeweilige Gemeindevorsteher als Vorsitzender und zwei weitere Gemeindeglieder als Beisitzer, welche auf sechs Jahre gewählt werden.

In der Sitzung vom 1. August 1915 wurde ein Plan von Herrn Tatter der Versammlung vorgelegt und gutgeheißen. Er erklärte sich bereit, die

Aufsicht zu übernehmen. Die Friedhofsordnung wurde angenommen. Bei der Anlage fällt der Westseite bei den Erbbegräbnissen ein 80 cm breiter Streifen ab, der nicht zu verwenden ist. Diese sollen den Plätzen zufallen und für jeden Begräbnisplatz zwei Mark mehr, also sieben Mark, erhoben werden. Ferner wurde einstimmig beschlossen, für die Erbbegräbnisse an der Westseite per Grabstelle zehn Mark zu erheben. Die Einfriedung der Vorderfront des Kirchhofes mit einer Einfassung aus Zementsockel, Zementpfeiler und Holzstakett wurde dem Maurermeister Gustav Stolle zum Preise von 300 Mark übertragen.

Dem Totengräber Diehse wurden am 29. Juni 1918 fünfzig Mark bewilligt für das Instandhalten des Friedhofs. Auch sollen die Wege eine Kiesdecke erhalten, sobald die Verhältnisse es gestatten. Am 20. März 1919 wurde von Herrn Tatter der Antrag gestellt, den Kirchhof zu bepflanzen. Soweit die Verhältnisse es gestatten, soll der Plan ausgeführt werden. Herr Tatter will Bäume und Sträucher besorgen. Schon sechs Tage später erklärte Herr Tatter, wie die Bepflanzung ausgeführt werden soll. 23 Baumstangen sind erforderlich, die Herr Döpke zum Preise von 1,20 pro Stück liefert. Die Pflanzen bestellte Herr Tatter beim Baumschulenbesitzer Gödeke, Lehrte. Die Anfuhr übernimmt Herr Blume zum Preise von 15 Mark.

Am 24. April 1919 wurde beschlossen: Es soll mit einem Brunnenbauer verhandelt werden, welche Pumpe anzubringen sei. Herr Tatter empfahl, die Anpflanzung nur einer geeigneten Person zu übertragen, wenn man auf Anwachsen achten wolle. Die Arbeit wurde Burr für 50 Mark Vergütung übertragen. Nach dem Referat des Gemeindevorstehers am 10. Mai 1919 soll eine Bohrung angelegt werden. Herr Stünkel hatte einen Kostenanschlag bis 280 Mark. Diesem soll die Aufstellung der Pumpe übertragen werden.

Der Friedhofswärter Diehse erklärte am 1. April 1920, die Wartung des Friedhofs und die Auswerfung der Gräber nicht unter 80 bzw. 25 Mark ausführen zu können. Es wurde beschlossen, weil er nicht auf die Vorschläge eingehen wollte, sich nach einer anderen Person umzusehen. Am 18. Juni 1921 wurde beschlossen, für den Friedhof 100 Grenzsteine fertigen zu lassen. Jeder Grabbesitzer soll verpflichtet werden, seinen Platz mit Grenzsteinen auf seine Kosten zu versehen. Diehse erhält seit 22. Januar 1922 statt 80 jetzt 100 Mark für Friedhofspflicht. Unter dem 18. Juli 1922 wird im Protokoll notiert: Diehse's Forderungen sind zu hoch. Es soll mit Köke verhandelt werden.

Der Geldentwertung folgend wurden am 21. Februar 1923 die Grab-



stätten erhöht auf 200 Mark Erbbegräbnis, 100 Mark Reihen- und 75 Mark Kindergrab. Jeder, der einen Begräbnisplatz hat, muß einen Stein mit Nummer von der Gemeinde kaufen, andere sind alle ungültig. Jeder Stein kostet 2500 Mark. Jeder Eigentümer muß zwei haben und den Betrag sofort entrichten. Bis 20. Mai 1923 kostet jede Grabstelle für Erbbegräbnis 2000 Mark. Dann werden neue Preise festgesetzt. Sämtliches Fahren auf dem Friedhof ist bei 10 000 Mark Geldstrafe verboten. Ausnahme des Grabsteins.

Seit dem 22. Mai 1923 kostet jedes Reihengrab 600 Mark. Am 22. März 1924 gibt es wieder neue Preise: Der Preis für eine Grabstelle Erbbegräbnis soll 10 Mark, für ein Reihengrab 3 Mark betragen. Das Befahren wird mit 20 Mark bestraft. Am 14. Jan. 1925 wird festgelegt: Köke soll für Friedhofsreinigen 10 Mark erhalten; dreimal, Ostern, Pfingsten und Totensonntag ist zu reinigen. Für das Ausheben und Fällen der Grabstätte erhält er fünf Mark. Am 26. März 1925 wird ein Friedhofsausschuß gebildet aus drei Mitgliedern: Ostermeyer, Laffert und Stolle. Letzterer wird beauftragt, einen Friedhofsplan anzufertigen und auszumessen. Die Friedhofsordnung, die bei Anlage des Kirchhofs entworfen wurde, soll genau eingehalten werden. Die Querwege sollen rechtwinklig zum Hauptwege angelegt werden.

## Der kleinste Friedhof in der Gemeinde Isernhagen

Neuwarmbüchens Friedhof ist mit 6 517 Quadratmetern der kleinste unter den vier kommunalen Friedhöfen Isernhagens. Der alte Altwarmbüchener hat 7300 Quadratmeter, der neue 17 336 und der in KB 19 742 Quadratmeter. Wann der Friedhof in Neuwarmbüchen genau eröffnet wurde und wer der erste Tote war, sei nicht mehr herauszufinden. Ein altes, undatiertes Grabregister weist ein Kriegsgefangenengrab für einen Franzosen aus.

Das Sterbebuch von Neuwarmbüchen beginne etwa 1915 und habe große Lücken, bedauert die Sachbearbeiterin im Friedhofsamt, Elke Schlamann. Zur Zeit seien etwa 500 Gräber belegt, aber wie viele Menschen dort seit Bestehen inzwischen beerdigt wurden, sei nicht festzustellen.

Die zuständigen Bestatter seien Schrader-Cordes und Bamberg. Der Trend gehe seit Jahren weg von der Erdbestattung hin zum Urnengrab. Das sei auch eine Kostenfrage: „Heute ist Sterben Luxus“, meint Schlamann. Anonyme Beerdigungen gibt es nicht auf dem kleinsten



*Neuwarmbüchens Friedhof ist der kleinste in der Gemeinde Isernhagen und am besten gepflegt. Foto. ben*

Friedhof der Gemeinde Isernhagen.

„Leider fehlen Steinmetze und Friedhofsgärtnereien in Isernhagen“, bemerkt die Sachbearbeiterin und beendet das Gespräch mit einem Lob: „Die Einwohner von Neuwarmbüchen pflegen ihren Friedhof am besten.“

ben

Die Erbbegräbnisse neben dem Hauptwege sollen eine Tiefe von 3.50 Meter bekommen. Die Plätze, die hierdurch wegfallen, sollen die Betreffenden an anderer Stelle wiederherhalten. Die Bestellung des Totengräbers wird in die Hände des Friedhofsausschusses gelegt.

Am 13. Juni 1925 wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Friedhofsordnung streng eingehalten werden soll und die Denkmalseinfassungen der Genehmigung des Friedhofsausschusses bedürfen. 1938 heißt es in der Schulchronik: Auf dem Friedhof ist Ordnung. Die Gräber sind gepflegt. Ein Jahr später: Die Wege sind ausgebessert; zum Friedhof Baumpflanzungen gemacht. Der Friedhof ist gepflegter als andere in der Gegend und liegt wunderbar im Wald. Im strengen Winter 1939/40 sind viele Anpflanzungen, besonders die guten an den Gräbern, erfroren oder litten unter Kaninchenfraß. Unter der Überschrift „1953: Bau der Friedhofskapelle“ notiert die Schulchronik: Auf dem schön gelegenen Friedhof wurde am Ewigkeitssonntag 1953 durch Superintendent Weter, Großburgwedel, die Friedhofskapelle eingeweiht, von der aus nun die Beerdigungen stattfinden und in der auch an jedem zweiten bzw. dritten Sonntag Gottesdienste stattfinden. Die Gottesdienste wurden von den zwei Pastoren aus Großburgwedel gehalten. Es amtierten bis 1968 die Pastoren Heldt, Maaß, Reiter und Laue.



**1953 wird die Friedhofskapelle eingeweiht**

## Das erste eigene Geläut ruft zu Gebet und Andacht

„Die Raumnot und die Umstände brachten es mit sich, daß auf den Dielen und in den Häusern nicht immer Platz für die Aufbahrung der Heimgegangenen blieb“, bemerkt Willi Voltmer 1958 in seiner Abschlußarbeit an der Landbauschule Ebstorf. Der Bau einer Leichenhalle war unumgänglich geworden. Aber wenn schon gebaut wurde, dann sollte gleich mehr geschehen. Was lag näher, als eine Kapelle zu errichten, in der die monatlichen Gottesdienste würdiger als bisher in der Schulklasse gehalten werden können?

Es wurde eine Kapelle errichtet, in der auch Gottesdienst abgehalten werden konnte. „In der Schulklasse war es doch ein wenig primitiv“, erinnert sich der heutige Jagdaufseher (Jahrgang 1933). Straßennah, am Rande eines neu aufzubereitenden Friedhofsquartiers, erstand der stattliche Ziegelbau in sauberer handwerklicher Arbeit, gekrönt vom Glockenturm. Bisher hatte man nur bei besonderen Witterungsbedingungen die Glocken von Kirchhorst und Burgwedel gehört, wohin Neuwarmbüchen damals noch eingepfarrt

war. Still wurden die Toten zu Grabe getragen, still blieb es auch sonntags in Neuwarmbüchen, wenn die Glocken in Burgwedel und Kirchhorst zum Gottesdienste riefen. Vierzig Jahre nach der Entstehung des Friedhofs erklang 1953 das erste eigene Geläut am Ewigkeitssonntag und rief zum ersten Gottesdienst. Unter der Überschrift „Auf dem Wege zur Kapellengemeinde“ schildert das Burgdorfer Kreisblatt: „Für das Gesicht des Innenraumes sorgte die Kirchengemeinde Burgwedel durch die von Künstlerhand, nach Entwürfen der Kammer für kirchliche Kunst in Hannover gestaltete Altarwand. Über drei Meter ragt die von Professor Hormmeyer auf Leinen gemalte Kreuzigungsgruppe über dem Altar empor. Anderthalb Jahrhundert altes handgewebtes Leinen aus alter Bauernruhe dient als Altardecke.“

Superintendent Weber sprach die Worte der Einweihung der Kapelle, der Glocke und des neuen Friedhofsquartiers. Dicht gedrängt saß und stand die Gemeinde. Der Raum



konnte die vielen nicht fassen, so daß die Türen geöffnet bleiben mußten, damit auch die draußen hören konnten. Noch bleibe viel zu tun, meinte die Zeitung und zählte auf: Bis zum nächsten Gottesdienst in der Adventszeit werde ein Kanzelpult durch die Kirchengemeinde beschafft sein; die Frage des Gestühls wollten die Familien des Ortes durch Stiftung schöner Stapelstühle lösen; die geplante Ker-

*Nachdem das Haus der Begegnung wegen Sanierungsarbeiten komplett geschlossen wurde, kam die kleine Kapelle wieder zu großen Ehren: Hier wurden wieder die Gottesdienste abgehalten. Viele Gemeindeglieder fühlten sich dabei so wohl, daß sie im Herbst 2001 beantragen wollten, künftig immer die Gottesdienste in der Kapelle stattfinden zu lassen.* Foto: E.W. König

zenbeleuchtung mit schmiedeeisernen Wandarmen müsse zunächst die Heizungsaufgabe mit erfüllen.

ben



Die alten Sitten und Gebräuche in unserer Gegend, besonders zu Anlässen wie Taufe, Verlobung, Hochzeit und Tod, fanden früher mehr Aufmerksamkeit in der Gemeinschaft des Dorfes. Manches hat sich erhalten, manches ist verloren gegangen und durch Neues ersetzt, denn auch die Sitten ändern sich. Es gab Hochzeiten, von denen man heute noch spricht. Eine umfangreiche Schilderung findet sich in der alten Schulchronik um 1937/38 und zeigt das bäuerliche Leben im Rhythmus von Saat und Ernte, Geburt und Tod. Darin heißt es:

Unsere Altvorderen hatten mehr Furcht vor dem Tode als die Menschen der Gegenwart. Wenn das Käuzchen schrie: „Kuuit“, deuteten sie es: Komm mit! Und glaubten, jetzt müsse der Kranke sterben. Außer dem Käuzchen gab es noch einen anderen Totenvogel: das Leichenhuhn, auch Dodenvogel genannt. Ich habe mir sagen lassen, das sei die Nachtschwalbe. Wenn der Hofhund nachts ängstlich heulte, wenn der Holzwurm bohrte, wenn die große Kastenuhr nachts 24 Uhr stehen blieb, wenn ein Obstbaum im Herbst einige Blüten trieb, wird bald jemand sterben. Spielte der Kranke mit den Händen auf der Bettdecke, so sagt man: Er pflückt schon Himmelsblumen.

War der Tod eingetreten, so hielt man die Uhr an und verhängte den

## Sitten und Gebräuche

### **Bäuerliches Leben im Rhythmus von Saat und Ernte, Geburt und Tod, Festen und Feiern**

## **Das Käuzchen, Mutter Grippsch, der Freiwerber und Kissenpand**

Spiegel im Wohnzimmer. Alsdann wurden die Nachbarn benachrichtigt. Die Frauen kamen, um den Toten zu waschen und anzuziehen. Die dazu benutzte Schüssel wurde mit dem Wasser darin auf einen Stein geworfen, daß sie zerbrach, das benutzte Handtuch wurde vergraben, desgleichen der Kamm. Der Tote bekam ein Sterbehemd an und den Traueranzug, der ihm sein Lebelang als Abendandachtsanzug gedient hatte, und auf den Kopf eine Zipfelmütze. Kein Schmuck durfte mit in den Sarg gegeben werden, den Frauen und Mädchen wurden auch die üblichen Ohrringe abgenommen. Junge Mädchen bekamen einen Myrtenkranz und Schleier wie eine Braut.

War der Verstorbene ein Bauer, so lag das Holz für den Sarg schon lange bereit, es wurde „Notholz“ genannt. Das Laken, das zu oberst in den Sarg gelegt wurde, so daß der Tote darauf lag, hieß „Notlaken“. Es durfte kein Namenszug tragen. Der Sarg wurde mit Kienruß gestrichen und hieß darum auch Rußkiste. Der

Tod und die Beerdigung wurde im ganzen Dorf durch eine schwarzgekleidete Ansagefrau bekanntgegeben, und zwar immer in derselben Weise, etwa so: „Rißmanns Vater is inslapan, Beerdigung is mondag klock tein. Jü möchden ok flindig folgen!“ War der Gestorbene ein Bauer oder eine Bäuerin, so wurde der Tod auch bei dem Vieh angesagt.

War der Tag der Beerdigung gekommen, so wurde der offene Sarg mit dem Toten auf die große Diele ge-

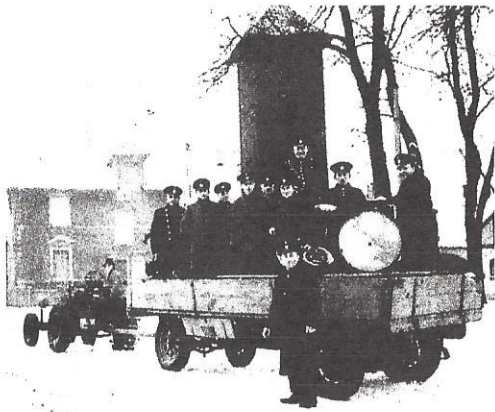
bracht und dort auf zwei Stühle gesetzt, der Deckel lag daneben auf zwei anderen Stühlen. Auf dem Deckel brannten zwei Lichter, die nach der Feier ausgeblasen und weggenommen wurden. War die Leiche in einem Kirchdorf, so kam der Pastor mit dem Küster und hielt eine kurze Andacht. Auf den Außendörfern machte es der Lehrer. Nach der Andacht wurde der Sarg zugemacht und hinausgetragen. Das Fußende voraus, und auf einen Bretterwagen gesetzt. War es ein Bauer, so waren die Bauern zum Tragen verpflichtet, sonst die Nachbarn.

Aus der Missendör wurde der Sarg hinausgetragen. Oft gab es einen besonderen Sarg für den Leichenzug, der Dodenweg genannt wurde. An der Dorfgrenze, zuweilen auch noch neben der Kirche, wurde still gehalten. Die Männer entblößten ihr Haupt, und alle, Männer und

### ***Sarg ist zu schließen***

Seit dem 5. Januar 1899 war es verboten, Särge bei Leichenfeierlichkeiten und bei Bewirtungen des Leichengefolges offenzuhalten. Der einmal geschlossene Sarg darf nicht wieder geöffnet werden. Diese Verfügung des Regierungspräsidenten von Colmar war abgedruckt im Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Lüneburg vom 13. Januar 1899 und betraf auch Neuwarmbüchen. Weiter heißt es: „Ist der Verstorbene einer ansteckenden Krankheit erlegen, so ist am Beerdigungstage jede Bewirtung oder Ansammlung von Menschen im Trauerhause, auch nach dem Begräbnis, und die Begleitung der Leiche durch die Schuljugend untersagt.“ Wer sich nicht danach richtet, hatte mit einer Geldstrafe bis zu 60 Mark oder ersatzweise mit Haft zu rechnen.





Die Großburgwedeler Feuerwehrkapelle wurde zur Beerdigung des Landwirts Heinrich Gerns im Winter 1940 nach Neuwarnbüchen geholt. Heinrich Ostermeyer war der Fahrer auf dem Schlepper mit Ketten und Lampen vom Schmied. Der selbstgebaute, luftbereifte Hänger stammte von Plinken Hof.  
Foto: Archiv Ostermeyer

Frauen, taten ein stilles Gebet. Auf dem Friedhof wurde die Leiche eingeseget und dann das Grab sofort zugeworfen, wobei die Gemeinde sang: „Nun laßt uns den Leib begraben.“ Dann ging es in die Kirche, wo nach einem Gemeindegesang die Leichenpredigt gehalten wurde. Nur die Anverwandten des Toten gingen noch einmal ins Sterbehaus und wurden dort einfach und still bewirtet.

Wer abergläubisch war, fürchtete: Wenn einer stirbt, sterben bald sieben aus der Verwandtschaft. Wenn der Hund heult, während die Leiche im Hause steht, stirbt bald wieder einer.

## Nabelschnur mußte in der Küche verfaulen

Hausgeburten waren selbstverständlich. Zu den Stichworten „Geburt und Taufe“ erzählt die Eintragung in der alten Schulchronik: Die Hebamme hieß in alten Zeiten Bademutter, plattdeutsch Badmudder, im Scherz Mutter Grippsch. Die Nabelschnur mußte in der Küche verfaulen. Die Taufe war, wenn irgend möglich, am ersten Sonntag nach der Geburt. Die Paten bekamen einen Patenbrief, Gevatternbrief, der vom Küster oder vom Pastor geschrieben wurde. Patengeschenke waren nicht üblich, dafür bekam der kleine Pate bis zu seiner Konfirmation alle Jahre zu Weihnachten ein Geschenk, meistens ein Kleidungsstück oder Geld. Die Wöchnerin bekam nur Milchspeisen zu essen, kein Fleisch und keinen Bohnenkaffee. Nach sechs Wochen hielt sie ihren Kirchgang, verbunden mit einer Aussegnung. Bis dahin durfte sie nicht über die Straße gehen.

Ein Jahr vor dem ersten Weltkrieg feierten Heinrich Ostermeyer und seine Frau Anna, geb. Rahlfs, 1913 ihre silberne Hochzeit. Da der Jubilar im öffentlichen, landwirtschaftlichen Leben stand, gehörten zu den Gästen nicht nur Angehörige, sondern viel Prominente. Das Haus war eines der ersten massiven, die Veranda mit gepreßten, das übrige Haus aus Handbacksteinen gebaut. Hinter den beiden Fenstern links von der Veranda befand sich das Büro des Ziegeleibesitzers und Landwirts. Im First an der linken Seite befand sich der Taubenschlag.

Foto: Berger, Hannover

## Frau Nachbarin sollte nichts sehen

Die meisten Verlobungen kamen in früheren Zeiten durch Freiwerber zustande, berichtet die Schulchronik. Töchterreiche Mütter sahen ihn gern kommen, aber nicht am Tage, damit es Frau Nachbarin nicht sieht. Kommt er nicht von selbst, lassen sie ihn bitten. Ist es ihm gelungen, eine Verlobung nach Wunsch der Eltern zustande zubringen, so bekommt er 50 Mark und ein „fassen Hemd“, d.h. ein Hemd aus Flachs, nicht aus Hanf. Und dann zieht er sich zurück und verschwindet geheimnisvoll in einer Nebelwolke.

Nach etwa sechs Wochen kommt die Braut mit ihren Eltern und Verwand-

ten zum „Besehen“. Es wurde alles besehen: das Haus, das Vieh, das Feld, die Braut, der Bräutigam. Von Verlobung kein Wort. Bei der Abfahrt hieß es: „Dann kamt man gaud hem und kamt bald mal widder!“ Worauf dann nach weiteren sechs Wochen der zweite Besuch erfolgte. Diesen nannte man „Löft“ (Verlobung). Erst bei dem dritten Besuche nach weiteren sechs Wochen erfolgte die endgültige „Zusage“. „Nahwers fiert hüde tausag.“ (Die Nachbarn feiern heute die Zusage).

Nun reiste das junge Brautpaar nach Hannover, um Ringe zu kaufen und Geschenke. Der Bräutigam bekam eine goldene Uhrkette, die Braut Goldschmuck. Es ist noch gar nicht





so lange her, daß auch die Männer einen Trauring tragen. Vorher hatte nur die Frau einen eigenen Trauring, die Männer liehen sich einen zur Trauung.

### **Harke, Spaten, Holzbesen, Spinnrad, Kinderwiege**

Zur Hochzeit wurde früher durch den Hochzeitsbitter eingeladen. Am Tage vor der Hochzeit kam der „Kissenwagen“ mit dem „Kissenpand“. Die Braut bekam sämtliche Geräte mit, die sie auf dem Hofe gebrauchen mußte, bis ins kleinste: Harke, Spaten, Holzbesen, Spinnrad, Kinderwiege. Die Kutscher hatten bunte Tschentücher auf dem Rücken. Ebenso wurden die Pferde geschmückt. Auf dem ersten Wagen saß „Kissenpandsmutter“ und warf Äpfel unter das junge Volk.

Am Abend war der Polterabend. Ganz anders als heute. Von dem früheren Polterabend ist nur der Name geblieben. Es war wirklich ein Polterabend. Denn es wurde gewaltig gepoltert. Schon lange vorher wurden im ganzen Dorfe Töpfe und Scherben gesammelt, die dann von jungen Leuten und Kindern mit dem Rufe: „Polterabend!“ auf den Trittstein der Haustür geworfen wurden, daß ein Scherbenhaufen entstand, je größer, desto besser. „Scherben bringen Glück!“ Dafür bekamen die Werfer einige Striemel Butterkuchen und ein Glas Weingrog.



*Siebenschläfertag 1952: Heinrich Ostermeyer und Margret, geb. Schäfer, heiraten in der Burgwedeler St.-Petri-Kirche. Der Vater des Bräutigams nahm diese Hochzeit zum Anlaß, noch einmal alle alten Sitten und Gebräuche wieder aufleben zu lassen. Daran hatte er seine große Freude. Dazu gehörte auch der Hochzeitsbitter, Ernst-August Schäfer, der Bruder der Braut, der die Einladungen zu den Gästen vorab gebracht hatte und nun den Hochzeitszug zur Kirche anführte. Zu den zahlreichen Hochzeitsgästen gehörten auch die Kaiserstochter Herzogin Viktoria Luise und Erbprinz Ernst August von Hannover. Foto: Archiv Ostermeyer*

Das traditionelle Abendessen für die Leute, die das Kissenpand gebracht und abgeladen hatten, bestand aus Gälsur (Gelbsauer=Soleier) und Mehlkloß mit Korinthen und Rosinen und Senftunke. Als Getränk wurde Branntwein angeboten. Die Hochzeiten wurden stets am Freitag gefeiert. Zum Frühstück zogen die Gäste ein. In der ältesten Zeit brachte jeder Löffel, Gabel und Messer mit. Zum Frühstück gab es „süßes Fleisch“, weiße Sülze und frische Wurst vom selbstgeschlachteten Schwein.

Der Trauanzug des Bräutigams bestand aus dem schwarzen Anzug, Myrtenstrauß auf der linken Brust, neuen Stiefeln, Zylinder von erstaunlicher Höhe. Der traditionelle Anzug

der Braut: schwarzes Kleid, keine Seide, Myrtenkranz und Schleier. Vor 80 Jahren (um 1850) trug sie noch eine Krone mit Perlen und Schleifen, weder Myrtenkranz noch Brautschleier. Auf der Fahrt zur Kirche saßen Braut und Bräutigam auf verschiedenen Wagen, auf der Rückfahrt auf dem Wagen des Bräutigams. Die Pferde trugen Sträuße von künstlichen Blumen zwischen den Ohren und an der Außenseite ein weißes Tuch. Das gleiche Tuch trug der Kutscher an der Schulter. Die Jungmänner hatten Sträuße mit bunten Bändern am Hut oder an der Mütze. Die Jungfrauen trugen einen Kranz aus natürlichen Blumen oder grünen Blättern.

Der Wagen des Bräutigams fuhr vor-

auf. Bei der Abfahrt wurden Pistolenschüsse abgefeuert, um die Pferde wild zu machen. Häufig entstand ein Wettjagen, bei dem es nicht selten ein Unglück gab. Die Pferde des Bräutigams trugen neues Ledergeschirr, das von der Braut mitgebracht wurde. Die Braut hatte auf ihrem Wagen einen Korb mit Äpfeln, die sie unter das Jungvolk warf. Den Brautapfel mit einem Geldstück darin bekam ein ausgewählter Junge, der davon unterrichtet war und etwas allein stand. Junge Burschen zogen ein Heureep über die Straße, und der Bräutigam mußte sich durch ein Geldstück freie Durchfahrt erkaufen.

Nach der Rückkehr von der Kirche dampfen und schäumen die Pferde. Vor der Missendör steht die Brautmutter mit zwei Gläsern Wein, die sie dem Bräutigam und der Braut reicht. Nachdem sie getrunken haben, werfen sie das Glas auf das Steinpflaster des Hofes. Dann treten sie durch die Missendör ins Haus, auf die große Diele, wo die Tische gedeckt waren. Zwei Tische, einer für die jungen Leute und einer für die Verheirateten, stehen bereit. Das Brautpaar saß am Tisch der jungen Leute. Vor der Braut stand die kunstreich geformte Brautbutter, die von den verheirateten Frauen gern gestohlen wurde. Es war Aufgabe der jungen Leute, dies zu verhindern.

Nach dem Essen begannen die Ehrentänze, jeder Mann hatte das



Recht, mit der Braut zu tanzen, wofür er ein Geldstück auf den Tisch der Musikanten zu werfen hatte. Nach 24 Uhr wurde der Braut von einer verheirateten Frau Brautkranz und Schleier abgenommen und eine Mütze aufgesetzt. Geschenke wurden nicht gegeben, dafür eine „Gabe“ vom Gastgeber beim Abschied in die Hand gedrückt.

### **Peitschenknallen und Glockenläuten**

In einem Schüleraufsatz von 1938 werden Weihnachten und Silvester beschrieben: „Der Weihnachtsbaum wird mit Kugeln und Lametta geschmückt. Die Spitze erhält einen leuchtenden Stern. Unter dem Tannenbaum steht das Bild von der Geburt Christi. Der Weihnachtsbaum ist für uns Kinder eine besondere Freude. Vierzehn Tage nach Weihnachten wird er abgeplündert und in den Feuerofen geworfen. Die Lichter sind von Talg. Sie sind meistens rot oder weiß. Es sieht schön aus, wenn sie brennen. Der Weihnachtsmann hat ein rotes Gesicht und einen langen weißen Bart. Auf dem Kopfe trägt er einen Hut. Seine Frage ist meistens: „Könnt ihr auch beten?“ Die guten Kinder beschenkt er mit Keksen, Nüssen und Bonbons. Seine Rute ist mit einer roten Schleife verziert. Die bekanntesten Gebäcke sind in dieser Zeit Kekse und Brötchen. Weihnachten werden sie auf den Tisch gestellt. In

diesen Tagen ist auch besonders der Heringssalat beliebt. In der Silvesternacht wird übler Lärm gemacht. Peitschenknallen und Glockenläuten sollen in der Neujahrsnacht die Hexen vertreiben. Zwischen Weihnachten und Neujahr darf keine Wäsche draußen hängen. Wenn Wodans Heer durch die Luft saust, so ist alles dahin.“

### **Wie lernten die jungen Leute einander kennen?**

## **Spinnstuben wurden 1861 verboten**

Und was kam nach der Schule, nach der Konfirmation, die im Lüneburgischen, also auch in Neuwarmbüchen, 1693 zum festen Bestandteil des Kirchenlebens erklärt wurde. Das war der Abschluß der Kindheit, die Jungen waren jetzt mit 14 Jahren rechtsmündig, die Mädchen schon mit dem zwölften Lebensjahr. Manche verließen das Elternhaus und arbeiteten auf anderen Höfen, manche blieben daheim und machten sich nützlich, je nach Stand. Wie lernten die jungen Leute sich näher kennen? Wie fanden sie ihre Ehepartner, da es weder Diskos, Vereine noch große Reisen gab? Die alten Volkslieder und Balladen geben Antworten, aber auch die Berichte über Spinnstuben.

Sie wurden an langen Winterabenden reihum meistens in den Kötnerhäusern abgehalten, wo die jungen Mädchen in den guten Stuben zusammenkamen, um zu spinnen, zu weben, zu knüpfen, zu nähen, zu lachen, zu singen und zu tratschen – als eine Fortsetzung des Arbeitstages oder zum Anfertigen der eigenen Aussteuer. Natürlich schlichen die jungen

Burschen um die Spinnstuben herum, und wenn die Mädchen zu später Stunde hinaustraten, soll es fröhlich zugegangen sein. Mit Musik,

einem Tänzchen, einer Flasche Branntwein vergingen die Stunden, heißt es in manchen Berichten, und daß man auf den Nachtwächter achten mußte, der zwischen elf und vier Uhr durchs Dorf patrouillierte.

Kein Wunder, daß die Spinnstube um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Verruch kam als „Brutstätte dörflichen Lasters“ und mehrfach verboten wurde, obwohl es in den meisten im allgemeinen sitzsaft und anständig zuzuging.

1861 drohten das Königliche Ministerium des Innern und die Königliche Landdrostei zu Lüneburg erhebliche Strafen wegen der langen Nächte im Amt Burgdorf an.

„Derjenige Hauswirth, welcher solche Spinnstuben in seinem Hause duldet, verfällt in eine Geldstrafe bis zu 10 Thaler oder Gefängnißstrafe bis zu 8 Tagen. Jeder Theilnehmer an einer solchen Spinnstube wird mit Geldstrafe bis zu 5 Thaler oder Gefängniß bis zu 5 Tagen bestraft.“ Erlaubt blieben die „Spinnengesellschaften von ledigen Frauenzimmern“, aber „Mannspersonen, welche dem Versammlungshause nicht angehören, mit Ausnahme der Gemeindebeamten, Landgendarmen, Amts-Unterbewachten, dürfen bei solchen Spinnengesellschaften sich nicht einfinden.“

Die jungen Leute fanden wie in allen Zeiten zueinander, wobei eine Art Kastengesellschaft ihnen Grenzen zog. Man heiratete in seinem Stand; der Sohn eines Anbauern würde nicht die Tochter eines Halbhöfners bekommen haben. Meistens verplanten die Eltern die Zukunft ihrer Kinder und brachten mit viel Mit- und Nachhilfe des Pfarrers und des Hochzeitsbitters die Heiratsfähigen zusammen. Nach Abschluß des Ehevertrages wurde tüchtig gefeiert – wieder eine gute Gelegenheit für die jungen Leute, sich kennenzulernen.

Die Spinnstube überlebte sich durch das aufblühende Vereinswesen und die damit verbundenen Tanzvergnügen, auf denen Polka, Walzer und Rheinländer getanzt wurden.

ben



# Martini war der wichtigste Tag im Jahr

Der Vorabend zum Martinstag gehörte seit langer Zeit den Kindern. Wehe dem Erwachsenen, der nicht schnell genug „Bollchen“ und Äpfel bringt, wenn vor seinem Fenster die Worte erklingen:

*„Matten, Matten Heere,  
Äppel und de Beere,  
lat meck nich so lange stahn,  
eck mott noch hin nach Bremen gahn.  
Bremen is ne grote Stadt,  
dor geevt meck alle Lüe wat.“*

*Tritt der erwartete Erfolg nicht ein,  
dann folgt eifriges Tuscheln und  
Wispeln, und schließlich krähen  
Kinderstimmen:*

*„Witten Twirn, swatten Twirn,  
ole Hexe gifft nich girn!“*

*Ein paar Kilometer weiter, in  
Bredenbeck an der Nordseite des  
Deisters, singen die Kinder diesen  
Text::*

*„Marten, Marten, Määrn,  
dä Äppel un'e Beern,  
Nötte mag ek gern.  
Junge Friu, eole Friu,*

*laat' üsch nich t'lange stahn,  
wäi mött't noch huite füddegahn,  
wäi mött't noch hen na Gierd'n.  
Gierd'n is ne groote Stadt,  
da giebet üsch alle Lui wat, Lui wat,  
Lui wat.  
Ek hoor dän Slöttel klingen,  
ek gläube, se willt wat bringen,  
ek hoor dän Slöttel klappern,  
ek gläube, wäi kräiget Appel, Appel,  
Appel.“*

## Tradition

*„Wo bleiben nur die Kinder? Ist es zu regnerisch, zu dunkel, zu kalt oder hocken sie vorm Fernsehen?“ jammert eine Neuwarmbüchenerin. Sie hat für den Martinstag kilowise Mandarinen, Äpfel, Nüsse und Bonbons bereitgestellt, aber niemand klingelt, steht vor der Tür und singt „Matten, matten“. Dieses Bild entstand 1992 in der Gartenstadt Lohne, wo Simeon Kotyk, Marcel Geisenhainer und Thomas Dittrich wie viele andere Kinder auch ihre Tüten füllen lieben. „Das ist doch kein Betteln“, sagten sie entrüstet, als ein Passant dies in seinen Bart murmelte. „Das ist Tradition.“*

Foto: Schlobben



Aber erst, wenn die Jungen und Mädchen das Lied „Als Martin noch ein Knabe war“ und „Eine feste Burg ist unser Gott“ vorgetragen hatten, wurden sie mit rotbackigen Äpfeln beschenkt. Wenn ihnen die Tür nicht geöffnet wurde, sangen sie:

*„Witten Twiern, swarten Twiern,  
gäizige Lui dä giebet nich giern.“  
Und dann war es Zeit zu laufen, weil*

vielleicht der Hund losgebunden wurde.

Der Martinstag war in früheren Zeiten der wichtigste Tag im Ablauf bauerlichen Lebens. Die schlimmste Arbeit war getan, und für den Bauern begann nun eine etwas geruhsamere Zeit. Martini lag zwischen Sommer und Winter. Mit dem Schlachten der Gänse konnte nun begonnen

werden, und am Abend wurden gemeinsam mit dem Gesinde die ersten „Martinsvögel“ verspeist.

Für die Knechte und Mägde war der 11. November ein Freudentag, an dem sie ihren Jahreslohn erhielten. Eine junge Magd verdiente vor 150 Jahren einen Gulden (im Jahr), ein Pfund Wolle, 20 Ellen Leinen, ein Paar Schuhe und vier Himten Kar-

toffeln. Der Martinstag war auch der einzige Tag im Jahr, an dem Knechte und Mägde ihre Stelle wechseln durften.

Der Bauer jedoch dachte oft mit Sorgen an den Martinstag: Denn dann mußte er alle Bar- und Naturschulden tilgen, und Enten, Gänse und Hühner verließen den Hof. Grundbesitzer und Kirche erhielten ihren Zehnten von Hafer, Roggen und Gerste, und der königliche Marstall in Hannover verlangte die Lieferung von „Heerhafer“ und „Hammelstroh“.

Auch für die Dorfarmen war der Tag wichtig. An ihm durften sie mit Liedern und Versen von Haus zu Haus ziehen, um Gaben für die kommenden Wintermonate zu bitten. Nur noch das Singen unserer Kinder ist von all dem Brauchtum zu Martini geblieben und erinnert an zwei bedeutende Männer aus der Geschichte des Christentums: Um das Jahr 350 lebte in Frankreich Bischof Martin von Tours, der ein großer Helfer der Armen war und nach der Legende sogar einmal seinen Mantel mit dem Schwert in zwei Teile schnitt, um einen frierenden Armen zu wärmen. Die singenden Kinder erinnern aber auch an Martin Luther, der am 11. November getauft wurde, und der als Kurrendeknabe durch die Straßen Eisenachs zog, um sich die notwendigen Lebensmittel zu ersingen. ben



## Osterfeuer geht auf heidnische Bräuche zurück

# Feuer und Flamme für den Frühling

Zu Ostern brennt es in Neuwarmbüchen lichterloh: Mit Kind und Kegel ziehen die Einwohner jedes Jahr Richtung Festplatz, wo ihr Osterfeuer lodert und die Feuerwehr als Ausrichter Würstchen und Schaschlik sowie Getränke bereithält. Auch der Eismann ist da und hat regen Zulauf. Es ist die erste Gelegenheit, sich in voller Zahl im Freien ums lodernde

Feuer zu versammeln, wie es schon die alten Germanen taten. Denn das Osterfeuer geht auf heidnische Bräuche zurück. Mit ihm wollten die Römer und die Germanen der Sonne neue Kraft verleihen, das Erwachen des Lebens nach der kalten und trostlosen Jahreszeit feiern. Rituale verbanden sich bis in jüngere Zeit mit ihm: War das Feuer abgebrannt, sprangen Paare darüber hinweg, um ihren Bund zu kräftigen. Auch der Asche maßen die Menschen heilsame Kräfte bei. Sie trieben ihr Vieh hindurch und erhofften sich Gesundheit für die Tiere. Wurde sie über die Felder zerstreut, sollte sie die Fruchtbarkeit erhöhen. Die modernen Germanen brauchen nicht mehr wie ihre Vorfahren mühsam das Holz im Wald für ihr Brauchtumsfeuer (wie es

im Verwaltungsjargon heißt) zusammenzusuchen. In den Tagen vor Ostern hört man in allen Gärten das Dröhnen der Motorsägen und Knacken der Astscheren, denn es gibt keine bessere Gelegenheit, den Baumschnitt auf diese Art loszuwerden. Und nichts anderes, was die Feuerwehr nach bösen Erfahrungen (mit einem brennenden Wohnwagen) streng kontrolliert. Feuer und Flamme für den Frühling, aber keine Müllverbrennung!

## Hausinschriften als Botschaften der Vergangenheit

# Gott segne dieses Haus!

Die noch erhaltenen und oft liebevoll restaurierten Hausinschriften auf den Türbalken der alten Fachwerkhäuser im Dorf sprechen von tiefem Gottvertrauen und den Schicksalen ihrer Besitzer. Mit dem Rückgang der traditionellen Bauweise gehen auch die Inschriften unter. Neubauten haben zwar Namensschilder, Klingeln und Postkästen, aber keine Inschriften mehr. Das Verhältnis zum Haus hat sich gewandelt: Es wird kaum mehr von Generation zu Generation gereicht, es ist schnell heute erbaut und schnell verkauft. Ein Spaziergang durch den Ort zeigt die Botschaften der Vergangenheit.

---

*Erbaue, was zerstöret und was die Glut verheeret, ersetze diesen Brand. So wollen wir von neuem uns deiner Güte freuen und preisen dankbar deine Hand. Gott allein die Ehre. Meister Heinrich Möller. Erbaut am 27.1.1877. Luis Voltmer, Anna Voltmer, geb. Oberg.*

*So oft du eingehest in diese Thür, Mensch, bedenke für und für, da unser Heiland Jesu Christ, die rechte Thür zum Himmel ist. Alles was unser Thun und Anfang ist, geschehe im Namen Jesu Christ, der steh uns bei früh und spat, bis all unser Thun ein Ende hat. Meister H. Frers, Heinrich Friedrich Blume, Caroline Blume, geb. Dohrmann, anno 1869*

*Dieses Gebäude ist nicht gebaut auf Hochmut und Pracht, sondern die Feuerbrunst hat mich darzu gebracht. Erbaue was zerstöret und die Glut verheeret, ersetze diesen Brand. So werden wir von neuem uns deiner Güte freuen und ehren dankbar deine Hand. Fritz Wöhler, Anna Wöhler, geb. Hanebuth, 20. August 1809*

*Den Eichen gleich mit Haus und Hof verwachsen, zäh, knorrig, treu, das sind die Niedersachsen. Durch Feuer zerstört den 31.10.1931 Heinrich Döpke, Helene Döpke, geb. Ostermeyer*

*Lasset doch den lieben Gott walten über unser Haus. Herr, verlaß uns Schwache nicht, du bist unsere Zuversicht. Gott allein die Ehre. A. Kothe, erb. 1889*

*Gott segne dieses Haus und alle, die gehen ein und aus. Wo Gott, der Herr nicht baut das Haus, da richtet keine Mühe was aus. F. Zeyn, erbaut 1868*

*Arbeiten und Streben zeigt wahres Leben. Thieße.*

*Aller Anfang ist schwer. Erbaut im Jahre 1919 hoffend auf bessere Zeiten. Rast ich, so rost ich. Fittger.*

---



Foto: Schlobbén.



**Preisrätsel: Wer schrieb diesen Kriegsbericht von 1866 in Platt ?**

## Kampf un Sieg vört Vaterland

Wer spricht denn heute im Jahre 2001 noch platt-deutsch im Dorf? Allgemeines Achselzucken bei Jüngeren, aber leuchtende Augen bei Älteren, die dann „gliek los snacken“ und nichts vergessen haben. Es hört sich alles viel liebevoller an, selbst so ein wüster Kriegsbericht aus dem Jahre 1866, der hier wiedergegeben wird. Seine Quelle wird nicht verraten, sondern als Rätselfrage gestellt. Eine Million Mark wie in einer Fernseh-Quiz-Sendung ist zwar nicht zu gewinnen, aber ein mitten im Dorf tief vergrabenes Schatzkästlein ist der Lohn des Finders. Wer also schrieb diesen Text?

Am 15. Juni 1866 begünn de Krieg. Baiern, Würtemberg, Sachsen, Hannover, Baden, beide Hessen, Nassau, Frankfurt, Lichtenstein & Greitz stünden up Österreichischer Siede, ünnerdeß de kleeneren norddeutschen Staaten, Oldenburg, beide Mecklenburg, Braunschweig, Bremen, Lübeck, Hamburg sowie Anhalt, Lippe, Waldeck, Schleiz un de thüringschen Staaten up Preußens Siede stünden.

Wie een Mann awer erhöv sick nu dat preußsche Volk, alle Stände ihlden ünner de Waffen, aller Zwist ün Partheihader verstumme, as de Rage des Königs ergüing.

Ehe et nu to kriegerischen Ünnernehmungen schreiten däih, böde Preußen am 15. Juni sienen nächsten Nachbarn, Hannover, Sachsen, Kurhessen, Nassau nochmals de Hand tum Frieden. Et sichere jüm ehre Souveränitäts- rechte to, falls se sofort afrüsteden, der neen Landesverfassung sick anslöten un gliektüdig mit Preußen de Wahlen to dat Parlament mit-schreewen. Alleen alle veer geewen en aflehrende Antwort, un foorts rückden nu preußsche Truppen in de drei norddeutschen Staaten in. Von Holsteen uut sette General Manteuffel mit sein Corps bi Harburg un Lüneburg över de Elw un nööm Stade weg; van Münden her kööm Vogel von Falkenstein unam 17. Juni stünd de Division Goeben in Hannover. Gliektiedig rücke General Beyer van de

Rheinprovinz her in Kurhessen in, besette Kassel am 19. Juni, leet den Kurfürsten, de ook jitzt noch up sienen Trotz beharre, as Gefangenen nach Stettin afföhren, ünnerdeß et den hessischen Truppen (ungefähr 5000 Mann) gelüing nah Fulda to entkommen un siek später mit de Baiern etc. to vereenigen.

Ünnerdeß haar König Georg V. von Hannover seine Truppen (ungefähr 20000 Mann) bi Göttingen sammelt. He hage mit jüm to dat Bairische Bundescorps, wat van Bamberg gegen Eisenach heran trecken schull, to entkommen, versüüme awer den günstigen Tiedpunkt, as de Wege over Kassel noch frie wören, un entslööet siek endlich, durch preußisch Gebiet, ower Mühlhausen un Heiligenstadt sienen Weg to nehmen. De Preußen fünden Tied, den Hannoveranern tovtokommen.

"Wes' so good, Prage -- ünnerbrook den Jäger hier de Sadler Riechers --- un erklär us dat hier mal recht deutlich, dat heet wenn du et kannst: wo so un worum uhsse König Georg damals denn sein hannoversche Land verloren hat? Du weeßt, et givt noch veele bi us, de meent, em wör groot Unrecht geschehen, un et wöör em grööttere Gewalt andahn worden as den Andern, dem Hessen, Nassauer un er Stadt Frankfurt." --

"Dat is nich so," antwoorde de Jäger:- Maim mut jümmer bi de Wahrheit blewen. De so spräket bi us, de dahet dat entweder uut Unverstand, weil se den Hergang der Dinge van 1866 nich kennet, oder so doet dat uut ehren ohlen vermuckten Preußenhaß, un den , meen ick, schulden se nu nachgerade doch as en ganz unnütz Ding bi Siede smieten. De Saak nämlich is eenfach disse. Wöör König Georg nich so verblindet wesen, haar he, statt up, den Rahd van eenigen siener Höflinge, da wahrschienlich van Österreich köfft, bestäcken oder – dumm maket worden, haar he statt up den Rahd van disse miserablen Keerls, up den Rahd van sienen nächsten Verwandten, sienen Swager, den Großherzog von Oldenburg höret, he schulle doch Preußens Vörslag annehmen, wie de Großherzog sulvst et dahn, dann wör em keen Haar krümmt worden, dann haar he dat Bloot siener braven Hannoveraner bi Langensalza nich unnütz hinopfert, un Krone un Land wöören em verblewen. – Awer laat mi man wieder vertellen, ick komme glieks to den Punkt, de ju bewiesen ward, dat de König Wilhelm van Preußen noch mehr Geduld mit König Georg hatt hett, as mit sein

andern fürstlichen Gegners.

Keen Minsch begriipt et hüüte noch, worum de hannöverschen Truppen, statt rasch nach Baiern dorchtobreken, wat se können, in Thüringen hin und her marscheerden un mit de kostbare Tied ver-löören. So köömen jüm denn richtig de Preußen tovör. De Division Beyer besette de Övergänge över de Werra, Goeben sein Corps wörd nah Eisenach, een Dehl van Manteuffels Division nah Gotha befördert un durch koburg-gothaische Truppen verstärkt. Trotzdem harren de Hannoveraner, wenn se rasch vorgünnen, noch bi Eisenach vorbei nah Baiern kommen können.

Awer plötzlich wörd de Plan wedder ändert. Statt över Eisenach wull man över Langensalza up Gotha gahn, awer ook hierto wörd de rechte Tied verpaßt. Ünnerdes rückden de Preußen jümmer nöhgier heran. An den sülvigen Dage nu an welken König Wilhelm, ünner Vermittlung des Herzogs van Koburg noch eenmal (am 26. Juni) dem König Georg en Bundesverhältniß, up Grund siener Vörsläge van 10. Juni, un ünner Garantie des hannöverschen Besitzstandes anbeden leet, - - dit Anerbeden awer van König Georg -- trotzdem de Kronprinz Ernst August sienen Vader footfällig bitte darto "ja" to seggen --torüggewieset wird, da stött de Vorhut van de Falkensteinsche Armee (etwa 9000 Mann Manteuffelsche Truppen un twee Battalions Koburger), kommern deert van General Flies, up dat hannöversche Heer, wat up den Höhen van Langensalza am linken Aewer der Unstrut sich upstellt haar.

Et entwickelte sick en hartnäckiger Kampf; de Preußen gängen över de Unstrut hinöwer, erstörnten de Höhen, mußden awer toletzt der Öwer-macht wielen un trögen sick torügg. Up beiden Sieden wöören de Verluste bedüend; de Hannoveraner awerharren mit ehren Sieg niks gewinnen. Schon wöören se up allen Sieden van zahlreichen preußischen Truppenmassen ümspannt; General Falkenstein besette de Wege nah Gotha, General Manteuffel rücke van Norden gegen Langensalza vör, un so överall ingeslaten, bleew dem König Georg un siener Armee niks öwrig as to kapitulieren. Am 29. Juni streckden de Hannoveraner de Waffen; Offiziere un Soldaten wörden entwaffinet un in de Heimath entlaten; de König güing mit sienen Söhn över Thüringen nah Wien.

## Dokumente, Verträge, Briefe – alles war handgeschrieben

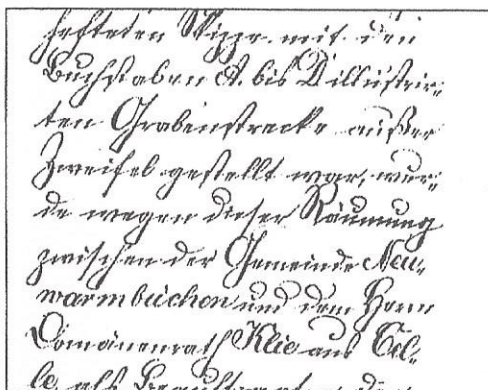
## Sütterlin und andere Handschriften

Chronisten sind dankbar für jedes beschriebene Stück Papier, weil es die Vergangenheit aufhellen kann. Es ist jedoch oft mühsam, die Nachrichten aus einer anderen Zeit zu entziffern. Denn die alten Handschriften sind mehr oder weniger ausgereift und für Ungeübte schwer zu lesen. Es ist heute kaum zu fassen, daß wichtige Verträge und Gesetze, Protokolle und Satzungen natürlich nur handschriftlich abgefaßt waren.

Alte Briefe und Dokumente, Familienbücher und Schulchroniken liegen auch für diese Chronik in handschriftlicher Form vor und gaben manches Rätsel auf. Da half auch keine Brille. Besonders Sütterlin mußte neu gelernt werden, so daß die Autoren jetzt so fit sind, daß sie ein Übertragungsbüro von alten Dokumenten aufmachen könnten. Die Sütterlinschrift heißt so wie ihr Erfinder. Um 1911 erhielt der Berliner Graphiker Ludwig Sütterlin vom



preußischen Kultusministerium den Auftrag, eine neue Schrift zu schaffen, die Schüler dazu anhielt, sorgfältig und gewissenhaft zu schreiben. Sütterlin entwickelte die Schrift aus der deutschen Spitzschrift und Elementen der Frakturschrift. Die neue wurde zunächst nur in einigen Regionen eingeführt und kam erst 18 Jahre nach Sütterlins Tod 1935 verbindlich an alle Schulen. Das mach-



Leseprobe aus einem Protokoll einer Gemeindeversammlung am 7.4.1892

te Hitler 1941 wieder rückgängig, weil die in Europa einzigartige Schrift der Deutschen zu einer kulturellen Isolierung führen würde. Auch würde das Verbreiten von Propagandamaterial in Sütterlinschrift jenseits der Grenzen bei dem Streben nach einer Weltmacht hinderlich gewesen sein. Nicht nur offizielle Dokumente, sondern auch viele private Zeugnisse vergangenen Zeiten waren zu sichten. Als Beispiel dafür sei folgendes Zeugnis von August Hackerodt in Erinnerung gerufen.

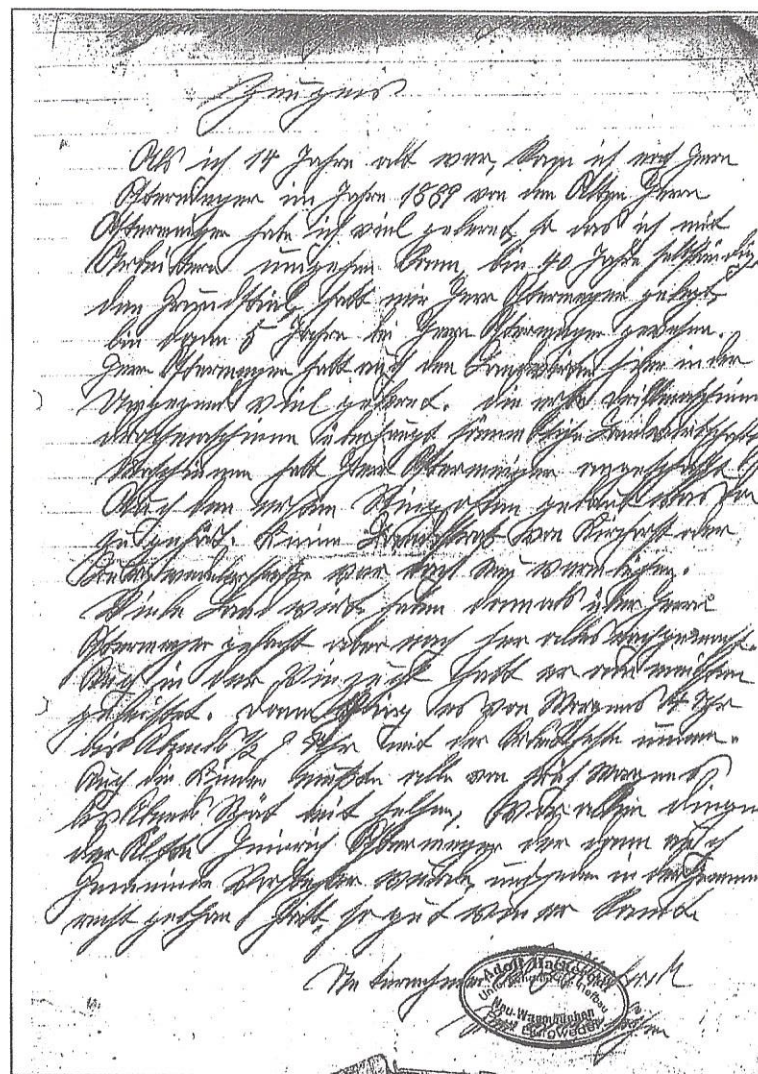
## Adolf Hackerodt erteilte Henry Ostermeyer 1940 ein Zeugnis

# Auch Kinder mußten von früh bis spät helfen

Der Anlaß ist nicht mehr herauszufinden, aber das Zeugnis, das der Tiefbauunternehmer Adolf Hackerodt seinem ehemaligen Chef Heinrich (genannt Henry) Ostermeyer erteilte, existiert noch. Hackerodt, aus Langenhagen gebürtig, wohnte im Haus neben der Gastwirtschaft Lahmann, ohne Frau und Kinder. Heinrich Ostermeyer kann über ihn erzählen: „Er war ein Original und galt als Moorvogt. Wasserwirtschaftlich gesehen war er ein Experte in Drainagen und Nivellierung.“ Er war 65 Jahre alt, als er diese Zeilen auf längst vergilbten Papier schrieb:

„Als ich 14 Jahre alt war, kam ich nach Herrn Ostermeyer im Jahre 1889. Von dem alten Herrn Ostermeyer habe ich viel gelernt, so daß ich mit Arbeiten umgehen kann. Bin 40 Jahre selbständig. Den Grundstil hat mir Herr Ostermeyer gelegt, bin dann 5 Jahre bei Herrn Ostermeyer gewesen. Herr Ostermeyer hat auch den Landwirten hier in der Um-

gebung viel gelernt. Die erste Drillmaschine, überhaupt sämtliche landwirtschaftliche Maschinen hat Herr Ostermeyer angeschafft. Auch den ersten Ringofen gebaut und alles, was dazu gehört. Keine Landstraße von Kirchhorst oder Burgwedeler Straße war nach Neuwarmbüchen. Viele Landwirte haben damals über Herrn Ostermeyer gelacht, aber auch sehr vieles nachgemacht. Auch in der Viehzucht hat er am meisten geleistet. Dann ging es von Morgens 4 Uhr bis Abends – 9 Uhr mit der Arbeit feste um. Auch die Kinder mußten von Früh morgens bis Abends spät mit helfen, vor allen Dingen der Älteste Heinrich Ostermeyer, der dann auch Gemeinde-Vorsteher wurde, und jeden in der Gemeinde recht gethan hat, so gut wie er konnte.“



Im nebenstehenden Beitrag steht die „Übersetzung“ des abgebildeten Dokuments. Archiv Ostermeyer



# Die Sagen

**Sagen haben starke Konkurrenz durch moderne Medien**

## Die Deiksche reitet mit sausendem Galopp

Wie die Deiksche auf schnaubendem Rosse durch die Flur jagt, erzählt man sich heute nicht mehr im Dorf, und auch die Schule gibt wegen mangelnden Interesses, wegen Pokémon, Fernsehen und Computerspielen, die hiesigen Sagen und Legenden nicht mehr weiter. „Da kann die Deiksche noch so durch die Gegend toben, damit lockt man kein Kind mehr heutzutage“, sagt im Jahre 2001 Schulleiterin Helke Caspar. In der alten Schulchronik sind die heimatlichen Sagen jedoch noch um 1935 herum mit sauberer Handschrift von Schülern niedergeschrieben worden. Sie sollen nicht vergessen werden, „denn irgendwas muß ja dran sein“, meinen die älteren Leute. Die Deiksche, eine Spukgeschichte von Gustav Nottbohm, hat Elfriede Ostermeyer am 22. Januar 1935 in die Schulchronik eingetragen:

Nördlich von Neuwarmbüchen vor dem Heisterholz ist der Immentunbusch, in dessen Mitte sich ein Bienenzaun erhalten hat. In der Heidezeit wurde er von einem Imker aus dem Stifte benutzt. Im Winter war er leer. Der Weg von Oldhorst nach Hannover über Basselthof führt an ihm vorbei. Östlich der Thöner Straße und nördlich Quaenorddamm liegt der Silberberg.

Zwischen 24 und ein Uhr, also um Mitternacht, war es hier nicht richtig. Ein grauenhafter Spuk ging um. Ein kräftiges, breitschulteriges, nacktes Weib mit stechenden Augen und losem Haar jagte auf schnaubenden Rosse durch die Flur. Hinter ihr her lief ein großer gefleckter Hund mit glühenden Augen. Das war die Deiksche. Wer sie sah, zitterte, erbleichte und konnte tagelang vor Schreck nicht sprechen. Ängstliche Leute gingen um Mitternacht nicht diesen Weg.

Als Mädchen war die Deiksche bei einem Bauern in Wettmar in Dienst gewesen. Hier hatte sie immer gerne die Pferde abends ins Bruch zur Weide geritten und morgens geholt. In ihrem Übermut forderte sie unterwegs die jungen Leute, die auch Pferde holten, zum Wettrennen auf, und sie blieb meistens Sieger. Jung von Jahren verheiratete sie sich dann. Doch ihr Mann starb bald, weil sie ihn tot ärgerte. Sie wohnte dann als Häuslingswitwe in Thönse.

Elternlos fehlte ihr jeglicher Halt. Sie wurde liederlich und kam nächtelang nicht nach Hause.

Nun fehlte im Wettmarschen Bruche öfter ein Pferd. Die ganze Gegend war in Aufregung über den Verbleib. Keine Spur war zu finden. Schließlich wurde herausgebracht, daß die Deiksche Pferde an Frachtfuhrleute in Hannover verkauft habe.

Nun sollte sie festgenommen werden. Aber der lockere Vogel war ausgeflogen. Ihre Wohnung war und blieb leer. Ihr Hund war zum Verräter geworden. Beim Öffnen der Kate sprang der Hund zur Tür hinaus, nahm mit der Nase auf der Erde die Spur der Herrin auf, die Männer folgten. Durch Wald und Heide, Feld und Ried ging die Jagd dem Silberberge zu, wo sie sich in einen Bienenzaun versteckt hatte. Hier wurde sie ergriffen. Nun wurde sie nach Altwarmbüchen gebracht. In der früheren Kapelle, der jetzigen Schule, war das Halsgericht. Unter Folter wurde sie zum Geständnis gebracht und bat um Gnade.

Das Gericht urteilte: „Weil sie ein reumütiges Geständnis abgelegt hatte, soll sie nicht, wie ihre teuflische Tat es verdient, auf das Rad geflochten, sondern an dem Orte, wo sie ergriffen ist, mit dem Strang vom Leben zum Tode befördert werden. Um nun aber ihre Leidenszeit zu verkürzen, soll sie unverzüglich gehenkt werden“.

Zwei Henkersknechte hoben sie in den Schinderschlitten, die Pferde zogen an und schleiften sie nach dem Silberberge; dieser Flurname liegt am Oldhorster Schulweg. Eine ungeheure Menschenmenge folgte. Aus allen Dörfern strömten neugierige Männer, Frauen und Kinder herbei, das grausige Schauspiel zu sehen. Viele Hände errichteten schnell den einfachen Galgen. Die Henkersknechte verteilten das Zeug, lösten das Haar, das über die Hüften herabreichte, legten die Schlinge um den Hals, zogen hoch und in wenigen Augenblicken war es um ihr Leben geschehen.

Gegen Abend war der Schwarm verlaufen. Raben umkrächzten den Schreckensort. Aber der treue Hund, ihr Gefährte im Leben, hielt die Totenwache.

Weil die Deiksche nun nicht begraben ist, irrt ihr Geist umher. Daher reitet sie um die Mitternachtsstunde vom Silberberge den Oldhorster Stadtweg entlang über Basselthof nach Hannover und zurück über den Immentunbusch zum Silberberge, wo sie im Bienenzaun verschwindet, gefolgt von ihrem schwarzen Hunde.

Wer das nackte Weib mit dem langen fliegenden Haar samt Roß und Hund in sausendem Galopp gesehen hat, dem fährt der Schreck in die Knochen, er erbleicht und zittert vor Angst und Grauen.



## Das Kloster im Barmen:

# Mönch wollte Gott zum Dank eine Kapelle bauen

Als Karl der Große unsere Vorfahren, die Sachsen, zum Christentum „bekehrte“, ist mancher Mönch von den aufgebrachten Sachsen erschlagen worden. Ein solcher Mönch, der sich auf der Flucht befand und sich im Barmen an der Nordseite des Heisterholzes erschöpft niederlegte, bat den Herrgott um Wasser. Der Huf seines Esels scharfte unter dem Laub eine Quelle hervor. Der Mönch gelobte seinem Gott zum Dank, an dieser Stelle eine Kapelle zu errichten und segnete die Quelle und zog wohl weiter. In seiner Isernhagen-Chronik von 1973 schreibt Kurt Griemsmann, daß diese Kapelle nicht gebaut worden ist.

„Er konnte es seinerzeit nicht besser wissen“, meint dazu Heinrich Ostermeyer. „Auf der Suche im Gebiet Barmen – Heisterholz nach dem verschollenen Dorf Postelhof entdeckten Heinz Lührke und ich im Jahre 1987 auf dem Weide-Grundstück der Realgemeinde Thönse eine kleine Kapelle mittels der Radiästhesie

(Rutenfühligkeit). Auf gleicher Fläche konnten wir eine alte Hofanlage auffindig machen. So war anzunehmen, daß die Gründung dieses Hofes bis ins Mittelalter zurück reicht.“ Seinem Begleiter Lührke sei die Außenmauer aufgefallen, die den Hof umfaßt. Diese könne man vielfach bei Klöstern antreffen. Im weiteren Verlauf der Nachforschungen seien südlich der Kapelle eine größere Kirche und drei Gebäude mit Mönchsunterkünften (Zellen) durch Verwerfungen im Boden festgestellt worden.

Der alte Name Klostersteg für den Feldweg von Isernhagen nach Oldhorst habe dadurch seine Bedeutung wiedererlangt, meint Ostermeyer: „Emil Tanke, der Müller der Farster Mühle, überlieferte uns diesen Namen. Solche Namen wie Kirchsteg waren früher in fast allen Dörfern üblich.“

## Vom Schusterberg

*Als in unserer Heimat noch die Riesen hausten, wohnte einer in Burgwedel und ein anderer in Burgdorf. Diese konnten sich nicht vertragen. Oft genug hatten sie sich gezankt. Als er den Burgwedeler Riesen sah, nahm der Burgdorfer einen Stein, holte mit riesiger Kraft aus und wollte den Koloß dem anderen an den Kopf werfen. Doch er sank in dem moorigen Boden tief ein. Nun warf er zu kurz und der Stein blieb beim Silberberg liegen. Beide Schuhe hatte er voll gefüllt. Er schüttete den Sand aus. So entstand der Schusterberg. (aus der Schulchronik)*

## Im Dreißigjährigen Krieg erschlugen Bauern Marodeure

# Tillysche Söldner legten Postelhofe in Asche

Das untergegangene Dorf Postelhofe soll im Barmen und Heisterholz zugleich gelegen haben. Griemsmann meinte in seiner Chronik, es könne einst Apostelhof aufgrund der alten Sage vom Mönch im Barmen geheißen haben. Es bestand aus vier Höfen, war von Steinwällen umgeben und unter Eichen gelegen. Einer der Höfe war der Adelshof der Grafen Tietz – Slüter genannt. Es gehörte zu Burgwedel, die Grafen Tietz waren eine Zeit Vögte dieses Amtes gewesen. Im Dreißigjährigen Krieg wohnten dort außer den Tietz noch Hans Neber, Carsten Möller und Cord Künnecke.

Der Sage nach erfüllte sich an einem Sonntagmorgen des Jahres 1627, als die Bauern von Postelhofe in der Kirche zu Burgwedel weilten, das Schicksal ihres Dörfchens. Tillysche Söldner waren aus

Burgdorf gekommen und hatten Postelhofe gefunden. Sie raubten und plünderten darin, trieben das Vieh zusammen, zerschlugen Schränke und Truhen und luden auf, was ihnen gefiel. Ein Faß Brantwein aus dem adeligen Gutshof gefiel ihnen besonders, das sie sofort antranken und mitnahmen. Da es an der Wackerkuhle vorüberging, drängte das geraubte Vieh zur Tränke. Die Söldner benutzten diesen Aufenthalt, sich mit Vergnügen am Brantwein zu laben, bis sie betrunken einschliefen.

Als die Postelhofer aus der Kirche kamen, das Geschehene sahen, griffen sie zu Sensen, Bleibengeln und Eichenknüppeln und suchten den Söldnertrupp, von dem eine Magd erzählt hatte, daß es nur wenige gewesen seien. Sie fanden sie schlafend an der Wackerkuhle und schlugen einen nach den anderen wie tolle Hunde tot.

Doch einem der Marodeure war es gelungen zu entkommen – damit war das Schicksal von Postelhof besiegelt, die Bauern zweifelten nicht einen Augenblick daran. In fieberhafter Eile luden sie Hab und Gut auf ihre Wagen, und Mensch und Vieh verließen das Dorf. Am anderen Tag schon erschien ein großes Aufgebot von Söldnern und legte das Dorf Postelhof in Asche.

Von den Bauersleuten war ihnen nie-



mand zum Opfer gefallen. Der Hofmeister des Schlüterhofes war mit den Seinen in das verborgene Jagdhaus seines Herrn im Lohnwald geflüchtet, die drei Bauernfamilien zogen in das Dorf Thönse, wo sie verblieben und ansässig wurden, behauptete Griemsmann. Die Hofplätze und Ackerfluren von Postelhofe seien später an Bauern von Isernhagen, Großburgwedel, Thönse und Neuwarmbüchen verkauft worden.

## Untergegangene Dörfer im Gebiet der Gemeinde Isernhagen

# Postelhofe: Vermischung von Sage und Fakten

Gab es das Dorf Postelhofe oder nicht? Dieser Frage ging die Isernhagener Historikerin Claudia Kempf-Oldenburg in einem Vortrag 1988 nach. Zunächst erklärte sie, daß Wüstungen, wie die Historiker untergegangene Dörfer nennen,

häufig viele Jahrhunderte in der mündlichen Überlieferung lang lebendig bleiben. Der Wechsel eines Siedlungsplatzes kann in der Erinnerung zu einem unheimlichen, abenteuerlichen Ereignis werden, denn die Überlieferung verändert sich mit den Generationen; sie wird dem Zeitgeschmack, dem jeweiligen Geschichtsbild angepaßt.

So kommt es oft dazu, daß der Dreißigjährige Krieg (1618-1648), dessen Auswirkungen auf dem platten Lande eine schlimme Erinnerung hinterlassen haben, für das Wüstwerden eines Dorfes verantwortlich gemacht wird, obwohl ein solches Dorf in den meisten Fällen der großen Krise des Mittelalters, der spätmittelalterlichen Agrarkrise des 14. und 16. Jahrhunderts, zum Opfer gefallen ist. Nicht selten jedoch wurden vor und während der großen Landesausbauperiode des Hochmittelalters (1000 bis 1300) Siedlungsplätze gewechselt und Dörfer oder einzelne Höfe waren schon aufgegeben worden, als andere Dörfer entstanden.

Dennoch gibt es eine Überlieferung um ein in diesem Kriege untergegangenes Dorf nordwestlich von Neuwarmbüchen: Postelhofe. Die Geschichte seines Unterganges, aufgeschrieben im Jahr 1943 von Gustav Nottbohm, einem Sohn des Heisterholzmüllers, zeigt in vielen Passagen Parallelen zu Hermann Löns im Jah-

re 1909 verfaßten Bauernroman „Der Wehrwolf“, den Nottbohm mit Sicherheit gelesen hat. Er räumt selbst an einer Stelle in seiner kleinen Chronik die Vermischung von Sage, Dichtung und Fakten ein, bemüht aber als Beweis eine um 1600 gezeichnete Karte der Vogtei Burgwedel, auf der Postelhofe eingezeichnet ist.

Auf dieser Karte, bei der es nicht um kartografische Genauigkeit ging, so erklärt Kempf-Oldenburg, liege fast kein Dorf an der richtigen Stelle. Das hier eingezeichnete Postelhofe sei nichts anderes als der Basselthof, der noch im 17. Jahrhundert gelegentlich als der Pasteldthof geschrieben wird. Die Kirchengemeinschaft dreier Thönser Höfe, auf die die Bewohner Postelhofes gezogen sein sollen, und die Thönser Nutzungsrechte an Fluren und Wiesen im Barmen stützen die Postelhofe-Theorie nicht. Auch über die Rolle der Familie Tietz, genannt Schlüter, ließen sich im Zusammenhang mit Postelhofe keine zuverlässigen Nachweise erbringen.

Eine Erklärung für die Überlieferung, die Gustav Nottbohm aufgriff, ist vielmehr in der Siedlungsgeschichte des nahegelegenen Neuwarmbüchen zu suchen, das auf einen hochmittelalterlichen Einzelhofe zurückgehe, der vermutlich direkt an seiner Flur ungefähr einen halben Kilometer westlich vom heutigen Neuwarmbüchen

gelegen habe und bei Gründung des Dorfes umgesiedelt worden sei, meint die Historikerin. Ein Flurname und eine Erwähnung in den Urkunden der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg ließen vermuten, daß der aufgegebene Siedlungsplatz Moorhorst geheißen habe.

Siedlungsspuren dieses Hofes wie Keramik und Fundament-Findlinge sind in einem so stark in Kultur genommenen Gebiet kaum zu erwarten, zumal er wohl nur kurze Zeit bestand.

Das gelte auch für Urwarmbüchen, dessen Überlieferung der Altwarmbüchener Lehrer Bernhard Rehkopf festhielt. Urwarmbüchen lag vermutlich im heutigen Industriegebiet von Altwarmbüchen und hat als Siedlung nicht lange bestanden.

Während in den Börden im Spätmittelalter viele Dörfer wüst fielen, war dies in der Moorgeest, die ohnehin immer dünn besiedelt war, kaum der Fall. Lediglich in der Region um Burgdorf fielen nach der Stadtgründung viele Dörfer wüst, deren Bewohner nach Burgdorf zogen. Im Gebiet der heutigen Gemeinde Isernhagen gebe es laut Kempf-Oldenburg bis jetzt nur die genannten zwei Standortwechsel: Die Bewohner von Moorhorst siedelten nach Neuwarmbüchen um und die von Urwarmbüchen nach Altwarmbüchen. ben



**Weil die Schafherden  
durcheinander gerieten:**

## Schäfer gerieten in Streit und töteten sich

An der Wackerkuhle im Hesterholt soll sich, wie der Volksmund zu berichten weiß, eine Tragödie abge- spielt haben. In den Zeiten der Gemeinheiten zogen die Hirten mit ihren Herden im weiten Umfeld umher. So kam es, daß an einem heißen Sommertag die Schafe ihren Durst stillen mußten. Die Schäfer von Neu- warmbüchen und Thönse zogen zur Wackerkuhle. Der Thönser hatte den Vortrieb und der Warmbüchener wollte zurückbleiben, aber die durstigen Tiere ließen sich nicht halten und drängten ungestüm zum Was- ser.

Die Herden gerieten völlig durchein- ander. Alles Mühen war vergeblich, sie sprangen immer wieder durch- einander. Den Schäfern riß die Geduld, sie beschimpften sich und gerieten in Streit. Der eine versetzte dem anderen mit dem Schäferspaten – sonst zum Sandwerfen und Fangen der Schafe gebräuchlich – einen tödlichen Schlag. Der andere erhängte sich daraufhin.

Am anderen Morgen fand man die Herden friedlich voneinander getrennt vor.

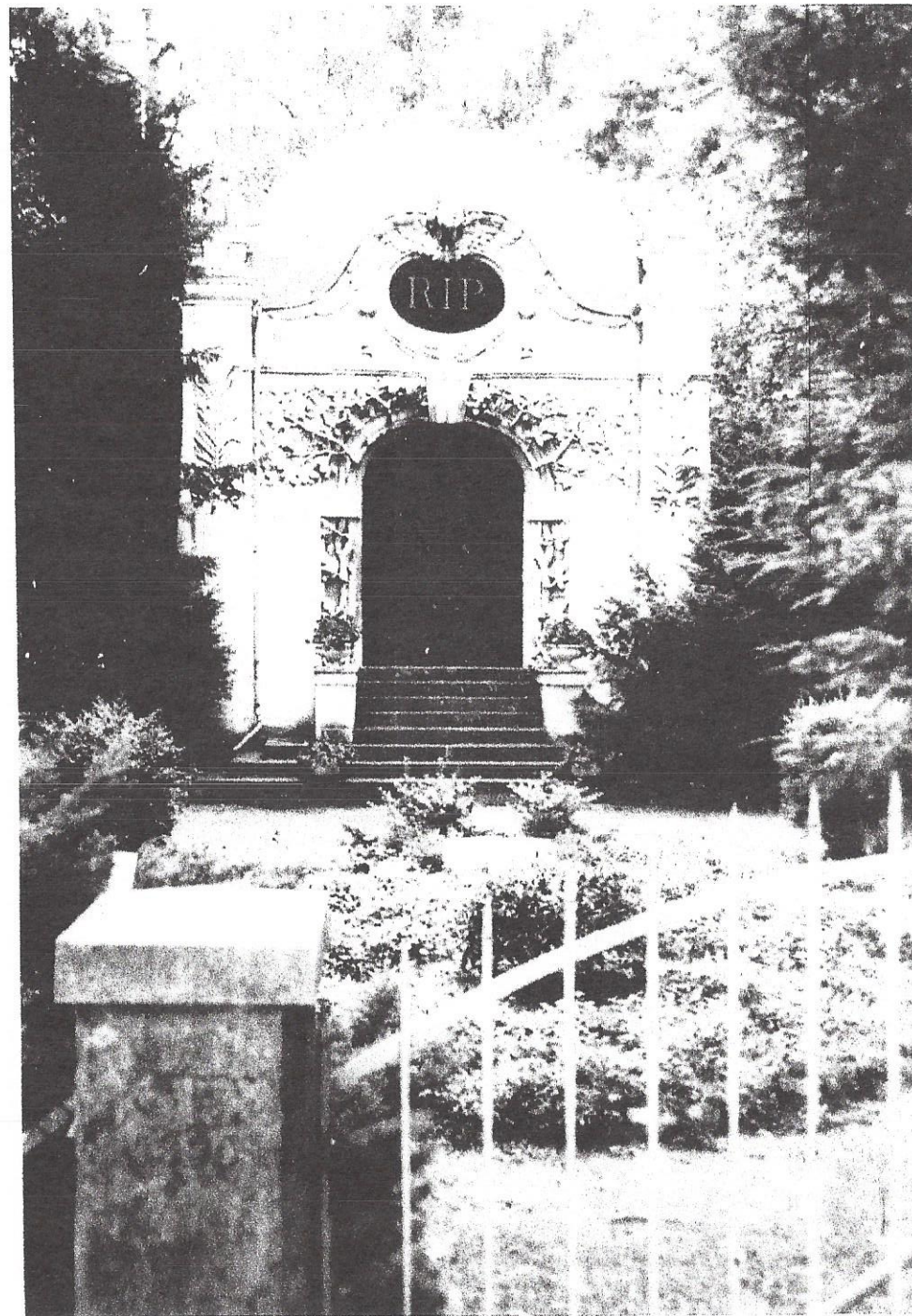
Eine Anmerkung aus meiner Zeit: Anfang der 1950er Jahre gerieten im Raidbruch am Steller Damm die Stellingsche Schafherde aus Stelle mit der Ostermeyerschen zusam- men. Auch hier war guter Rat teuer! Unser „Opa Rüchel“ ließ mich rufen. Auf Grund meiner in Wales gemach- ten Erfahrungen mit Schafen gab ich die Anweisung, jeder Schäfer gehe 50 Schritt von der vermengten Herde in seines Ortes Richtung und rufe die den Tieren bekannten Lockrufe. Und siehe da, es klappte wunderbar. Abschließend mußten nur zwei Schafe manuell sortiert werden.

Heinrich Ostermeyer

### **Sagenhafter Schatz im Mausoleum**

*Seine letzte Ruhestätte fand der ideenreiche Apotheker und Gutsbesitzer Gerhard Hoyer- mann 1911 in seinem Mausoleum, das ver- steckt im Wald liegt. Es war um 1900 vom hannoverschen Architekten Siebrecht erbaut worden. Bis 1984 wurde achtmal eingebro- chen. Die Räuber wollten an den sagenhaf- ten Schatz des reichen Apothekers kommen, der -so erzählte man sich- aus Gold, Diamanten und Münzen bestand und mit ihm in der Familiengruft begraben lag. Eine Belohnung von 3000 DM zur Ergreifung der Grabschänder machte dem Treiben seit 1984 ein Ende.*

Foto: ben





## Der Friedenshain

# Naturkundliches Museum in der Feldmark zog viele Besucher an

Der Barmen wurde nicht nur durch seine Sagen, sondern auch durch den Naturpark Friedenshain berühmt, den große Naturliebhaber Karl Kirchhoff aus Hannover im Jahre 1908 dort schuf. Laut Gemeindeprotokoll von Isernhagen FB erhielt er die Genehmigung mit der Maßgabe, das Wasser für die Flachsrotten nicht abzustellen.

Griemsmann schreibt 1973 in seiner Chronik: „Wir kennen noch den kleinen spitzbärtigen Karl Kirchhoff, der ein Original gewesen ist und viel Wissen um alles besaß, was Natur ist.“ Auch Gärtnereimeister Manfred Reinike entsinnt sich seiner gut: „Er sah aus wie ein Gartenzwerg mit seinem spitzen Hut. Wir Kinder hatten kurze Zeit Unterricht in seinem Glashaus, als nach dem Krieg die Schule aus ihren Nähten platzte.“ In Kirchhoffs Park trugen alle Bäume ein Namensschild, die großen Teiche

waren voller Fische, wie auch die vielen Aquarien und Terrarien in den Glashäusern voller Leben gewesen sind. Die Quelle der Wedel, die sich im Park befand, war romantisch ummauert. Jeder Besuch sei ein bereicherndes Erlebnis gewesen und schön dazu durch die große Blumenfülle.

Auch Heinrich Ostermeyer erinnert sich: „Unser Nachbar Möhlen Vadder hatte großen Anteil an der Gestaltung des Friedenshains, obwohl er nur mit einem Arm arbeiten konnte. Die Mitarbeiter haben enorme Erdbewegungen für Teiche, Beete und Aufbauten wie die Wedel-Quelle ausführen müssen. Dieses naturkundliche Museum zog seinerzeit viele Besucher aus nah und fern an. Leider konnten die folgenden Generationen diese Perle nicht aufrecht erhalten.“

„Jeden ersten Mai wurde der Friedenshain nach seinem Winterschlaf wieder eröffnet, und wir sind gern hingewandert. Immer waren das Gelände und die Schauhäuser gut besucht. Die meisten Leute und viele Schulklassen kamen aus der Umgebung. Nach dem nahen Autobahnbau tauchten Anfang der 1960er Jahre schwere Grundwasserprobleme auf, und die Instandhaltung mit all den amtlichen Auflagen und hohen Kosten wurde den Erben wohl zuviel“, versucht Gerhard Bartels sich den Niedergang und die Schlie-

Bung des Friedenshains zu erklären. Das bestätigte sein Schulfreund Herbert Hapke im Sommer 2001, der in Garbsen wohnt. Der Enkel von Karl Kirchhoff, der mit 80 Jahren noch auf die Bäume kletterte und 1954 starb, bedauert auch, daß der Friedenshain geschlossen wurde: „Halten Sie mal 18 000 Quadratmeter ständig in Schuß. Das war nicht mehr zu bewältigen. Ich hatte kein Geld mehr dafür und auch keine

Kraft nach zwei Hüftgelenkoperationen. Als ich vor dreizehn Jahren Rentner wurde, war Schluß. Ein Verdienst haben wir nie erzielen können, es war eine reine Privatsache. Wenn ich abends um sechs Uhr von der Arbeit nach Hause kam, habe ich im Friedenshain weiter geschuftet. Ein Trost: Inzwischen hat ja fast jeder so einen Naturpark in seinem Vorgarten.“ ben

## Die Denkmale

### **Eiche und Gedenkstein erinnern an Völkerschlacht**

## Den Findling stiftete Hofbesitzer Gerns

Zur Erinnerung an den deutschen Befreiungskrieg gegen Napoleon I und an die Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813 wollten die Neuwarmbüchener einen Gedenkstein setzen. Einstimmig beschlossen sie 1913, hundert Jahre nach dem entscheidenden Sieg von Preußen, Österreich und Rußland, ihn auf dem Platz vor Adolf Grethen Hof, später

Oberheu, zu errichten. Der Platz gehörte der Gemeinde. Der Stein in Form eines Findlings wurde von Hofbesitzer Heinrich Gerns gestiftet. Eine Eiche wurde ebenfalls zum Andenken an 1813 dort gepflanzt.

Foto:ben





## Fünfehn Neuwarmbüchener starben im ersten Weltkrieg

# Denkmal wurde 1924 eingeweiht

Jeweils am Volkstrauertag im November steht das Mahnmal zum Gedenken der Gefallenen der beiden Weltkriege in der Kapellenstraße im Mittelpunkt. Im Anschluß an einen Gottesdienst werden Kränze niedergelegt. Unter Mitwirkung der Freiwilligen Feuerwehr und des Männergesangsvereins Immergrün veranstaltet die Gemeinde eine Gedenkfeier. Die Schulchronik erzählt, wie und wann das Ehrenmal des ersten Weltkriegs entstand.

Im November 1920 lud der Kirchenvorstand zu Burgwedel zu einer Versammlung über die Aufstellung eines Denkmals für die Toten des Weltkrieges und dessen Kosten ein. Die Gemeinde Neuwarmbüchen wollte sich nicht daran beteiligen, sondern ein eigenes Denkmal zu errichten. Auf dem Friedhof hatte man für diesen Zweck in der Mitte ein Rundteil vorgesehen. Im März 1921 beschloß der Gemeinderat, den Gedenkstein nicht auf dem Friedhof, sondern in der Dorfmitte zu errichten. Ein geeigneter Findling sollte für diesen Zweck beschafft werden. Der Vorste-

her Plinke wurde beauftragt, mit dem Steinhauer Thiele aus Burgdorf im Harz einen passenden Stein auszusuchen.

Sie fuhren nach Wernigerode und wurden fündig. Zum Preise von 25.000 Mark franco Bahnhof Wernigerode wurde der Stein bestellt. Zur Frage der Kostendeckung wurde beschlossen, den Betrag aus der Gemeindegasse und nicht durch eine Sammlung zu bezahlen. Thiele übernahm Transport und Aufstellung. In einer Gemeindeversammlung im Gasthaus Adolf Grethe wurde einstimmig der Denkmalsplatz unter den Eichen bei der Schule bestimmt. Im Februar 1922 mußte der Stein von Hannover geholt werden. Die beiden Fuhrleute, so steht geschrieben, erhielten pro Tag 100 Mark, die Ablademansschaft 300 Mark jeder.

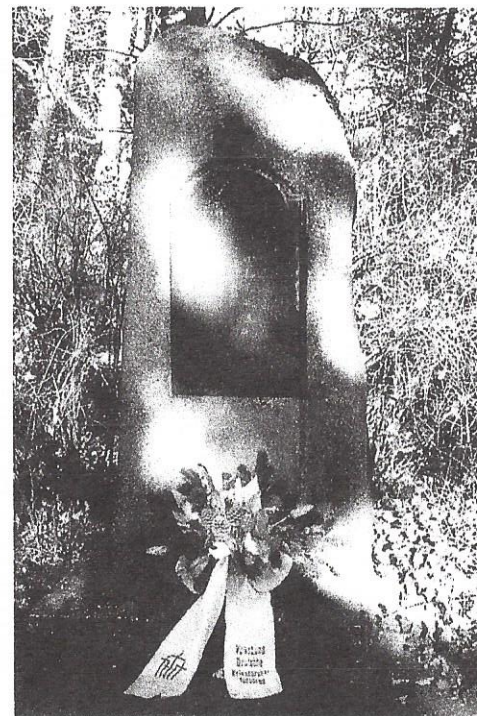
Der Denkmalsplatz wurde jedoch wieder in Frage gestellt, so dauerte es weitere zwei Jahre, bis in einer nochmaligen Gemeindeversammlung ein Abstimmungsverhältnis mit 18 gegen 5 Stimmen für den Platz unter den Eichen bestimmt wurde.

Der Steinhauer Thiele empfahl, den Stein so zu lassen, wie er ist. Nach einer Besichtigung anderen Orts wurde beschlossen, die Einfriedung aus Findlingen in Beton und natureichenen Stakett herzustellen. Eine Gußtafel trägt die Namen der Toten. Die Anlage des Platzes wurde dem

Gartendirektor Georg Tatter übertragen werden. Am 3. August 1924 ist das Denkmal enthüllt worden.

Die Namen der Gefallenen sind

|                            |            |
|----------------------------|------------|
| Willi Lindemann            | 04.09.1914 |
| Wilhelm Husemann           | 28.10.1914 |
| Otto Wöhler                | 10.03.1915 |
| Amandus Manthey            | 14.04.1915 |
| Friedrich Denecke          | 13.07.1915 |
| Fritz Hartmann             | 31.08.1915 |
| Wilhelm Grethe             | 23.12.1915 |
| Karl Colzhorn              | 16.05.1916 |
| Heinrich Eickmann          | 05.05.1917 |
| Friedrich Ostermeyer       | 16.07.1917 |
| Hermann Wrede              | 17.07.1917 |
| Johann Stange              | 28.03.1918 |
| Ludwig Kunde vermißt       | 07.1918    |
| Gustav Lahmann gefallen    | 27.10.1918 |
| Heinrich Wittel verstorben | 12.11.1918 |



In vielen Familien hatte dieser schmerzliche Verlust eines Angehörigen große Veränderungen im Dorf zur Folge, erzählt Heinrich Ostermeyer, Jahrgang 1925. Die Schließung der Dampfziegelei Ostermeyer, belegen auf 3.73 ha am Westrand von Neuwarmbüchen, war durch den Tod von Friedrich Ostermeyer eine Folge des schrecklichen Krieges, „obwohl der Betrieb während des Krieges aufrecht erhalten werden konnte, und mein Großvater Heinrich Ostermeyer im Jahre 1919 neue Aktivitäten zur Ziegelproduktion unternahm, zum Beispiel wurde der Schmied Adolf Bostel als Maschinist eingestellt.“

Die Schwestern Helene, Märy und Änne traten das Erbe an, einschließlich aller Wohnhäuser dort. Der umfangreiche Park an Maschinen und Einrichtungen für die Belegschaft wurde teilweise in die Niederlande verkauft. Das Ziegeleigebäude kauften Neuwarmbüchener Bürger, um sich dort anzusiedeln. An diese Vergangenheit erinnert nur noch die Straße An der alten Ziegelei. Ähnlich sah es auch in den anderen betroffenen Familien aus. Auf Wittels Hof ließen die Männer von zwei Generationen ihr Leben im Krieg.

Heinrich Ostermeyer

Das Ehrenmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs  
Foto: ben